D 20930 E

links

Sozialistische Zeitung

Offenbach/Main Nr. 127
Oktober '80 DM 2,–
12. Jahrgang

Die Arbeiter und der reale Sozialismus – Polen 1980

Jagielski verhandelt mit dem Arbeiterrat

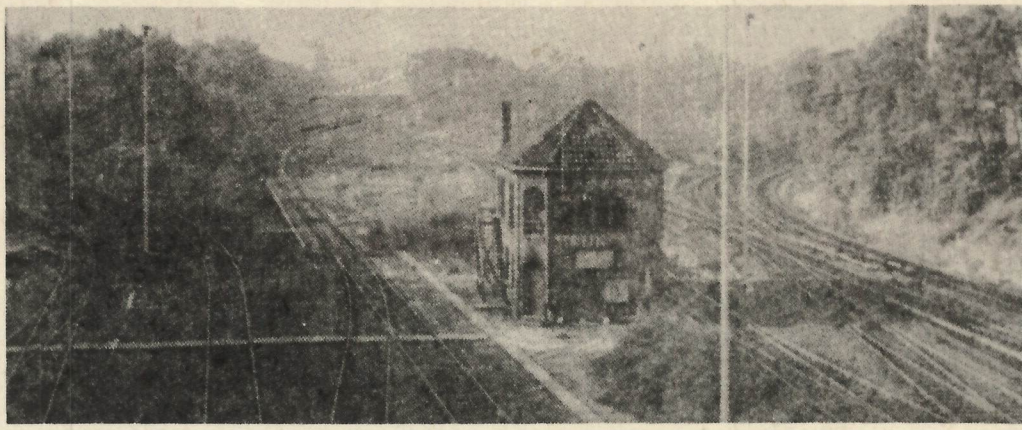
links

Lokale Gruppen und Kontaktadressen des SB

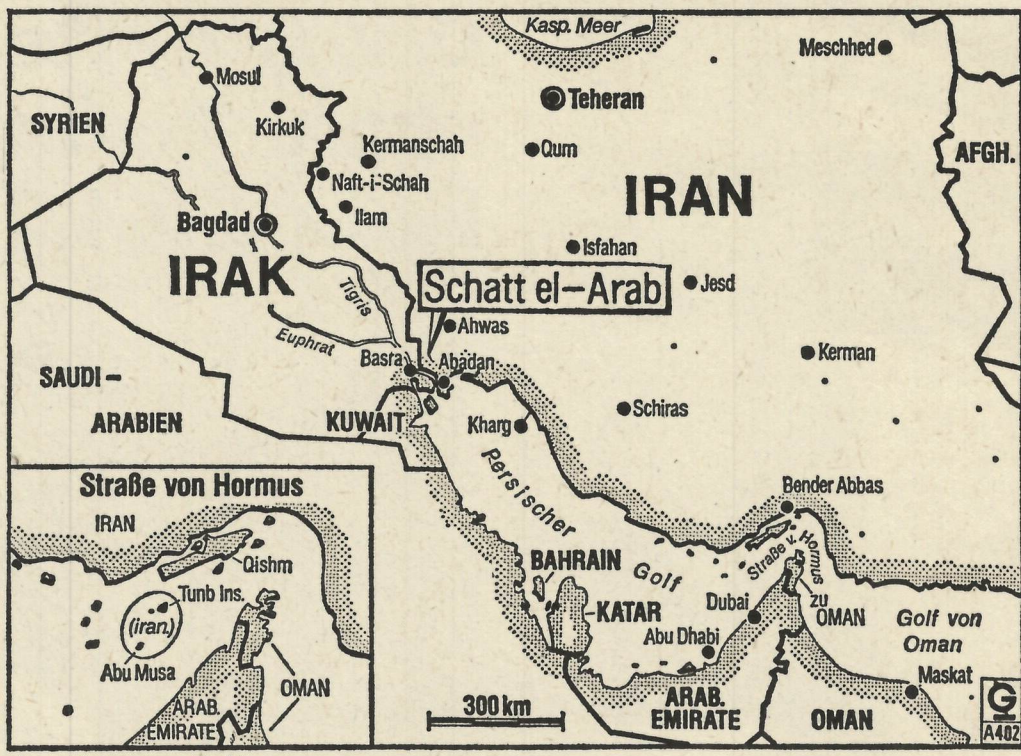
Augsburg: Arbeitskreis SB, Vorderer Lech 45, 8900 Augsburg
Bad Schussenried: Angela Kresinsky, Salzstr. 3, 7951 Ingoldingen, Tel. 07355/1395
Bamberg: SB Bamberg c/o Buchladen Colibri, Kapuzinerstr. 30, 8600 Bamberg, Tel. 0951/28825
Berlin: SB-Berlin, Hermannstr. 225 II, Hof, 1000 Berlin 44, Tel. 030/6211096
Bielefeld: SB-Bielefeld, c/o Buchladen Eulenspiegel, Niederwall 46, 4800 Bielefeld 1, Tel. 0521/175049
Bochum: Dieter Schweitzer, Hustadtring 41, 4630 Bochum, Tel. 0234/701656
Bonn: Hans-Hermann Nieters, Moselweg 38, 5300 Bonn 1, Tel. 02221/235602
Bremen: Joachim Kahlert, Fleetrade 70, 28 Bremen 1
Darmstadt: Barbara Meyer, Herderstr. 17, 61 Darmstadt, Tel.: 06151/662403
Dortmund: SB-Gruppe, c/o Bücherstube, Gr. Heimstr. 62, 4600 Dortmund 1, Tel. 0231/103306
Duisburg/Mülheim: SB-AG, c/o Wohngemeinschaft Düsseldorferstr. 128, 4330 Mülheim, Tel. 0208/481229
Elmshorn: Plata/Jockel, Ollnsstr. 149, 2200 Elmshorn Tel. 04121/94428
Emden: SB-Initiativgruppe c/o Burkhard Kastenbutt, Smal Joed 1, 2971 Hinte 2/Suurhusen
Erlangen: Sozialistisches Zentrum, Hindenburgstr. 17, 8520 Erlangen
Essen: Karl-Heinz Klein, Meybuschhof 52, 43 Essen 12, Tel.: 0201/306873
Esslingen: SB Esslingen, c/o Bert Heim, Berlinerstr. 12, 73 Esslingen, Tel. 0711/3512327
Frankfurt: SB Frankfurt, Kl. Hochstr. 5, 6000 Frankfurt 1, Tel. 0611/285281
Freiburg: Roland Baum, Moltkestr. 32, 7800 Freiburg
Fulda: SB-Gruppe, c/o Otto Hotzel, Postfach 1542, 6400 Fulda 1
Gelsenkirchen: Willi Scherer, Overwegstr. 16, 4650 Gelsenkirchen, Tel. 02322/23806
Gießen: Kurt Walker, Alicenstr. 26, 6300 Gießen
Göttingen: Karl-Heinz Fränk, Albrecht Thaer Weg 8, 3400 Göttingen, Tel. 0551/36416
Hamburg: ISZ Hamburg, Altonaerstr. 28, 2000 Hamburg 6, Tel. 040/433289
Hannover: SB Hannover, c/o Offizin Druckerei, Stiftstr. 11, 3000 Hannover 1, Tel. 0511/17622
Heidelberg: ISZ, c/o Lehrerzentrum, Sophienstr. 7 a, 6900 Heidelberg, Tel. 06221/29775
Heilbronn: Günter und Cornelia, Friedhofstr. 45, 71 Heilbronn, Tel. 07131/76559
Hildesheim: Ulrich Räbiger, Orleansstr. 4, 32 Hildesheim
Karlsruhe: Manfred Rzepka, 7517 Waldbronn-Reichenbach, Schwarzwald-Apotheke
Kassel: Ulrich Restat, Kirchweg 68, 3500 Kassel, Tel. 0561/18629
Kiel: SB Kiel, Königsweg 29, 23 Kiel, Tel. Doris Pott 0431/84833
Köln: Sozialistisches Büro Köln, Jülicher Str. 22, 5 Köln 1, Tel.: 0221/237199
Konstanz: Birgit Arnold, In der Abtswiese 22, 7752 Reichenau, Tel. 07534/7133
Kempten: Peter Heyer, Hirnbeinstr. 3, 8960 Kempten
Lübeck: Initiativgruppe SB, c/o Bernd Möller, Paul-Gerhard-Str. 2, Tel. 0451/491698
Mannheim: ISZ c/o Dritte Welt Laden, C 3, 19, 68 Mannheim 1
Marburg: Reinhard Fenchel, An der Schäferbuche 11, 3550 Marburg, Tel.: 06421/67606
München: SZ München, Heßstr. 80, 8000 München 40, Tel. 089/524996
Münster: SB Münster, c/o Jürgen Rose, Mecklenbeckerstr. 449, 4400 Münster, Tel. 0251/717709
Nürnberg/Nordbayern: SB Nürnberg/Sozialistisches Zentrum, Dallinger Str. 16, 8500 Nürnberg
Osnabrück: Sozialistisches Büro Osnabrück, 4500 Osnabrück, c/o Autonomie-Buchladen, Martinstr. 101, 45 Osnabrück
Reutlingen: Eberhard Wolz, Im Wengle 4 I, 7411 Reutlingen-Betzingen
Saarbrücken: Werner Schmitt, Blumenstr. 24, 6600 Saarbrücken
Siegerland: Buchhandlung Bücherkiste, Weidenauerstr. 224, 5900 Siegen 21, Tel. 0271/45135
Schorndorf: Galerie Buchhandlung Spectrum, Marktplatz 27, 7060 Schorndorf, Tel. 07181/61595
Schweinfurt/Unterfranken: Buchladen am Fischerrain, Am Fischerrain 32, 8720 Schweinfurt, Tel. 09721/22763
Schwetzingen/Oftersheim/Plankstadt: Hilmar Hoppe, Richard Wagner Str. 5, 6830 Schwetzingen, Tel. 06202/5334
Stuttgart/Ludwigsburg: Sozialistisches Regionalbüro, Neckarstr. 178, 7000 Stuttgart 1, Tel. 0711/264345
Tübingen: Sozialistisches Zentrum, Herrenbergerstr. 23, 1. Stock, 7400 Tübingen
Ulm: Klaus Grössler, Fabrikstr. 7, 7900 Ulm, Tel.
Wiesbaden/Mainz: Wolf-Günter Gerlach, Gneisenaustr. 15, 6200 Wiesbaden, Tel. 06121/43920
Wolfburg/Gifhorn/Braunschweig: Angela Praetorius, Gertrudenstr. 3, 3300 Braunschweig
Würzburg: SB-Gruppe, Leutfresserweg 11, 8700 Würzburg, Tel. 0931/77223
Wuppertal: Gisela von Wickede, Moltkestr. 30, 56 Wuppertal 1, Tel.: 0202/312618

Soweit Interessenten in Orten wohnen, die hier nicht angegeben sind, wenden sie sich bitte an die Kontaktadresse der am nächsten gelegenen lokalen Gruppe oder auch an das Sozialistisches Büro, Ludwigstr. 33 I, Postfach 591, 6050 Offenbach 4, Tel. 0611/82006.

In der nächsten Ausgabe beschäftigen wir uns mit:



dem Streik bei der Reichsbahn taz



dem Krieg am Golf

dem Militärputsch in der Türkei u.v.a.m.

IMPRESSUM

Herausgeber- und Redaktionsadresse: Arbeitsgruppe Sozialistisches Büro, Postfach 591, Ludwigstraße 33, 6050 Offenbach 4, Telefon 0611/82006 ● Redaktion "links" (ISSN 0024-404 X) zur Zeit: Heide Erd-Küchler (im Sinne des Pressegesetzes verantwortlich für diese Ausgabe), Helmut Burgwinkel, Dan Diner, Robert Detobel, Detlev Claussen ● Verleger, Vertrieb und Anzeigen: Verlag 2000 GmbH, Postfach 591, Ludwigstraße 33, 6050 Offenbach 4, Telefon 0611/82006, Verlagssekretär: Klaus Vack ● Erscheinungsweise monatlich. Bezugspreis: Einzelexemplar DM 4,--, Jahresabonnement DM 22,-- zuzüglich DM 6,-- Versandkosten, einzuzahlen an Verlag 2000 GmbH, 6050 Offenbach 4, Postscheckkonto PSA Frankfurt Nr. 61041-604 oder Girokonto Bank für Gemeinwirtschaft Offenbach Nr. 17412695 ● Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung der Redaktion. Mit Namen gezeichnete Artikel geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. Für Überschriften und Zwischentitel ist die Redaktion verantwortlich. Für Beiträge in "links" wird kein Honorar bezahlt ● Fotos S. 29 aus "Courage", S. 30 Volkhard Brandes, S. 8 Rose ● Druck: hbo-druck Einhausen ● Beilagenhinweis: Einer Teilauflage liegen bei Prospektkarte "links" + "express"; Prospektkarte "Jetzt abonnieren!"; Bücherliste Winter 1980/81 – Verlag 2000.

Polen

Seite 11

In Polen wird es nicht mehr so weiter gehen, wie es einmal war. Die Arbeiterklasse hat sich ein Selbstbewußtsein erkämpft, das auf Emanzipation, auf die Überwindung des "real existieren Sozialismus" in Richtung Sozialismus drängt. K.S. Karol und Detlev Claussen setzen sich mit der politischen Bedeutung der polnischen Ereignisse auseinander; Hans-H. Hücking analysiert die Rolle der katholischen Kirche in Polen; Renate Damus beschäftigt sich eingehend mit den ökonomischen und politischen Hintergründen der Streikbewegungen in Polen seit den siebziger Jahren.

Sozialistische Politik und Friedenssicherung

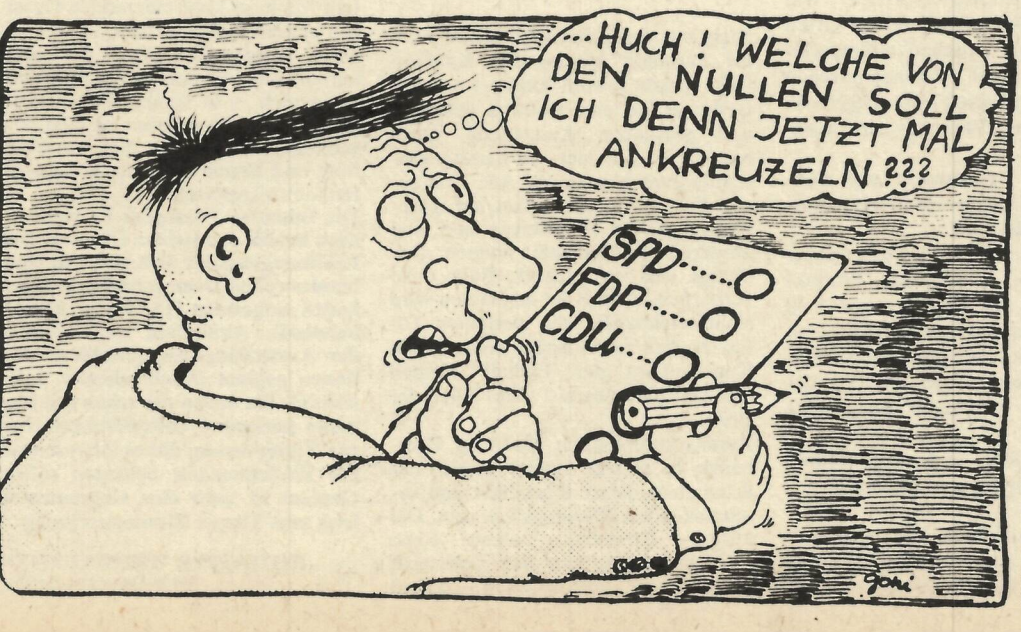
Seite 8

Seit dem sogenannten Nachrüstungsbeschluß der NATO und der sowjetischen Okkupation Afghanistans ist der Entspannungsprozeß unsicherer geworden, wird die Rüstungsspirale allerorten wieder angekurbelt. Wie wir mit der Beilage in der letzten "links", den Thesen von Andreas Buro zum Thema "Sozialistische Politik und Friedenssicherung" und auf der Schlußveranstaltung des "Großen Ratschlag" angekündigt haben, halten wir eine breite und intensive Diskussion darüber, wie den gegenwärtigen Tendenzen Einhalt geboten werden kann, für dringend erforderlich. Dazu bringen wir erste Beiträge. Karsten D. Voigt, SPD-Politiker und Sicherheitsexperte, macht Vorschläge für eine Friedenspolitik im Kapitalismus; Peter Schlotter geht auf Probleme ein, die sich im Zusammenhang mit der jetzt wieder auftauchenden Problematik nuklearwaffenfreier Zonen in Europa stellen.

Wahlshow '80

Seite 6

Da die deutsche Post auch nicht mehr überall das ist, was Lenin einst von ihr hielt, wird diese "links" hier und dort erst nach dem Wahlakt eintreffen. Gleichwohl erscheint es uns sinnvoll, das Augenmerk einmal auf den Wahlkampf als solchen zu richten. Damit beschäftigt sich der Beitrag von Joachim Hirsch. Er kommt nicht ganz unerwartet zum Ergebnis, daß der Wahlkampf und die auf uns zukommenden politischen Probleme der nächsten Jahre weniger miteinander zu tun haben, als man gemeinhin meint.



Inhaltsverzeichnis

Kurzberichte 4

Russell-Tribunal – Indianer 5

Joachim Hirsch: Wahlshow '80 – "Seifenblasendemokratie" 6

Diskussion: Sozialistische Politik und Friedenssicherung

Karsten D. Voigt: Friedenssicherungspolitik 8

Peter Schlotter: Nuklearwaffenfreie Zonen in Europa 10

Polen

K.S. Karol: Die verlorene Wette des Eduard Gierek 11

Detlev Claussen: Neues politisches Selbstbewußsein 13

Renate Damus: Ökonomische und politische Ursachen der Streikbewegung 14

Hans Hücking: Die Kirche in Polen 17

Anna J. Pietsch: Feminismus in der Sowjetunion 20

Michelangelo Notarianni: Zum Tode Franco Basaglias 21

SZ Tübingen: Ernst-Bloch-Tage 1980 23

Sebastian Scheerer: Über die Erfindung des helfenden Zwangs 1. Teil 26

Robert Detobel: Biedermann oder die Bombenleger – Sponti-Report 1. Teil 27

Volkhard Brandes: Selbstveränderung und politische Veränderung 29

Zukunftswerkstatt 30

Alternativen in der Kommunalpolitik – Kongreß in Bielefeld

Vom 14. bis 16.11.1980 führen wir in Bielefeld einen bundesweiten Kongreß "Alternativen in der Kommunalpolitik" durch, zu dem Ihr herzlich eingeladen seid. Angesprochen sind alle lokal engagierten Gruppen, die für radikale Alternativen in Kommunalpolitik und Stadtentwicklung eintreten: Grüne/Bunte/Alternative lokale Listen; Bürgerinitiativen und Stadtblätter; freie städtische Kulturinitiativen; 'vor Ort' arbeitende Basisgruppen aus politischen Organisationen und Parteien; fortschrittliche Stadtplaner, Sozialarbeiter usw. aus der kommunalen Verwaltung; kritische Wissenschaftler, die nach neuen Wegen der Stadtentwicklung forschen.

Worum geht es bei diesem Kongreß? Nun, wie bescheiden auch immer die Erfolge von städtischen Bürgerinitiativen, von Bunten, Alternativen oder Grünen Listen, von alternativen Stadtblättern und Kulturinitiativen, von unabhängigen Frauenhäusern oder Jugendzentren waren, so hat sich doch in den 70er Jahren eine verzweigte städtische Bewegung herausgebildet, von deren Kraft wir heute alle zehren. Das lokale Öffentlichkeits- und Parteienkartell wurde ein Stück weit aufgeknackt; politische und kulturell-soziale Freiräume wurden geschaffen; die technokratische Stadtzerstörung stößt heute auf ernsthaften Widerstand; eine urbane Alternativszene hat sich im Untergrund der westdeutschen Städte festgesetzt, ohne die unser individuelles und kollektives Stadtleben weitaus trostloser aussähe.

Aber! Die etablierten lokal-politischen Machtblöcke sind wach geworden. Sie erkennen, welche Gefahr ihnen da gewissermaßen 'von unten' droht. Je stärker die städtischen Bewegungen in Kommunalpolitik und Stadtkultur intervenieren, umso raffinierter bis rigoroser ihre Versuche, diesen bedrohlichen Vorgang zu stoppen und unter Kontrolle zu bringen. Sei es, daß sie die antibürokratische Stoßkraft von Bürgerinitiativen in konforme Partizipationsmodelle ("Bürgernahe Verwaltung" etwa) einzwängen, sei es, daß sie selbstverwaltete Jugend-, Frauen- oder Bürgerzentren finanziell austrocknen lassen, sei es, daß fortschrittliche Stadtplaner oder Sozialarbeiter isoliert werden, sei es, daß alternative Kommunalpolitik oder das Angebot freier Kulturgruppen in der Lokalpresse ignoriert bis 'verdreht' wiedergegeben wird, ja sei es, daß radikale Basisinitiativen (etwa gegen 'Sanierung' und Wohnraumvernichtung) kriminalisiert werden bis hin zur strafrechtlichen Verfolgung ... Immer dringlicher stellt sich uns die Frage:

Wie können wir es erreichen, daß der "linke Spuk" in der Stadt von den lokalpolitischen Machtgruppen nicht einfach hinweggespült werden kann? Wie können wir es erreichen, auch in den nächsten Jahren Alternativen für Kommunalpolitik und Stadtentwicklung durchzusetzen und zu verstärken? –

Die Kongreß-Vorbereitungsgruppe, in der verschiedene Listen, oppositionelle Ratsmitglieder, Stadtblätter usw. vertreten sind, hat dieses Problem in folgende Leitfragen untergliedert und damit die Diskussionsschwerpunkte des Kongresses abgesteckt:

1. Grenzen und Möglichkeiten des kommunalpolitischen Ansatzes

Bedeutet die Hinwendung auf Kommunalpolitik nicht, an einem Punkt anzusetzen, wo institutionell immer weniger Entscheidungsmacht vorhanden ist, oder ist es der günstigste Punkt, wo 'das System' unter dem größten Druck zur Verantwortung steht?

2. Von Einzelzielen in der Kommunalpolitik zu einem Gesamtkonzept für Stadt und Kommune

Auf welchem Stand befinden sich bisherige 'alternative' Ansätze, sind sie nur ein lockeres Bündel von verschiedenen Einzelforderungen oder gibt es an einigen Orten schon so etwas wie ein alternatives 'Leitbild' für die Stadtentwicklung?

3. Weder traditionelle Partei noch Bürgerinitiative – Was sind die Aufgaben, die eine Grüne/Bunte/Alternative Gruppen- bzw. Listenbildung erforderlich machen?

Was unterscheidet die alltägliche politische Arbeit solcher Ansätze von der in den traditionellen großen Parteien? Sind sie nur für die Arbeit im Stadtparlament erforderlich oder greifen sie darüber hinaus?

4. Parlamentarische und außerparlamentarische Arbeit – Wie geht das zusammen?

Die konkreten Erfahrungen vor Ort: wo belegen und wo widerlegen sie die "Einschätzungen" über Wert und Unwert parlamentarischer Arbeit? Wie hat sich in den verschiedenen Orten das Verhältnis zwischen außerparlamentarischen und parlamentarischen Initiativen eingespielt? Wo liegen die hauptsächlichen Reibungs- und Konfliktpunkte?

5. Zwischen Gegenmacht und Subkultur – Wie lassen sich lokale Alternativen stabilisieren?

Ohne das Netz oder die Infrastruktur an Initiativen, alternativen Produktionsansätzen und Einrichtungen (von Druckerein bis hin zu Kinderläden) keine Stabilisierung – wie aber verhindern, daß diese Gegensätze in das Ghetto einer Subkultur abgedrängt werden?

6. Öffentlichkeit und Gegenöffentlichkeit – Wie bringen wir uns zu Gehör?

Hier geht es sicherlich auch, aber nicht allein um die alternativen Stadtzeitungen. Welche Rolle spielt die etablierte Lokalpresse, was sind die Strategien des Totschweigens und wie wehrt man sich hier am besten ...?

7. Die Reaktion der etablierten Parteien und lokalen Machtgruppen

Grüne, Bunte usw. Listen aber auch oppositionelle Minderheiten in den Parteien repräsentieren – gerade auch dann, wenn sie im Stadtparlament vertreten sind – ein Stück Gegen-Macht, einen Anspruch auf weitere Öffnung der kommunalen Demokratie. Wie versucht man sich dessen zu entledigen, mit welchen Finten und Repressionen hat man zu rechnen, wie kann man ihnen begegnen?

8. Verbreiterung oder Verwässerung – Vom Zwang und Nutzen von Koalition, Bündnissen und Kompromissen

Welche Kompromisse kann man mit (oder in) einer Partei wie der SPD z. B. eingehen? Was sind die Kriterien dafür, daß man (insbesondere auch in der parlamentarischen Arbeit) Bündnisse, Koalitionen, Kompromisse anstrebt bzw. ablehnt? Kann man hier von Fall zu Fall entscheiden oder braucht es die Richtschnur einer grundsätzlichen 'Strategie'?

"Kommunalpolitische Listen, Arbeitsgruppen usw., die an einer Teilnahme und an Informationsmaterial über den Kongreß interessiert sind, sollten sich umgehend an die Bunte Liste Bielefeld, Elsa-Brandström-Str. 13, 4800 Bielefeld, wenden."

BUNTE LISTE BIELEFELD/
STADTBLATT BIELEFELD

Waffenhandel in Wiesbaden vom 7.-9. Oktober 1980

Nicht nur der ästhetische Genuß, auch die zustande kommenden Kaufverträge locken sowohl Anbieter als auch Besucher auf eine weltweit bekannte und geschätzte Ausstellung. Doch handelt es sich hier um Kunstgegenstände ganz besonderer Art. Fein geschliffene Nachtsichtbrillen, auf Hochglanz polierte Feuerleitsysteme und moderne Radargeräte können ihre blutige und vernichtende Rolle nicht verbergen. Zum Kauf angeboten wird Militärelektronik, die perfektes Töten möglich macht. Erfreuen an diesen Kunstwerken der Technik werden sich Delegationen aus allen Teilen der Erde.

Bereits zum fünften Mal wird Wiesbaden in diesem Herbst wieder der Schauplatz dieser blamablen und erschreckenden Rüstungsshow sein. Die Military Electronic Defence Expo (M.E.D.E.) ist, laut der Zeitschrift Wehrtechnik, zum größten Ereignis im Bereich der Militärelektronik herangewachsen.

Die private amerikanisch-englische Gesellschaft Kiver Communication hat zu diesem Zweck vom 7.-9. Oktober die Rhein-Main-Halle in Wiesbaden angemietet. Mehr als 200 Aussteller aus 20 Nationen bieten ein unglaubliches Repertoire an elektronischen Waffen und Überwachungsgeräten. Auch in diesem Jahr werden die deutschen Firmen (Siemens, AEG Höchst usw.) wieder am stärksten vertreten sein. Die anfänglich kühle Haltung des Bundesverteidigungsministeriums hat sich in Wohlgefallen aufgelöst, und heute kann es sich kein bundesdeutsches Unternehmen der Elektronikbranche mehr leisten, auf dieser Messe nicht anwesend zu sein. Über 10.000 erwartete Gäste versprechen gute Geschäftsabschlüsse. Dabei scheint es die Aussteller wenig zu interessieren, ob ihre Kunden Vertreter des Militärregimes in Chile oder der rassistischen Regierung in Südafrika sind. Gerade die Dritte Welt wird besonders stark von der elektronischen Entwicklung der westlichen Industrienationen angesprochen, da ihnen auf diese Weise die Möglichkeit geboten wird, ihre veralteten Waffensysteme zu verbessern. Gleichzeitig bietet die M.E.D.E. diesen Ländern auch die Chance, sich umfassend über die elektronische Entwicklung zu informieren, um so den Aufbau der eigenen Rüstungsindustrie voranzutreiben.

Diese Form des Waffenhandels auf deutschem Boden verstößt auf eklatante Weise gegen den Artikel 26 des Grundgesetzes, der besagt, daß Handlungen, die das friedliche Zusammenleben der Völker stören, unter Strafe zu stellen sind. Die restriktiven Grundsätze, 1971 von der Bundesregierung zur Durchführung des Außenwirtschaftsgesetzes und des Kriegswaffenkontrollgesetzes beschlossen, verbieten die Ausfuhr von Waffen und Rüstungsgütern in Spannungsgebiete. Doch gerade aus diesen Regionen erwartet die M.E.D.E. wichtige Kunden, und die Industrie ist wieder Handlanger von brutaler Unterdrückung der Bevölkerung und ermöglicht die Weiterführung von Kriegen.

Die Elektronik, als Nachfolgerin von Stahl und Chemie an der Spitze der Rüstungsindustrie, muß in verstärktem Maße in kontrollierenden Gesetzen berücksichtigt werden, da die veraltete Kriegswaffenliste – der atemberaubenden Entwicklung im Elektronikbereich – in keiner Weise standhalten kann. Von daher ist eine notwendige Forderung, die Verschärfung und Erweiterung des Kriegswaffenkontrollgesetzes.

Die Initiative Wiesbader Friedenswochen hat für den siebten Oktober, den Eröffnungstag der M.E.D.E., zu einer bundesweiten Demonstration in Wiesbaden aufgerufen (15.00 Uhr, Hauptbahnhof). Außerdem sind während der Ausstellungstage gewaltfreie Aktionen geplant (Straßentheater, Infostände), die neben der schon seit Monaten laufenden Öffentlichkeitsarbeit zur Verhinderung dieses internationalen Waffenhandels beitragen sollen. Geplant ist auch eine Gegenausstellung zum Thema Rüstungswerbung.

INITIATIVE WIESBADENER
FRIEDENSWOCHE

Russell-Tribunal über die Rechte der indianischen Völker

Die Idee zu einem unabhängigen Tribunal, das an den indianischen Völkern Amerikas begangene Menschenrechtsverletzungen untersuchen soll, entstand 1977, nach der Genfer Konferenz der nichtstaatlichen Organisationen der UNO über die Diskriminierung der eingeborenen Völker beider Amerika. Nach der Genfer Konferenz bildete sich in Holland die 'Workgroup Indian Project' (WIP), welche sich mit der Lage der indianischen Nationen in Nord- und Lateinamerika befaßt. WIP wird in Zusammenarbeit mit der Russel Peace Foundation das IV. Russell-Tribunal vom 24. - 30. Nov. 1980 in Rotterdam durchführen.

Das I. Tribunal beschäftigte sich 1967 mit dem Vietnamkrieg, das zweite 1973 - 76 mit der Unterdrückung in Lateinamerika, und das dritte 1978 mit der Situation der Menschenrechte in der BRD. Inhaltlicher Ausgangspunkt des IV. Tribunals – über die Rechte der Indianer Nord- und Lateinamerikas – ist die Schlußresolution der oben erwähnten Genfer Konferenz: "Die Situation mag von Land zu Land unterschiedlich sein, die Grundzüge sind überall die gleichen; sie beinhalten die gewaltsame Kolonisierung, die den Weg zur Ausplünderung des Landes und seiner Reichtümer zur Befriedigung der Profitinteressen des Handels ebnet; das jahrhundertelange Hinmorden von Millionen von Ureinwohnern und das fortgesetzte Greifen nach ihrem Land, das sie daran hindert, ihre eigenen Rohstoffquellen auszuschöpfen und zu entwickeln; die Verweigerung des Selbstbestimmungsrechts für eingeborene Völker, wodurch ihr traditionelles Wertsystem und ihre sozio-kulturellen Strukturen zerstört werden."

Allgemeiner Arbeitsrahmen der Tribunale sind die juristischen Grundlagen des Völkerrechts und der Menschenrechte, die Gesetze der betroffenen Länder, sowie Verträge, Konventionen und Gesetzgebung im Kontext der zu verhandelnden Fälle. In diesem Fall sind dies im wesentlichen:

– die UN-Konvention zur Verhütung und Bestrafung von Völkermord vom 9.12.1948, worunter auch "das absichtliche Herbeiführen von Lebensbedingungen" fällt, "die die physische Vernichtung einer Gruppe zum Ziel haben"

– der UN-Pakt über bürgerliche und politische Rechte vom 23.3.1976, welcher allen Völkern das Recht auf Selbstbestimmung garantiert

– die internationale Konvention zur Beseitigung jeder Form von Rassendiskriminierung vom 7.3.1966

– die Konvention der Internationalen Labour Organisation über eingeborene Völker und Stämme, welche das Eigentumsrecht von Stämmen und stammesähnlichen Gruppen an ihrem Territorium bekräftigt und verlangt, daß bei Umsiedlungen gleichwertiger Ersatz bereitgestellt wird und zwangsweise Integration verbietet.

Die Aufgabe des Tribunals wird es sein zu entscheiden, "ob das Beweismaterial, das ihm sowohl von Indianern als auch von fachkundigen Zeugen unterbreitet wird, Verletzungen der jetzt international anerkannten Rechte der eingeborenen Völker durch nationale Regierungen bestätigt." (Gorden Bennet, Rechtsberater von Survival International, 30. Juli 1979). Der finanzielle Aufwand für solch ein Tribunal ist insofern gerechtfertigt, da zum einen durch das öffentliche Vorbringen von Rechtsverletzungen vor dem Tribunal dem hohen Informationsdefizit über die politische, wirtschaftliche und soziale Situation der indianischen Nationen Rechnung getragen und ihm entgegengewirkt wird. Zum anderen kann das Tribunal, wenn es dies für angebracht hält "Maßnahmen empfehlen, durch die bestimmte nachgewiesene Rechtsverletzungen abgestellt werden." (Gordon Bennett, 30. Juli 1979) Dadurch können bessere Lebensbedingungen für die Betroffenen erreicht werden, so daß sie sich eigenen Traditionen und Vorstellungen entsprechend entwickeln können. Darüber hinaus hofft man, internationale Unterstützung und Solidarität für den Kampf der Indianischen Nationen gegen Ausbeutung und Völkermord zu gewinnen. Die durch ein Tribunal erreichte Solidarität kann zur Folge haben, "daß Verletzungen von Menschenrechten und Vertragsrechten wie Land-, Fischerei-, Jagd- und anderen Rechten seltener vorkommen. Ein Tribunal könnte die ... Probleme in den Köpfen von Politikern, Beamten und Bürgern bewußt machen – und das bedeutet für viele eine Entscheidung über Leben und Tod." (S. Davidson, W. Huisman, B. Vermeer, Amsterdam, 26.6.78)

Einige der Fälle, die bisher vorgeschlagen worden sind, sollen kurz dargestellt werden. Die Entscheidung, welche Fälle konkret behandelt werden, fällt erst kurz vor dem Tribunal.

● **Hopi** (Arizona, USA): 1934 wird im Rahmen des 'Indian Reorganization Act' die traditionelle Form des Stammesrates abgeschafft. Die neuen Stammesregierungen (tribunal council) wurden nach europäischem Demokratieverständnis gewählt. Die Mitglieder dieser Stammesregierungen werden vom US-Innenministerium bezahlt. Von der US-Regierung abhängig, sind ihre Aktivitäten entgegengesetzt der Lebensauffassung und den Bedürfnissen der traditionellen Hopis (90 % aller Hopis). So verpachteten sie zu einem Spottpreis Land an die Peabody Coal Company zum Abbau von Kohle. Mitabgebaut wird dabei das Gebiet des Black Mesa, heiliger Berg der Hopi.

● **Navajo** (Arizona, USA): 3.500 Navajo-Familien sollen bis 1982 aus dem Big Mountain Gebiet zwangsumgesiedelt werden. In diesem Gebiet liegen in der Erde riesige Uran- und Kohlevorkommen.

● **Irokesen** (New York, USA): Seit über einem Jahr belagert die Polizei des Staates New York ein Camp der Mohawk, eine der 6 Nationen des Irokesen Bundes. Ausgelöst wurde diese Belagerung durch den Widerstand der Mohawk gegenüber den Arbeitern einer staatlichen Organisation, die auf Mohawk-Gebiet Bäume fällten, um einen Zaun zu errichten. Mohawk-Territorium ist jedoch kein USA-Gebiet, denn im Vertrag von Canandaigua (1784) erkannten sich die USA und der Irokesen-Bund gegenseitig als souveräne Nationen an, d.h., die Belagerung des Mohawk-Camps kommt einer Invasion gleich. Daran ändert auch nicht die Tatsache, daß der amerikanische Kongreß 1948 ohne Absprache mit den Irokesen beschloß, die Rechtssprechung des Staates New York auf das Gebiet und die Mitglieder der Mohawk-Nation auszudehnen.

● **Sioux** (Süd-Dakota, USA): Das Gebiet um die Black Hills (heiliger Berg der Sioux) soll industrialisiert werden. Über 20 Kohlekraftwerke und 6 Kohlevergasungsanlagen würden gebaut werden. In 30 Jahren wäre das Gebiet total verschmutzt und bedingt durch die moderne Bergbautechnologie, welche auf viel Wasser angewiesen ist, würden alle Flüsse, Wasserquellen und -adern leergepumpt. Nicht nur, daß dieses eine weitere Verletzung des Ft. Laramie Vertrages von 1868 wäre, das den Sioux das Land westlich des Missouri garantiert, sollten diese Pläne realisiert werden, würde nichts bleiben außer einer ewigen Wüste.

● **Zwangssterilisation** (USA): Wie der 1976 vorgelegte Bericht der höchsten US-Aufsichtsbehörde (General Accounting Office) bestätigt, wurden allein zwischen 1973 - 76 über 3.000 Indianerinnen im gebärfähigen Alter durch den staatlichen indianischen Gesundheitsdienst (IHS) sterilisiert. Die Betroffenen wurden weder über den Vorgang noch über die Folgen informiert, auch lag die gesetzlich vorgeschriebene Zustimmung in den seltensten Fällen vor. Die Statistik des Berichts basiert jedoch nicht auf Befragen der Betroffenen, sondern nur auf den Akten des Gesundheitsdienstes und hierbei auch nur auf 4 von 12 Zuständigkeitsbereichen. Schätzungen gehen deshalb davon aus, daß mittlerweile 42 % der indianischen Frauen im gebärfähigen Alter sterilisiert worden sind.

● **Quiche** (Guatemala): Viele Großgrundbesitzer eignen sich widerrechtlich Indianerland an. Seit mehr als 5 Jahren sind die indianischen Bauern dabei den Repressionen der Nationalen Armee ausgesetzt. Alle Versuche, an die Öffentlichkeit zu treten, wurden mit Gewalt beantwortet. So auch die Besetzung der spanischen Botschaft. Die Polizei stürmte gegen den ausdrücklichen Willen der spanischen Botschaft das Gebäude, setzte es in Brand und tötete die Besetzer und 7 Botschaftsangehörige.

● **Kolumbien**: Ständigen Angriffen ist der indianische Rat des Caucagebietes (CRIC) ausgesetzt. Dieser Rat führt seit mehreren Jahren gewaltlose Landbesetzungen auf unbebautem Land von Großgrundbesitzern durch. Solch eine Umverteilung ist auch im kolumbianischen Agrarreformgesetz vorgesehen, wurde aber von Regierungsseite nicht konsequent durchgeführt. Mehr als 30 Mitglieder des CRIC sitzen im Gefängnis. Ein weiteres Problem ist der geplante Uranabbau im Vaupegebiet.

● **Shuar** (Ecuador): Die Shuar-Föderation hat Berichte vorgelegt, in denen es um die geplante Erschließung – mit Hilfe der internationalen Entwicklungsbank BID – eines großen Waldgebietes geht. Diese Erschließung würde für die Shuar-Indianer Lebensbedingungen schaffen, welche ihre traditionelle Lebensweise gefährden würde.

● **Mapuche** (Chile): Die Regierung Pinochet hat 1979 ein Gesetz zur Parzellierung/Individualisierung des kommunalen Landes der Mapuche erlassen. Dies würde zur Auflösung der Mapuche-Gemeinschaften in ihrer jetzigen Form führen.

Spenden für das Tribunal, die dringend für Vorbereitungsarbeiten, Transport- und Aufenthaltskosten für die Teilnehmer, Dolmetscher, die Miete für Konferenzräume etc. benötigt werden, können an die Gesellschaft für bedrohte Völker, Sonderkonto 7400, PschA Hamburg, Stichwort 'Indianertribunal' überwiesen werden.

Weitere Informationen bei: Andreas Kämper, Südfeld 6, 4800 Bielefeld 15, Gesellschaft für bedrohte Völker, Postfach 153, 3400 Göttingen

Renate Domnick, Hansaplatz 5, 2000 Hamburg 1

AIM SG OSTWESTFALEN-LIPPE
ANDREAS KÄMPER
SÜDFELD (
4800 BIELEFELD 15
TEL. 0521/873578

WAHLSHOW '80

"Seifenblasendemokratie"

Die ganze Aufregung, die angesichts Strauß' Kanzlerkandidatur und der parlamentarischen Ambitionen der Grünen durch die linke Szene ging, ist, ungeachtet einiger unentwegter Stoppt-Strauß-Initiativen recht schnell wieder abgeebbt. Diejenigen Prognosen scheinen sich bestätigt zu haben, die davon ausgingen, daß der Kandidat sowohl von seiner Person als auch von seinen politischen Methoden her in die gegenwärtigen korporativ stabilisierten, politischen Kräfteverhältnisse und insbesondere in die Strategie des dominanten Kapitals nicht hineinpaßt, er als falscher Mann zur (noch) falschen Zeit angetreten ist. Und dies, obschon er wahrlich eine Menge Kreide gefressen hat. Die Grünen, wahltaktisch auf den kleinsten gemeinsamen ideologischen Nenner reduziert, profilierten sich im Wahlkampfgetümmel streckenweise schon eher als konservative Naturschutzpartei, jedenfalls konnten sie sich selbst Gutwilligen nicht mehr so ganz überzeugend als aussichtsreiche Alternative zum herrschenden Parteienkartell darstellen. Gestützt auf eine verhältnismäßig besonnene Außenpolitik und den Umstand, daß die zu erwartende ökonomische Krise noch nicht voll durchgeschlagen hat, scheint der Wahlsieg der Koalition seit Monaten so gut wie sicher. Schon deshalb hat sich die politische Mobilisierung und Polarisierung bei der Masse der Wähler in Grenzen gehalten und die innerlinken Diskussionen über die Frage, was "wir" nun eigentlich wählen sollen, sind sozusagen mangels Masse erlahmt. Der Wahlkampfspuk ist fast vorbei und schon länger, scheint es, als könnte man wieder zur gewohnten Tagesordnung zurückkehren, als wäre nichts geschehen. Aber hat sich wirklich nichts verändert?

Wer geglaubt hatte, das in früheren Wahlkämpfen erreichte Maß an Entpolitisierung könne nicht mehr übertroffen werden, mußte sich enttäuscht sehen. Die SPD hat voll auf die negative Zugkraft von Strauß gebaut und inhaltliche Auseinandersetzungen eher vermieden. Besonders Jusos und Parteilinke bliesen zur Jagd auf den Unhold von München, trieben die Personalisierung auf die Spitze und lenkten damit systematisch von den gesellschaftlichen und politischen Veränderungen ab, für die Strauß' Kandidatur eher Signal als Ursache ist. Selten hat das taktische Zusammenspiel zwischen der sich vornehm zurückhaltenden Parteiführung und dem "linken Flügel" so gut funktioniert. "Keine Experimente" war die unterschwellige Losung, der Geist Adenauers auch sonst nicht so fern. Die Auseinandersetzungen reduzierten sich auf den monotonen Austausch inhaltsloser Slogans (Frieden-Freiheit-Sicherheit), vom jeweiligen Gegner in die Welt gesetzte Verdächtigungen und Beschimpfungen bestimmten zunehmend die Medienschlacht. Versprechungen, die ohnehin keiner glaubt und von denen auch nicht angenommen wurde, daß sie geglaubt würden, waren wie immer wohlfeil: Jeder konnte jeden einen Betrüger schelten, ohne daß dies jemanden sonderlich gejuckt hätte. Daß schließlich die merkwürdige Wahlkampfschiedsstelle fast zur Hauptarena der Auseinandersetzungen wurde, liegt durchaus in der Logik einer Politik, die vorrangig mit Stimmungen, Ängsten, Vorurteilen und Ressentiments arbeitet, bei der die Propagandaformeln, die man sich gegenseitig zuschiebt, die gesellschaftliche Realität zum unbegriffenen Hintergrund herabsinken lassen, "Sachfragen" schlicht keine Rolle mehr spielen. Über Renten und Staatsverschuldung wurde gestritten, als handle es sich um die Finanzen eines Kleingartenvereins. Selbst die katholischen Bischöfe konnten es sich nicht verkneifen, via Hirtenwort ihren hochentwickelten finanzpolitischen Sachverstand zugunsten von Strauß in die Waagschale zu werfen (freilich ohne zu erwähnen, daß die Abschaffung bzw. Umverteilung der Kirchensteuer hier einige Probleme lösen könnte). Die Frage der zu erwartenden ökonomischen Entwicklung des Kapitalismus und der klassenmäßigen Verteilung der "Opfer", die sie mit Sicherheit kosten wird, blieb bei der allseits geübten unvornehmen Zurückhaltung im Dunkeln. Genausogut wie die internationale Kriegsgefahr auf der Ebene abgehandelt wurde, welcher der Kandidaten nun der weitsichtigere, besonnenere, entschlossenere sei. Himen und Charakterdarsteller beherrschten die Szene.

Sicherlich gab es einige Unterschiede in den Wahlkampfstrategien der beiden großen Parteien: Während CDU/CSU voll auf irrationale Mobilisierung von Ressentiments und Ängsten (Terrorismus, Arbeitslosigkeit/Ausländer, die absurde Debatte um eine angeblich bevorstehende Währungsreform) setzten und Strauß als eine Art populistische Führerfigur zu stilisieren versuchten (einschließlich des Einsatzes von Frau Marianne), wurde Schmidt etwas betulicher in Szene gesetzt – sorgenvoll-verantwortungsbewußt und nachdenklich blickte er von den eher moll-getönten Plakatflächen. Ansatzweise versuchte es die SPD sogar mit einem argumentativen Wahlkampf, der freilich im Getümmel der Floskeln und Formeln weitgehend unterging. Das Showbusiness war vollkommen: inszeniert wurde eine technisch perfekte (und immens teure) Seifenoper auf dem inhaltlichen Niveau eines provinziellen Schmierentheaters.

Nun darf man allerdings nicht glauben, diese Erscheinungen eines zur "Seifenblasendemokratie" (so FDP-Verheugen) verkommenen politischen Geschäfts sei den subjektiven Fehlleistungen der Wahlkampfzentralen zuzuschreiben. Die Form des öffentlichen Politikmachens, die in den letzten Monaten ihren Höhepunkt erlebt hat, verweist vielmehr auf Strukturelles. Sie ist Ausdruck einer immer weiter gehenderen Abgehobenheit des politischen Apparatesystems, der geringen Verankerung der etatisierten und bürokratisierten Parteimaschinen in sozialen Lebensbereichen und Interessenzusammenhängen, ihrer Verwandlung zu Instanzen der Kontrolle politischer Betätigung und der abwehrenden Kanalisierung von Interessen. Sie ist aber auch eine Folge davon, daß der politische Spielraum nationaler Regierungen unter den Bedingungen einer sich dramatisch verschärfenden Weltmarktkonkurrenz und einer sich anbahnenden weltweiten Krise immer geringer wird. Die Vermeidung von Sachthemen im Wahlkampf hat also auch damit zu tun, daß die Erörterung die tatsächliche Alternativlosigkeit staatlicher Politik innerhalb der bestehenden gesellschaftlichen Verhältnisse und damit eben auch die Notwendigkeit ihrer grundlegenden Veränderung deutlich werden ließe. Dazu aber ist keine der etablierten Parteien willens und die Grünen sind dazu aufgrund ihrer mehr als verschwommenen Gesellschaftsvorstellungen nicht in der Lage.

Daß fundamentale gesellschaftliche Probleme und Konflikte die Ebene politischer Entscheidungen gar nicht offen erreichen **dürfen**, sondern schon vorher verbogen und kleingearbeitet werden **müssen**, führt aber auch dazu, daß der Realitätsverlust der politischen Akteure immer schwerwiegender wird. Eingebettet in das abgehobene Geflecht von Vorstandsbüros, Stäben und Bürokratien und durch einen Sicherheitskordon vom "Volk" längst auch ganz sichtbar abgeschottet, erscheint unseren 'Spitzenpolitikern" die gesellschaftliche Wirklichkeit als das, was Meinungsumfragen, Geheimdienstdossiers, Beraterklüngel, Public-Relations-Agenturen, Medientaktiker und bürokratische "Experten" davon wiedergeben. Gesellschaftliche Krisenerscheinungen, Nöte, Konflikte und Ängste geraten zum ausbeutbaren Rohmaterial für reklametechnische Selbstdarstellungskampagnen. Je weniger sie offen thematisiert, diskutiert und öffentlich bearbeitet werden, desto größer wird die Irrationalität des politischen Geschäfts, dominie-

ren die Machterhaltungsstrategien einer abgehobenen Politiker- und Bürokratenkaste den ohnehin engen Spielraum, den die bestehenden ökonomisch-gesellschaftlichen Verhältnissen für staatliche Politik noch lassen. Daß in den USA diese Entwicklung noch grandiosere Blüten treibt, die fast jeder sachlichen Alternative entkleidete Konfrontation abgehalfterter Präsidentendarsteller geradezu absurde Formen annimmt, macht die Lage auch hierzulande nicht einfacher. Die Strukturen des politischen Systems selber werden allmählich zum "Sicherheitsrisiko" für den Fortbestand der Gesellschaft.
Der Wahlkampf '80 signalisiert deshalb nicht nur einen Verfall der demokratischen Sitten und des politischen Stils, sondern mehr noch einen eklatanten Verlust an Problemverarbeitungskapazität und Lernfähigkeit der politischen Apparatur, die sich im Zuge der Herausbildung des "Modell Deutschland" hierzulande etabliert hat. Nicht nur ökonomisch, sondern auch politisch scheinen die Bedingungen der vielgepriesenen gesellschaftlichen "Stabilität" allmählich in ihr Gegenteil umzuschlagen. Was passieren wird, wenn die "Seifenblasendemokratie" eines Tages platzt, ist indessen durchaus offen.

Gefährliche Tendenzen

Immerhin: auch wenn der große Showdown dieses Mal ausgeblieben ist: der oft in die mehreren Zehntausende gehende Zulauf, den Strauß bei seinen Wahlkampfauftritten für sich verbuchen konnte, war bemerkenswert. Es ist schwer einzuschätzen, was das bedeutet. Angesichts eines Wahlkampfs, bei dem nur die Akteure erregt schienen, das Publikum aber eher gelangweilt blieb und angesichts der durch Ausgewogenheitszensur diesmal auf die Spitze getriebenen Öde der öffentlich-rechtlichen Medien, mochte für einige die Hoffnung gegolten haben, beim persönlichen Auftritt des Kandidaten würde die Show wenigstens etwas hautnaher, sozusagen sinnlicher. Aber unabhängig von diesem Krawalleffekt darf man sich nicht darüber hinwegtäuschen, daß Strauß in der Bundesrepublik zwar derzeit wenig Chancen zu einer Kanzlerschaft, aber eine ganz beachtliche Massenbasis hat. Und die Selbstverständlichkeit, mit der seine Kandidatur und seine Auftritte schließlich in der Öffentlichkeit hingenommen wurden, seine Vergangenheit nicht mehr zu existieren schien, selbst die unsäglichsten Sprüche noch höflich-distanzierter Kommentierung sicher sein konnten, muß schon zu denken geben. Daß fast die Hälfte der Bundesbürger diesen Mann zu wählen bereit ist, sollte man auch dann nicht vergessen, wenn sich an den parlamentarischen Mehrheiten vorläufig nicht viel ändert.
Es bleibt, daß die Durchsetzung von Strauß als Kanzlerkandidat der CDU/CSU nicht nur ein Signal für beachtliche Kräfteverschiebungen in der politischen Landschaft der Bundesrepublik darstellt, sondern diese auch in erheblichem Umfang zu konsolidieren und zu veralltäglichen geholfen hat. Und es bleibt daran zu erinnern, daß es nur zu einem geringen Teil der Wahlakt selbst ist, in dem sich diese Entwicklungen tatsächlich durchsetzen. Gerade der abgelaufene Wahlkampf hat gezeigt, wie wenig der über politische Alternativen entscheidende "mündige Bürger" gefragt ist und wie sehr das Ritual des Urnengangs dazu herhalten muß, stattgefundene Kräfteverschiebungen innerhalb des herrschenden Blocks und innerhalb des politischen Apparatesystems zu bestätigen. Diese und die damit verbundenen Änderungen des politischen Klimas sind in der Tat alarmierend. Offenkundig ist, daß es innerhalb der SPD keine relevanten Kräfte gibt, die es verhindern könnten, daß diese Partei, wenn nötig, voll zum Kanzlerunterstützungsverein funktionalisiert und diszipliniert werden kann. Die Kandidatur von Strauß hat dies zwar begünstigt, doch spricht nichts dafür, daß sich daran viel ändert, wenn der Bayer aufs Altenteil geschickt werden sollte. Die Art und Weise, wie Schmidt und Lambsdorff sich als die unangefochten starken Männer der Koalition profilieren konnten, während sogar ein Baum selbst noch innerhalb der SPD und FDP offen als "Sicherheitsrisiko" gehandelt wird, spricht für sich. Alarmierend ist auch, was hierzulande wieder gesagt werden kann, ohne mehr als gelinde Bewegung in der Öffentlichkeit zu erzeugen. Das gilt nicht nur für die "Ratten und Schmeißfliegen", sondern ebenso für die Wiederauferstehung des Vaterlandsverrätersyndroms – diesmal in Gestalt angeblicher Handlanger der Sowjets –, die Diffamierung von Ausländern und Minderheiten, der Beschimpfung selbst harmloser Kritiker und Nichtangepaßter wahlweise als Kommunisten und Faschisten. Was hier nach dem Muster der personalisierenden Polarisierung Strauß angelastet wird, hat längst weitere Kreise gezogen. Seine "Entgleisungen" könnte man tatsächlich vergessen, wenn es nur seine individuellen wären. Aber es gibt nicht nur einen Strauß in der Bundesrepublik. Auch nach seinem Angang werden viele kleinere oder größere übrigbleiben – übrigens nicht nur in CDU und CSU. Dazu gehört auch, daß im Windschatten der Strauß-Kandidatur und des damit verbundenen Rechtsdrucks in den Staat- und Öffentlichkeitsapparaten neofaschistische Gruppierungen weitgehend ungehindert an Boden gewinnen konnten, während Polizei und Verfassungsschutzämter unbeeindruckt davon ihre Terroristenjagden zelebrierten. Die Bombenanschläge neonazistischer Desperados auf Ausländerbehörden und Asylantenunterkünfte waren durch die wahlkampftaktisch eröffnete Ausländerhetze propagandistisch wahrlich nicht schlecht vorbereitet.
Nicht zu vergessen ist schließlich, wie erfolgreich eine ganze Reihe reaktionärer Vorstöße unterhalb der propagandistisch hochgespielten Ebene von Wahlen und Parlament vorangetrieben worden sind: nicht nur bei der "Radikalen"verfolgung, sondern auch im Bereich der Ausländerpolitik, im Bildungswesen (Lehrverbot für "Marxisten" an Niedersachsens Hochschulen) und nicht zuletzt bei den öffentlich-rechtlichen Medien. Hier konnten CDU und CSU gerade den Wahlkampf dazu benutzen, ihr System der Einschüchterung und Kontrolle noch wirksamer und feinmaschiger zu ziehen – auch dies eine Entwicklung, die den Wahltag sicherlich überdauern wird. Diese eher subtilen Kräfteverschiebungen im System der politischen Apparate bedeuten, daß das Fundament der sozialliberalen Koalition immer weiter bröckelt. Und ihre Politik tut selbst alles, um diesen Prozeß zu beschleunigen.

Die Veränderungen im Parteiensystem kommen nach der Wahl

Auch wenn die Grünen mit ihrem Versuch gescheitert sind, einen Einbruch in das etablierte Parteienkartell zu schaffen, wird dessen schleichende Erosion weitergehen. Die korporative Verfestigung, soziale Abkoppe-

Andenken

Also was die siebziger Jahre betrifft,
kann ich mich kurz fassen.
Die Auskunft war immer besetzt.
Die wundersame Brotvermehrung
beschränkte sich auf Düsseldorf und Umgebung.
Die furchtbare Nachricht lief über den Ticker,
wurde zur Kenntnis genommen und archiviert.

Widerstandslos, im großen und ganzen,
haben sie sich selber verschluckt,
die siebziger Jahre,
ohne Gewähr für Nachgeborene,
Türken und Arbeitslose.
Daß irgendwer ihrer mit Nachsicht gedächte,
wäre zuviel verlangt.

Hans Magnus Enzensberger

SONDERNUMMER - SONDERNUMMER

graswurzel revolution

FREIHEITLICH-SOZIALISTISCHE ZEITSCHRIFT

GWR 48:

FRAUEN UND MILITÄR

Preis: DM 2,50 + Porto
(Bei Bestellungen ab 10 Ex. 30% Rabatt)

AUS DEM INHALT :

- Frauen und Militär, keine Männersache, Hanne Birkenbach.
- Verteidigung des Vaterlandes, wir sind schon eingeplant, Irmgard Flamm.
- Männerarmee und Frauenreserve, Eva-Maria Bannach-Epple.
- "Frauen ins Militär", Forderung der Frauenbewegung? - Antwort an Emma, Bernadette Ridard.
- Frauen im Militär im Ausland.
- Presse-Spiegel.
- Literaturliste.
- Kontaktadressen u.a....

Bestellungen bei:
Vertrieb Graswurzelrevolution,
c/o Willi Derenbach,
Tiergartenstr. 34, 59 Siegen 1,
Tel. 0271/52495 abends.

lung und Etatisierung des gesamten massenintegrativen Apparatesystems bis hin zu den Gewerkschaften bekräftigt nolens volens die mit "Staatsverdrossenheit", "Vertrauens"- und Legitimationsverlust beschriebenen Tendenzen. Dies gibt zugleich Raum für ein recht schillerndes Spektrum quasi populistischer Strömungen und Bewegungen, die in ihrer Ambivalenz und Widersprüchlichkeit immerhin eines gemeinsam haben: das bevorzugte Objekt sicherheitsstaatlicher Überwachungs- und Präventionsmaßnahmen und gegebenenfalls auch der Ansatzpunkt reaktionärer Mobilisierungskampagnen zu sein. Es spricht sehr viel dafür, daß der Konflikt zwischen diesen Initiativen und Bewegungen und der sich perfektionierenden Kontrollapparatur des "Sicherheitsstaates" angesichts der erwartbaren ökonomischen und gesellschaftlichen Entwicklung und der dadurch bestimmten staatlichen Politik (z.B. im Kernenergiebereich) jedenfalls nicht nachlassen wird. Zugleich ist diese Konfliktfront – wie etwa die Ökologiebewegung, aber auch die neueren Hausbesetzeraktivitäten zeigen – kaum mehr in das traditionelle Rechts-Links-Schema einzuordnen.

Auf der Ebene der etablierten Apparate wird die Formierung der parteipolitischen Basis einer reaktionären Variante des "Modell Deutschland" anstehen, die durch das Zwischenspiel der Strauß-Kandidatur vorbereitet, aber auch verzögert worden ist. Nach der Wahl dürfte in der CDU die Stunde der smarten und zynisch-berechnenden "Macher" à la Albrecht und Stoltenberg gekommen sein, die diese Partei – eventuell im Verein mit einer Lambsdorff-FDP – zum politischen Träger einer repressiven, die herrschenden korporativen Marginalisierungs- und Ausgrenzungsprozesse verstärkenden Austerity-Strategie umformen können: glatter, kalkulierter und für die relevanten ökonomischen Interessen berechenbarer, als dies angesichts Strauß' möglich war. Das heißt nicht, daß die Methode einer ressentiment- und angstschürenden, quasi populistischen Massenmobilisierung mit Strauß verschwinden wird. Befreit von den Unberechenbarkeiten und Unwägbarkeiten des Kandidaten werden sich seine Nachfolger ihrer möglicherweise gezielter und effektiver zu bedienen wissen, zumal dann, wenn einige der noch bestehenden Widerstandspunkte in den öffentlichen Medien beseitigt sein werden. Die Strauß-Politik ohne Strauß wird anstehen für den gar nicht so unwahrscheinlichen Fall, daß das sozialdemokratische Modell bei einer weiteren Krisenverschärfung (die schon laufenden Reallohnsenkungen, eine kaum noch vermeidbar erscheinende Zunahme der Massenarbeitslosigkeit, Häufung internationaler ökonomischer und kriegerischer Konflikte) an parteiinterne (sowohl was das Verhältnis zur "Basis" als auch zu den Gewerkschaften angeht) und ökonomische Grenzen stößt. Der "Spiegel" hat noch während des Wahlkampfs und als explizites Kontrastprogramm dazu zu propagieren übernommen, was die Parteien ihren Wählern vorerst noch lieber verschwiegen haben: das Ende der "fetten Jahre". Mit anderen Worten: die relevanten Verschiebungen in der bundesrepublikanischen Parteienlandschaft und im Herrschaftssystem insgesamt sind zu erwarten, wenn die Wahl vorbei ist. Nun denn, Genossen: dann wählt mal schön!

JOACHIM HIRSCH

DISKUSSION: Sozialistische Politik und Friedenssicherung

Wir haben in der letzten "links" Thesen über Sozialistische Politik und Friedenssicherung als eine Art Beilage veröffentlicht. Andreas Buro hat sie im Auftrag des Arbeitsausschusses des Sozialistischen Büros verfaßt. Die nachstehenden Diskussionsbeiträge und Thesen knüpfen an sie an, ebenso wie an die Schlußveranstaltung auf dem "Großen Ratschlag". Wir gehen davon aus, daß diese Diskussion so breit wie möglich und so intensiv wie möglich geführt werden muß, handelt es sich dabei doch im wahrsten Sinn des Wortes um überlebenswichtige Probleme. In der nächsten Nummer führen wir sie fort mit einem Beitrag von Eva Senghaas-Knobloch über Probleme einer sicherheitspolitischen Alternativorientierung.

Friedenssicherungspolitik

Kölner SPD-Mitglieder 1977, nachdem der SPD-Vorstand Maßnahmen gegen Mitarbeit im Komitee für Frieden, Abrüstung und Zusammenarbeit angedroht hatte.

Foto: Klaus Rose

Es ist verdienstvoll, wenn in "links" eine breite öffentliche Diskussion über die Möglichkeiten sozialistischer Friedenssicherungspolitik und ihrer Durchsetzungsmöglichkeiten geführt werden soll.

Die Strömungen der demokratischen Linken, die heute im Diskussionsforum von "links" und dem "Sozialistischen Büro" ihren Ausdruck finden, bauen auf den Traditionen von friedenspolitischen Bewegungen der fünfziger ("Kampf dem Atomtod") und sechziger ("Ostermarsch") Jahre auf. Die friedenspolitischen Traditionen, Diskussionen und Konzeptionen der außer- und vorparlamentarischen demokratischen Linken haben die neue Ostpolitik der sozialliberalen Koalition seit 1969 vorbereiten und durchsetzen helfen. Die außerparlamentarische demokratische Linke hat theoretisch am Vorrang von autonomen politischen Bewegungen und massenhaften Lernprozessen vor der Mitarbeit in traditionellen politischen Institutionen wie der SPD, den Parlamenten und Regierungen beharrt. Praktisch hat sie im Widerspruch zu ihrem eigenen Anspruch seit dem Abschluß der Debatte über die Ostverträge seit Anfang der siebziger Jahre die Thematik der Friedenssicherung und Abrüstung weit in den Hintergrund ihres Interesses gerückt und aus durchaus verständlichen Gründen Fragen wie die der Sicherung demokratischer Grundrechte, der Ökologie und der Technologiepolitik in den Vordergrund ihrer Analysen, Kongresse und Kampagnen treten lassen.

Im Bereich der außerparlamentarischen demokratischen Linken haben Frauengruppen, kirchlich und gewerkschaftlich gebundene Initiativen lange vor dem "Sozialistischen Büro" eine Neubelebung der friedenspolitischen Diskussion und einer demokratischen Friedensbewegung versucht. Aber auch die SPD hat mit ihren Hamburger und Berliner Parteitagen 1977 und 1979 früh und umfassend Probleme der Friedenssicherung diskutiert. Die Ergebnisse dieser Parteitage waren und sind weiterhin innerhalb und außerhalb der

Russell-Tribunal über die Rechte der indianischen Völker

Die Idee zu einem unabhängigen Tribunal, das an den indianischen Völkern Amerikas begangene Menschenrechtsverletzungen untersuchen soll, entstand 1977, nach der Genfer Konferenz der nichtstaatlichen Organisationen der UNO über die Diskriminierung der eingeborenen Völker beider Amerika. Nach der Genfer Konferenz bildete sich in Holland die 'Workgroup Indian Project' (WIP), welche sich mit der Lage der indianischen Nationen in Nord- und Lateinamerika befaßt. WIP wird in Zusammenarbeit mit der Russel Peace Foundation das IV. Russell-Tribunal vom 24. - 30. Nov. 1980 in Rotterdam durchführen.

Das I. Tribunal beschäftigte sich 1967 mit dem Vietnamkrieg, das zweite 1973 - 76 mit der Unterdrückung in Lateinamerika, und das dritte 1978 mit der Situation der Menschenrechte in der BRD. Inhaltlicher Ausgangspunkt des IV. Tribunals – über die Rechte der Indianer Nord- und Lateinamerikas – ist die Schlußresolution der oben erwähnten Genfer Konferenz: "Die Situation mag von Land zu Land unterschiedlich sein, die Grundzüge sind überall die gleichen; sie beinhalten die gewaltsame Kolonisierung, die den Weg zur Ausplünderung des Landes und seiner Reichtümer zur Befriedigung der Profitinteressen des Handels ebnet; das jahrhundertelange Hinmorden von Millionen von Ureinwohnern und das fortgesetzte Greifen nach ihrem Land, das sie daran hindert, ihre eigenen Rohstoffquellen auszuschöpfen und zu entwickeln; die Verweigerung des Selbstbestimmungsrechts für eingeborene Völker, wodurch ihr traditionelles Wertsystem und ihre sozio-kulturellen Strukturen zerstört werden."

Allgemeiner Arbeitsrahmen der Tribunale sind die juristischen Grundlagen des Völkerrechts und der Menschenrechte, die Gesetze der betroffenen Länder, sowie Verträge, Konventionen und Gesetzgebung im Kontext der zu verhandelnden Fälle. In diesem Fall sind dies im wesentlichen:

– die UN-Konvention zur Verhütung und Bestrafung von Völkermord vom 9.12.1948, worunter auch "das absichtliche Herbeiführen von Lebensbedingungen" fällt, "die die physische Vernichtung einer Gruppe zum Ziel haben"

– der UN-Pakt über bürgerliche und politische Rechte vom 23.3.1976, welcher allen Völkern das Recht auf Selbstbestimmung garantiert

– die internationale Konvention zur Beseitigung jeder Form von Rassendiskriminierung vom 7.3.1966

– die Konvention der Internationalen Labour Organisation über eingeborene Völker und Stämme, welche das Eigentumsrecht von Stämmen und stammesähnlichen Gruppen an ihrem Territorium bekräftigt und verlangt, daß bei Umsiedlungen gleichwertiger Ersatz bereitgestellt wird und zwangsweise Integration verbietet.

Die Aufgabe des Tribunals wird es sein zu entscheiden, "ob das Beweismaterial, das ihm sowohl von Indianern als auch von fachkundigen Zeugen unterbreitet wird, Verletzungen der jetzt international anerkannten Rechte der eingeborenen Völker durch nationale Regierungen bestätigt." (Gorden Bennet, Rechtsberater von Survival International, 30. Juli 1979). Der finanzielle Aufwand für solch ein Tribunal ist insofern gerechtfertigt, da zum einen durch das öffentliche Vorbringen von Rechtsverletzungen vor dem Tribunal dem hohen Informationsdefizit über die politische, wirtschaftliche und soziale Situation der indianischen Nationen Rechnung getragen und ihm entgegengewirkt wird. Zum anderen kann das Tribunal, wenn es dies für angebracht hält "Maßnahmen empfehlen, durch die bestimmte nachgewiesene Rechtsverletzungen abgestellt werden." (Gordon Bennett, 30. Juli 1979) Dadurch können bessere Lebensbedingungen für die Betroffenen erreicht werden, so daß sie sich eigenen Traditionen und Vorstellungen entsprechend entwickeln können. Darüber hinaus hofft man, internationale Unterstützung und Solidarität für den Kampf der Indianischen Nationen gegen Ausbeutung und Völkermord zu gewinnen. Die durch ein Tribunal erreichte Solidarität kann zur Folge haben, "daß Verletzungen von Menschenrechten und Vertragsrechten wie Land-, Fischerei-, Jagd- und anderen Rechten seltener vorkommen. Ein Tribunal könnte die ... Probleme in den Köpfen von Politikern, Beamten und Bürgern bewußt machen – und das bedeutet für viele eine Entscheidung über Leben und Tod." (S. Davidson, W. Huisman, B. Vermeer, Amsterdam, 26.6.78)

Einige der Fälle, die bisher vorgeschlagen worden sind, sollen kurz dargestellt werden. Die Entscheidung, welche Fälle konkret behandelt werden, fällt erst kurz vor dem Tribunal.

● **Hopi** (Arizona, USA): 1934 wird im Rahmen des 'Indian Reorganization Act' die traditionelle Form des Stammesrates abgeschafft. Die neuen Stammesregierungen (tribunal council) wurden nach europäischem Demokratieverständnis gewählt. Die Mitglieder dieser Stammesregierungen werden vom US-Innenministerium bezahlt. Von der US-Regierung abhängig, sind ihre Aktivitäten entgegengesetzt der Lebensauffassung und den Bedürfnissen der traditionellen Hopis (90 % aller Hopis). So verpachteten sie zu einem Spottpreis Land an die Peabody Coal Company zum Abbau von Kohle. Mitabgebaut wird dabei das Gebiet des Black Mesa, heiliger Berg der Hopi.

● **Navajo** (Arizona, USA): 3.500 Navajo-Familien sollen bis 1982 aus dem Big Mountain Gebiet zwangsumgesiedelt werden. In diesem Gebiet liegen in der Erde riesige Uran- und Kohlevorkommen.

● **Irokesen** (New York, USA): Seit über einem Jahr belagert die Polizei des Staates New York ein Camp der Mohawk, eine der 6 Nationen des Irokesen Bundes. Ausgelöst wurde diese Belagerung durch den Widerstand der Mohawk gegenüber den Arbeitern einer staatlichen Organisation, die auf Mohawk-Gebiet Bäume fällten, um einen Zaun zu errichten. Mohawk-Territorium ist jedoch kein USA-Gebiet, denn im Vertrag von Canandaigua (1784) erkannten sich die USA und der Irokesen-Bund gegenseitig als souveräne Nationen an, d.h., die Belagerung des Mohawk-Camps kommt einer Invasion gleich. Daran ändert auch nicht die Tatsache, daß der amerikanische Kongreß 1948 ohne Absprache mit den Irokesen beschloß, die Rechtssprechung des Staates New York auf das Gebiet und die Mitglieder der Mohawk-Nation auszudehnen.

● **Sioux** (Süd-Dakota, USA): Das Gebiet um die Black Hills (heiliger Berg der Sioux) soll industrialisiert werden. Über 20 Kohlekraftwerke und 6 Kohlevergasungsanlagen würden gebaut werden. In 30 Jahren wäre das Gebiet total verschmutzt und bedingt durch die moderne Bergbautechnologie, welche auf viel Wasser angewiesen ist, würden alle Flüsse, Wasserquellen und -adern leergepumpt. Nicht nur, daß dieses eine weitere Verletzung des Ft. Laramie Vertrages von 1868 wäre, das den Sioux das Land westlich des Missouri garantiert, sollten diese Pläne realisiert werden, würde nichts bleiben außer einer ewigen Wüste.

● **Zwangssterilisation** (USA): Wie der 1976 vorgelegte Bericht der höchsten US-Aufsichtsbehörde (General Accounting Office) bestätigt, wurden allein zwischen 1973 - 76 über 3.000 Indianerinnen im gebärfähigen Alter durch den staatlichen indianischen Gesundheitsdienst (IHS) sterilisiert. Die Betroffenen wurden weder über den Vorgang noch über die Folgen informiert, auch lag die gesetzlich vorgeschriebene Zustimmung in den seltensten Fällen vor. Die Statistik des Berichts basiert jedoch nicht auf Befragen der Betroffenen, sondern nur auf den Akten des Gesundheitsdienstes und hierbei auch nur auf 4 von 12 Zuständigkeitsbereichen. Schätzungen gehen deshalb davon aus, daß mittlerweile 42 % der indianischen Frauen im gebärfähigen Alter sterilisiert worden sind.

● **Quiche** (Guatemala): Viele Großgrundbesitzer eignen sich widerrechtlich Indianerland an. Seit mehr als 5 Jahren sind die indianischen Bauern dabei den Repressionen der Nationalen Armee ausgesetzt. Alle Versuche, an die Öffentlichkeit zu treten, wurden mit Gewalt beantwortet. So auch die Besetzung der spanischen Botschaft. Die Polizei stürmte gegen den ausdrücklichen Willen der spanischen Botschaft das Gebäude, setzte es in Brand und tötete die Besetzer und 7 Botschaftsangehörige.

● **Kolumbien**: Ständigen Angriffen ist der indianische Rat des Caucagebietes (CRIC) ausgesetzt. Dieser Rat führt seit mehreren Jahren gewaltlose Landbesetzungen auf unbebautem Land von Großgrundbesitzern durch. Solch eine Umverteilung ist auch im kolumbianischen Agrarreformgesetz vorgesehen, wurde aber von Regierungsseite nicht konsequent durchgeführt. Mehr als 30 Mitglieder des CRIC sitzen im Gefängnis. Ein weiteres Problem ist der geplante Uranabbau im Vaupegebiet.

● **Shuar** (Ecuador): Die Shuar-Föderation hat Berichte vorgelegt, in denen es um die geplante Erschließung – mit Hilfe der internationalen Entwicklungsbank BID – eines großen Waldgebietes geht. Diese Erschließung würde für die Shuar-Indianer Lebensbedingungen schaffen, welche ihre traditionelle Lebensweise gefährden würde.

● **Mapuche** (Chile): Die Regierung Pinochet hat 1979 ein Gesetz zur Parzellierung/Individualisierung des kommunalen Landes der Mapuche erlassen. Dies würde zur Auflösung der Mapuche-Gemeinschaften in ihrer jetzigen Form führen.

Spenden für das Tribunal, die dringend für Vorbereitungsarbeiten, Transport- und Aufenthaltskosten für die Teilnehmer, Dolmetscher, die Miete für Konferenzräume etc. benötigt werden, können an die Gesellschaft für bedrohte Völker, Sonderkonto 7400, PschA Hamburg, Stichwort 'Indianertribunal' überwiesen werden.

Weitere Informationen bei: Andreas Kämper, Südfeld 6, 4800 Bielefeld 15, Gesellschaft für bedrohte Völker, Postfach 153, 3400 Göttingen

Renate Domnick, Hansaplatz 5, 2000 Hamburg 1

AIM SG OSTWESTFALEN-LIPPE
ANDREAS KÄMPER
SÜDFELD (
4800 BIELEFELD 15
TEL. 0521/873578

WAHLSHOW '80

"Seifenblasendemokratie"

Die ganze Aufregung, die angesichts Strauß' Kanzlerkandidatur und der parlamentarischen Ambitionen der Grünen durch die linke Szene ging, ist, ungeachtet einiger unentwegter Stoppt-Strauß-Initiativen recht schnell wieder abgeebbt. Diejenigen Prognosen scheinen sich bestätigt zu haben, die davon ausgingen, daß der Kandidat sowohl von seiner Person als auch von seinen politischen Methoden her in die gegenwärtigen korporativ stabilisierten, politischen Kräfteverhältnisse und insbesondere in die Strategie des dominanten Kapitals nicht hineinpaßt, er als falscher Mann zur (noch) falschen Zeit angetreten ist. Und dies, obschon er wahrlich eine Menge Kreide gefressen hat. Die Grünen, wahltaktisch auf den kleinsten gemeinsamen ideologischen Nenner reduziert, profilierten sich im Wahlkampfgetümmel streckenweise schon eher als konservative Naturschutzpartei, jedenfalls konnten sie sich selbst Gutwilligen nicht mehr so ganz überzeugend als aussichtsreiche Alternative zum herrschenden Parteienkartell darstellen. Gestützt auf eine verhältnismäßig besonnene Außenpolitik und den Umstand, daß die zu erwartende ökonomische Krise noch nicht voll durchgeschlagen hat, scheint der Wahlsieg der Koalition seit Monaten so gut wie sicher. Schon deshalb hat sich die politische Mobilisierung und Polarisierung bei der Masse der Wähler in Grenzen gehalten und die innerlinken Diskussionen über die Frage, was "wir" nun eigentlich wählen sollen, sind sozusagen mangels Masse erlahmt. Der Wahlkampfspuk ist fast vorbei und schon länger, scheint es, als könnte man wieder zur gewohnten Tagesordnung zurückkehren, als wäre nichts geschehen. Aber hat sich wirklich nichts verändert?

Wer geglaubt hatte, das in früheren Wahlkämpfen erreichte Maß an Entpolitisierung könne nicht mehr übertroffen werden, mußte sich enttäuscht sehen. Die SPD hat voll auf die negative Zugkraft von Strauß gebaut und inhaltliche Auseinandersetzungen eher vermieden. Besonders Jusos und Parteilinke bliesen zur Jagd auf den Unhold von München, trieben die Personalisierung auf die Spitze und lenkten damit systematisch von den gesellschaftlichen und politischen Veränderungen ab, für die Strauß' Kandidatur eher Signal als Ursache ist. Selten hat das taktische Zusammenspiel zwischen der sich vornehm zurückhaltenden Parteiführung und dem "linken Flügel" so gut funktioniert. "Keine Experimente" war die unterschwellige Losung, der Geist Adenauers auch sonst nicht so fern. Die Auseinandersetzungen reduzierten sich auf den monotonen Austausch inhaltsloser Slogans (Frieden-Freiheit-Sicherheit), vom jeweiligen Gegner in die Welt gesetzte Verdächtigungen und Beschimpfungen bestimmten zunehmend die Medienschlacht. Versprechungen, die ohnehin keiner glaubt und von denen auch nicht angenommen wurde, daß sie geglaubt würden, waren wie immer wohlfeil: Jeder konnte jeden einen Betrüger schelten, ohne daß dies jemanden sonderlich gejuckt hätte. Daß schließlich die merkwürdige Wahlkampfschiedsstelle fast zur Hauptarena der Auseinandersetzungen wurde, liegt durchaus in der Logik einer Politik, die vorrangig mit Stimmungen, Ängsten, Vorurteilen und Ressentiments arbeitet, bei der die Propagandaformeln, die man sich gegenseitig zuschiebt, die gesellschaftliche Realität zum unbegriffenen Hintergrund herabsinken lassen, "Sachfragen" schlicht keine Rolle mehr spielen. Über Renten und Staatsverschuldung wurde gestritten, als handle es sich um die Finanzen eines Kleingartenvereins. Selbst die katholischen Bischöfe konnten es sich nicht verkneifen, via Hirtenwort ihren hochentwickelten finanzpolitischen Sachverstand zugunsten von Strauß in die Waagschale zu werfen (freilich ohne zu erwähnen, daß die Abschaffung bzw. Umverteilung der Kirchensteuer hier einige Probleme lösen könnte). Die Frage der zu erwartenden ökonomischen Entwicklung des Kapitalismus und der klassenmäßigen Verteilung der "Opfer", die sie mit Sicherheit kosten wird, blieb bei der allseits geübten unvornehmen Zurückhaltung im Dunkeln. Genausogut wie die internationale Kriegsgefahr auf der Ebene abgehandelt wurde, welcher der Kandidaten nun der weitsichtigere, besonnenere, entschlossenere sei. Himen und Charakterdarsteller beherrschten die Szene.

Sicherlich gab es einige Unterschiede in den Wahlkampfstrategien der beiden großen Parteien: Während CDU/CSU voll auf irrationale Mobilisierung von Ressentiments und Ängsten (Terrorismus, Arbeitslosigkeit/Ausländer, die absurde Debatte um eine angeblich bevorstehende Währungsreform) setzten und Strauß als eine Art populistische Führerfigur zu stilisieren versuchten (einschließlich des Einsatzes von Frau Marianne), wurde Schmidt etwas betulicher in Szene gesetzt – sorgenvoll-verantwortungsbewußt und nachdenklich blickte er von den eher moll-getönten Plakatflächen. Ansatzweise versuchte es die SPD sogar mit einem argumentativen Wahlkampf, der freilich im Getümmel der Floskeln und Formeln weitgehend unterging. Das Showbusiness war vollkommen: inszeniert wurde eine technisch perfekte (und immens teure) Seifenoper auf dem inhaltlichen Niveau eines provinziellen Schmierentheaters.

Nun darf man allerdings nicht glauben, diese Erscheinungen eines zur "Seifenblasendemokratie" (so FDP-Verheugen) verkommenen politischen Geschäfts sei den subjektiven Fehlleistungen der Wahlkampfzentralen zuzuschreiben. Die Form des öffentlichen Politikmachens, die in den letzten Monaten ihren Höhepunkt erlebt hat, verweist vielmehr auf Strukturelles. Sie ist Ausdruck einer immer weiter gehenderen Abgehobenheit des politischen Apparatesystems, der geringen Verankerung der etatisierten und bürokratisierten Parteimaschinen in sozialen Lebensbereichen und Interessenzusammenhängen, ihrer Verwandlung zu Instanzen der Kontrolle politischer Betätigung und der abwehrenden Kanalisierung von Interessen. Sie ist aber auch eine Folge davon, daß der politische Spielraum nationaler Regierungen unter den Bedingungen einer sich dramatisch verschärfenden Weltmarktkonkurrenz und einer sich anbahnenden weltweiten Krise immer geringer wird. Die Vermeidung von Sachthemen im Wahlkampf hat also auch damit zu tun, daß die Erörterung die tatsächliche Alternativlosigkeit staatlicher Politik innerhalb der bestehenden gesellschaftlichen Verhältnisse und damit eben auch die Notwendigkeit ihrer grundlegenden Veränderung deutlich werden ließe. Dazu aber ist keine der etablierten Parteien willens und die Grünen sind dazu aufgrund ihrer mehr als verschwommenen Gesellschaftsvorstellungen nicht in der Lage.

Daß fundamentale gesellschaftliche Probleme und Konflikte die Ebene politischer Entscheidungen gar nicht offen erreichen **dürfen**, sondern schon vorher verbogen und kleingearbeitet werden **müssen**, führt aber auch dazu, daß der Realitätsverlust der politischen Akteure immer schwerwiegender wird. Eingebettet in das abgehobene Geflecht von Vorstandsbüros, Stäben und Bürokratien und durch einen Sicherheitskordon vom "Volk" längst auch ganz sichtbar abgeschottet, erscheint unseren 'Spitzenpolitikern" die gesellschaftliche Wirklichkeit als das, was Meinungsumfragen, Geheimdienstdossiers, Beraterklüngel, Public-Relations-Agenturen, Medientaktiker und bürokratische "Experten" davon wiedergeben. Gesellschaftliche Krisenerscheinungen, Nöte, Konflikte und Ängste geraten zum ausbeutbaren Rohmaterial für reklametechnische Selbstdarstellungskampagnen. Je weniger sie offen thematisiert, diskutiert und öffentlich bearbeitet werden, desto größer wird die Irrationalität des politischen Geschäfts, dominie-

ren die Machterhaltungsstrategien einer abgehobenen Politiker- und Bürokratenkaste den ohnehin engen Spielraum, den die bestehenden ökonomisch-gesellschaftlichen Verhältnissen für staatliche Politik noch lassen. Daß in den USA diese Entwicklung noch grandiosere Blüten treibt, die fast jeder sachlichen Alternative entkleidete Konfrontation abgehalfterter Präsidentendarsteller geradezu absurde Formen annimmt, macht die Lage auch hierzulande nicht einfacher. Die Strukturen des politischen Systems selber werden allmählich zum "Sicherheitsrisiko" für den Fortbestand der Gesellschaft.
Der Wahlkampf '80 signalisiert deshalb nicht nur einen Verfall der demokratischen Sitten und des politischen Stils, sondern mehr noch einen eklatanten Verlust an Problemverarbeitungskapazität und Lernfähigkeit der politischen Apparatur, die sich im Zuge der Herausbildung des "Modell Deutschland" hierzulande etabliert hat. Nicht nur ökonomisch, sondern auch politisch scheinen die Bedingungen der vielgepriesenen gesellschaftlichen "Stabilität" allmählich in ihr Gegenteil umzuschlagen. Was passieren wird, wenn die "Seifenblasendemokratie" eines Tages platzt, ist indessen durchaus offen.

Gefährliche Tendenzen

Immerhin: auch wenn der große Showdown dieses Mal ausgeblieben ist: der oft in die mehreren Zehntausende gehende Zulauf, den Strauß bei seinen Wahlkampfauftritten für sich verbuchen konnte, war bemerkenswert. Es ist schwer einzuschätzen, was das bedeutet. Angesichts eines Wahlkampfs, bei dem nur die Akteure erregt schienen, das Publikum aber eher gelangweilt blieb und angesichts der durch Ausgewogenheitszensur diesmal auf die Spitze getriebenen Öde der öffentlich-rechtlichen Medien, mochte für einige die Hoffnung gegolten haben, beim persönlichen Auftritt des Kandidaten würde die Show wenigstens etwas hautnaher, sozusagen sinnlicher. Aber unabhängig von diesem Krawalleffekt darf man sich nicht darüber hinwegtäuschen, daß Strauß in der Bundesrepublik zwar derzeit wenig Chancen zu einer Kanzlerschaft, aber eine ganz beachtliche Massenbasis hat. Und die Selbstverständlichkeit, mit der seine Kandidatur und seine Auftritte schließlich in der Öffentlichkeit hingenommen wurden, seine Vergangenheit nicht mehr zu existieren schien, selbst die unsäglichsten Sprüche noch höflich-distanzierter Kommentierung sicher sein konnten, muß schon zu denken geben. Daß fast die Hälfte der Bundesbürger diesen Mann zu wählen bereit ist, sollte man auch dann nicht vergessen, wenn sich an den parlamentarischen Mehrheiten vorläufig nicht viel ändert.
Es bleibt, daß die Durchsetzung von Strauß als Kanzlerkandidat der CDU/CSU nicht nur ein Signal für beachtliche Kräfteverschiebungen in der politischen Landschaft der Bundesrepublik darstellt, sondern diese auch in erheblichem Umfang zu konsolidieren und zu veralltäglichen geholfen hat. Und es bleibt daran zu erinnern, daß es nur zu einem geringen Teil der Wahlakt selbst ist, in dem sich diese Entwicklungen tatsächlich durchsetzen. Gerade der abgelaufene Wahlkampf hat gezeigt, wie wenig der über politische Alternativen entscheidende "mündige Bürger" gefragt ist und wie sehr das Ritual des Urnengangs dazu herhalten muß, stattgefundene Kräfteverschiebungen innerhalb des herrschenden Blocks und innerhalb des politischen Apparatesystems zu bestätigen. Diese und die damit verbundenen Änderungen des politischen Klimas sind in der Tat alarmierend. Offenkundig ist, daß es innerhalb der SPD keine relevanten Kräfte gibt, die es verhindern könnten, daß diese Partei, wenn nötig, voll zum Kanzlerunterstützungsverein funktionalisiert und diszipliniert werden kann. Die Kandidatur von Strauß hat dies zwar begünstigt, doch spricht nichts dafür, daß sich daran viel ändert, wenn der Bayer aufs Altenteil geschickt werden sollte. Die Art und Weise, wie Schmidt und Lambsdorff sich als die unangefochten starken Männer der Koalition profilieren konnten, während sogar ein Baum selbst noch innerhalb der SPD und FDP offen als "Sicherheitsrisiko" gehandelt wird, spricht für sich. Alarmierend ist auch, was hierzulande wieder gesagt werden kann, ohne mehr als gelinde Bewegung in der Öffentlichkeit zu erzeugen. Das gilt nicht nur für die "Ratten und Schmeißfliegen", sondern ebenso für die Wiederauferstehung des Vaterlandsverrätersyndroms – diesmal in Gestalt angeblicher Handlanger der Sowjets –, die Diffamierung von Ausländern und Minderheiten, der Beschimpfung selbst harmloser Kritiker und Nichtangepaßter wahlweise als Kommunisten und Faschisten. Was hier nach dem Muster der personalisierenden Polarisierung Strauß angelastet wird, hat längst weitere Kreise gezogen. Seine "Entgleisungen" könnte man tatsächlich vergessen, wenn es nur seine individuellen wären. Aber es gibt nicht nur einen Strauß in der Bundesrepublik. Auch nach seinem Angang werden viele kleinere oder größere übrigbleiben – übrigens nicht nur in CDU und CSU. Dazu gehört auch, daß im Windschatten der Strauß-Kandidatur und des damit verbundenen Rechtsdrucks in den Staat- und Öffentlichkeitsapparaten neofaschistische Gruppierungen weitgehend ungehindert an Boden gewinnen konnten, während Polizei und Verfassungsschutzämter unbeeindruckt davon ihre Terroristenjagden zelebrierten. Die Bombenanschläge neonazistischer Desperados auf Ausländerbehörden und Asylantenunterkünfte waren durch die wahlkampftaktisch eröffnete Ausländerhetze propagandistisch wahrlich nicht schlecht vorbereitet.
Nicht zu vergessen ist schließlich, wie erfolgreich eine ganze Reihe reaktionärer Vorstöße unterhalb der propagandistisch hochgespielten Ebene von Wahlen und Parlament vorangetrieben worden sind: nicht nur bei der "Radikalen"verfolgung, sondern auch im Bereich der Ausländerpolitik, im Bildungswesen (Lehrverbot für "Marxisten" an Niedersachsens Hochschulen) und nicht zuletzt bei den öffentlich-rechtlichen Medien. Hier konnten CDU und CSU gerade den Wahlkampf dazu benutzen, ihr System der Einschüchterung und Kontrolle noch wirksamer und feinmaschiger zu ziehen – auch dies eine Entwicklung, die den Wahltag sicherlich überdauern wird. Diese eher subtilen Kräfteverschiebungen im System der politischen Apparate bedeuten, daß das Fundament der sozialliberalen Koalition immer weiter bröckelt. Und ihre Politik tut selbst alles, um diesen Prozeß zu beschleunigen.

Die Veränderungen im Parteiensystem kommen nach der Wahl

Auch wenn die Grünen mit ihrem Versuch gescheitert sind, einen Einbruch in das etablierte Parteienkartell zu schaffen, wird dessen schleichende Erosion weitergehen. Die korporative Verfestigung, soziale Abkoppe-

SONDERNUMMER - SONDERNUMMER

graswurzel revolution

FREIHEITLICH-SOZIALISTISCHE ZEITSCHRIFT

GWR 48:

FRAUEN UND MILITÄR

Preis: DM 2,50 + Porto
(Bei Bestellungen ab 10 Ex. 30% Rabatt)

AUS DEM INHALT :

- Frauen und Militär, keine Männersache, Hanne Birkenbach.
- Verteidigung des Vaterlandes, wir sind schon eingeplant, Irmgard Flamm.
- Männerarmee und Frauenreserve, Eva-Maria Bannach-Epple.
- "Frauen ins Militär", Forderung der Frauenbewegung? - Antwort an Emma, Bernadette Ridard.
- Frauen im Militär im Ausland.
- Presse-Spiegel.
- Literaturliste.
- Kontaktadressen u.a....

Bestellungen bei:
Vertrieb Graswurzelrevolution,
c/o Willi Derenbach,
Tiergartenstr. 34, 59 Siegen 1,
Tel. 0271/52495 abends.

Andenken

Also was die siebziger Jahre betrifft,
kann ich mich kurz fassen.
Die Auskunft war immer besetzt.
Die wundersame Brotvermehrung
beschränkte sich auf Düsseldorf und Umgebung.
Die furchtbare Nachricht lief über den Ticker,
wurde zur Kenntnis genommen und archiviert.

Widerstandslos, im großen und ganzen,
haben sie sich selber verschluckt,
die siebziger Jahre,
ohne Gewähr für Nachgeborene,
Türken und Arbeitslose.
Daß irgendwer ihrer mit Nachsicht gedächte,
wäre zuviel verlangt.

Hans Magnus Enzensberger

lung und Etatisierung des gesamten massenintegrativen Apparatesystems bis hin zu den Gewerkschaften bekräftigt nolens volens die mit "Staatsverdrossenheit", "Vertrauens"- und Legitimationsverlust beschriebenen Tendenzen. Dies gibt zugleich Raum für ein recht schillerndes Spektrum quasi populistischer Strömungen und Bewegungen, die in ihrer Ambivalenz und Widersprüchlichkeit immerhin eines gemeinsam haben: das bevorzugte Objekt sicherheitsstaatlicher Überwachungs- und Präventionsmaßnahmen und gegebenenfalls auch der Ansatzpunkt reaktionärer Mobilisierungskampagnen zu sein. Es spricht sehr viel dafür, daß der Konflikt zwischen diesen Initiativen und Bewegungen und der sich perfektionierenden Kontrollapparatur des "Sicherheitsstaates" angesichts der erwartbaren ökonomischen und gesellschaftlichen Entwicklung und der dadurch bestimmten staatlichen Politik (z.B. im Kernenergiebereich) jedenfalls nicht nachlassen wird. Zugleich ist diese Konfliktfront – wie etwa die Ökologiebewegung, aber auch die neueren Hausbesetzeraktivitäten zeigen – kaum mehr in das traditionelle Rechts-Links-Schema einzuordnen.

Auf der Ebene der etablierten Apparate wird die Formierung der parteipolitischen Basis einer reaktionären Variante des "Modell Deutschland" anstehen, die durch das Zwischenspiel der Strauß-Kandidatur vorbereitet, aber auch verzögert worden ist. Nach der Wahl dürfte in der CDU die Stunde der smarten und zynisch-berechnenden "Macher" à la Albrecht und Stoltenberg gekommen sein, die diese Partei – eventuell im Verein mit einer Lambsdorff-FDP – zum politischen Träger einer repressiven, die herrschenden korporativen Marginalisierungs- und Ausgrenzungsprozesse verstärkenden Austerity-Strategie umformen können: glatter, kalkulierter und für die relevanten ökonomischen Interessen berechenbarer, als dies angesichts Strauß' möglich war. Das heißt nicht, daß die Methode einer ressentiment- und angstschürenden, quasi populistischen Massenmobilisierung mit Strauß verschwinden wird. Befreit von den Unberechenbarkeiten und Unwägbarkeiten des Kandidaten werden sich seine Nachfolger ihrer möglicherweise gezielter und effektiver zu bedienen wissen, zumal dann, wenn einige der noch bestehenden Widerstandspunkte in den öffentlichen Medien beseitigt sein werden. Die Strauß-Politik ohne Strauß wird anstehen für den gar nicht so unwahrscheinlichen Fall, daß das sozialdemokratische Modell bei einer weiteren Krisenverschärfung (die schon laufenden Reallohnsenkungen, eine kaum noch vermeidbar erscheinende Zunahme der Massenarbeitslosigkeit, Häufung internationaler ökonomischer und kriegerischer Konflikte) an parteiinterne (sowohl was das Verhältnis zur "Basis" als auch zu den Gewerkschaften angeht) und ökonomische Grenzen stößt. Der "Spiegel" hat noch während des Wahlkampfs und als explizites Kontrastprogramm dazu zu propagieren übernommen, was die Parteien ihren Wählern vorerst noch lieber verschwiegen haben: das Ende der "fetten Jahre". Mit anderen Worten: die relevanten Verschiebungen in der bundesrepublikanischen Parteienlandschaft und im Herrschaftssystem insgesamt sind zu erwarten, wenn die Wahl vorbei ist. Nun denn, Genossen: dann wählt mal schön!

JOACHIM HIRSCH

DISKUSSION: Sozialistische Politik und Friedenssicherung

Wir haben in der letzten "links" Thesen über Sozialistische Politik und Friedenssicherung als eine Art Beilage veröffentlicht. Andreas Buro hat sie im Auftrag des Arbeitsausschusses des Sozialistischen Büros verfaßt. Die nachstehenden Diskussionsbeiträge und Thesen knüpfen an sie an, ebenso wie an die Schlußveranstaltung auf dem "Großen Ratschlag". Wir gehen davon aus, daß diese Diskussion so breit wie möglich und so intensiv wie möglich geführt werden muß, handelt es sich dabei doch im wahrsten Sinn des Wortes um überlebenswichtige Probleme. In der nächsten Nummer führen wir sie fort mit einem Beitrag von Eva Senghaas-Knobloch über Probleme einer sicherheitspolitischen Alternativorientierung.

Friedenssicherungspolitik

Kölner SPD-Mitglieder 1977, nachdem der SPD-Vorstand Maßnahmen gegen Mitarbeit im Komitee für Frieden, Abrüstung und Zusammenarbeit angedroht hatte.

Foto: Klaus Rose

Es ist verdienstvoll, wenn in "links" eine breite öffentliche Diskussion über die Möglichkeiten sozialistischer Friedenssicherungspolitik und ihrer Durchsetzungsmöglichkeiten geführt werden soll.

Die Strömungen der demokratischen Linken, die heute im Diskussionsforum von "links" und dem "Sozialistischen Büro" ihren Ausdruck finden, bauen auf den Traditionen von friedenspolitischen Bewegungen der fünfziger ("Kampf dem Atomtod") und sechziger ("Ostermarsch") Jahre auf. Die friedenspolitischen Traditionen, Diskussionen und Konzeptionen der außer- und vorparlamentarischen demokratischen Linken haben die neue Ostpolitik der sozialliberalen Koalition seit 1969 vorbereiten und durchsetzen helfen. Die außerparlamentarische demokratische Linke hat theoretisch am Vorrang von autonomen politischen Bewegungen und massenhaften Lernprozessen vor der Mitarbeit in traditionellen politischen Institutionen wie der SPD, den Parlamenten und Regierungen beharrt. Praktisch hat sie im Widerspruch zu ihrem eigenen Anspruch seit dem Abschluß der Debatte über die Ostverträge seit Anfang der siebziger Jahre die Thematik der Friedenssicherung und Abrüstung weit in den Hintergrund ihres Interesses gerückt und aus durchaus verständlichen Gründen Fragen wie die der Sicherung demokratischer Grundrechte, der Ökologie und der Technologiepolitik in den Vordergrund ihrer Analysen, Kongresse und Kampagnen treten lassen.

Im Bereich der außerparlamentarischen demokratischen Linken haben Frauengruppen, kirchlich und gewerkschaftlich gebundene Initiativen lange vor dem "Sozialistischen Büro" eine Neubelebung der friedenspolitischen Diskussion und einer demokratischen Friedensbewegung versucht. Aber auch die SPD hat mit ihren Hamburger und Berliner Parteitagen 1977 und 1979 früh und umfassend Probleme der Friedenssicherung diskutiert. Die Ergebnisse dieser Parteitage waren und sind weiterhin innerhalb und außerhalb der

SPD umstritten. Dies gilt vor allem für die Beschlüsse zur Problematik der Neutronenwaffe und der Mittelstreckenwaffen. Trotzdem würde ich die Behauptung wagen, daß insbesondere die Beschlüsse des Berliner Parteitages Ausdruck einer umfassenden friedens- und sicherheitspolitischen Konzeption der SPD für die 80er Jahre sind, die insgesamt trotz umstrittener Einzelteile die Grundlagen für eine zweite Phase der Ostpolitik, die vom Thema der Rüstungskontrolle und Abrüstung beherrscht sein sollte, bilden könnten. Ich möchte vorschlagen, über diese Beschlüsse im Detail und die ihnen zugrunde liegende Konzeption in späteren Ausgaben von "links" eine kritische und durchaus kontroverse Diskussion zu führen.

Ohne ein breites öffentliches Engagement in der Friedens-, Rüstungsbegrenzungs- und Abrüstungspolitik werden die Kalten Krieger wieder das Klima der sicherheitspolitischen Diskussion prägen. Auch friedenspolitisch engagierte Fachleute für sicherheits- und militärpolitische Fragen verdrängen die friedenspolitische Perspektive aus ihrer Tagesargumentation, wenn sie als Nur-Fachleute nicht in den Rahmen einer öffentlichen Bewegung zugunsten von friedlicher Zusammenarbeit, Rüstungskontrolle und Abrüstung eingebettet sind. Wer die Technokratie abbauen will, muß Konzeptionen entwickeln helfen, die die politische Beherrschung der Erforschung, Entwicklung, Produktion und die Anwendung von Technologie verstärkt bzw. überhaupt erst mal etabliert. Aus diesem Grunde muß die demokratische Linke ihre traditionelle Scheu vor der Beschäftigung mit Waffentechnologien und Militärstrategien überwinden, um den scheinbaren Automatismus der Entwicklung ständig neuer Waffentechniken und den Prozeß der faktischen Vorwegnahme militärstrategischer und sicherheitspolitischer Entscheidungen durch die politisch weitgehend unkontrollierte Entfaltung waffentechnologisch möglicher "Fortschritte" konzeptionell und praktisch zu durchbrechen. Wer sich als demokratischer Linker in der Friedensbewegng engagiert, darf andererseits um seiner Glaubwürdigkeit und Wirksamkeit willen die Beschäftigung mit militärtechnischen Details, die Diskussion mit Militärs und die kritische Überprüfung hergebrachter gesellschaftspolitischer Analysen und daraus abgeleiteten friedenspolitischer Strategien nicht scheuen.

Eine verkürzte und schematische Übertragung marxistischer Kategorien kann in der politischen Praxis zur Vernachlässigung der eigenständigen Bedeutung des Kampfes für den Frieden und zu einer Unterordnung des Zieles "Friedenssicherung" unter das Ziel des Sozialismus führen. August Bebel brachte auf dem Stuttgarter Kongreß der Sozialistischen Internationale eine Entschließung ein, in der es hieß, daß "Kriege zwischen Staaten, die auf der kapitalistischen Wirtschaftsordnung beruhen", in der Regel Folgen ihres Konkurrenzkampfes auf dem Weltmarkt sind. Und er schloß daraus; "Kriege liegen aber im Wesen des Kapitalismus; sie werden erst aufhören, wenn die kapitalistische Wirtschaftsordnung beseitigt ist oder wenn die Größe der durch die militärischen Entwicklung erforderlichen Opfer an Menschen und Geld und die Rüstungen hervorgerufene Empörung die Völker zur Beseitigung dieses Systems treibt." Noch 1929 vertraten die Sprecher der Gruppe "Klassenkampf" auf dem für die Geschichte der friedens- und militärpolitischen Diskussion in der SPD so wichtigen Magdeburger Parteitag Bebels Thesen in weiter zugespitzter Form und leiteten hieraus den Vorrang des Kampfes für den Sozialismus und die Ablehnung der Landesverteidigung im Kapitalismus ab. Sie billigten dem Sozialismus jedoch das revolutionäre Recht auf Landesverteidigung zu. Die Unterscheidung von gerechten und ungerechten Kriegen, von gerechten und ungerechten militärischen Interventionen findet sich auch noch in Karl Kautsky's umfassenden Werk über "Sozialisten und der Krieg", das er 1937 im Prager Exil veröffentlichte. Ich stimme der These des Arbeitsausschusses des Sozialistischen Büros, daß "Sicherung von Frieden wie Sicherung von Umwelt nicht auf die Durchsetzung von Sozialismus warten können", zu. Verschiedene Diskussionsbeiträge in der betreffenden Arbeitsgruppe des "Großen Ratschlages" bringen mich aber dazu, eine politisch-ökonomisch fundierte Diskussion über die Friedensfähigkeit von kapitalistibzw. strukturell verankerte Militarismusanfälligkeit von und der heute real existierenden sozialistischen Staaten und auch verschiedener Staaten der Dritten Welt für erforderlich zu halten.

Es ist immerhin auffällig, daß die Konkurrenz **zwischen** kapitalistischen Staaten (und zwar sowohl zwischen ihnen selber als auch die Konkurrenz zwischen den hochindustrialisierten kapitalistischen Staaten, die zwischen ihnen in den Entwicklungsländern stattfindet) seit dem Zweiten Weltkrieg bis auf wenige Ausnahmen ohne Kriege ausgetragen wurden, während andererseits die Zahl der militärischen Konflikte zwischen den real existierenden sozialistischen Staaten ständig zugenommen hat. Ich halte es für unzureichend, die Funktion des Militärs im real existierenden Sozialismus und die militärischen Konflikte zwischen diesen Staaten aus dem Interesse an "der Sicherung bürokratischer Herrschaft" ableiten zu wollen. Ich behaupte, daß die Ideologie des Marxismus-Leninismus implizite – trotz prinzipiellen Friedenswillens – in ihrer praktischen Anwendung Militarisierungstendenzen in der Gesellschaft begünstigt.

Wir, die wir Friedenspolitik im Kapitalismus fortsetzen und forcieren wollen, müssen uns neben dem politischen Ziel der Friedenssicherung auch über die ökonomischen Möglichkeiten und Widerstände gegen Friedenspolitik im klaren sein. Der Arbeitsausschuß des Sozialistischen Büros thematisiert diese Probleme richtig im Zusammenhang mit der Forderung nach Kontrolle der Rüstungsforschung, Rüstungsproduktion und nach Einschränkung der Rüstungsexporte.

Das Wettrüsten zwischen Ost und West wird allerdings nur in dem Maße kontrolliert, eingeschränkt und schließlich beendet werden können, in dem die Macht- und Systemkonkurrenz zwischen Ost und West Elemente der von militärischen Mitteln geprägten Konkurrenz kontrolliert und einschränkt. Die marxistischen Klassiker haben als Folge des freien ungehinderten Wettbewerbs auf dem kapitalistischen Markt periodische Krisen und wirtschaftliche Zusammenbrüche prognostiziert. Im aufgeklärten und sozial temperierten Kapitalismus werden diese Krisen und Zusammenbrüche mit Hilfe nationalstaatlicher und inzwischen zunehmend auch internationaler zwischenstaatlicher Interventionen gedämpft und vermieden.

Im System- und Machtwettbewerb zwischen Ost und West fehlen ebenso wie im kapitalistischen Wettbewerb des 19. Jahrhunderts noch die konkurrenzregelnden Absprachen, Institutionen, Verträge; Rüstungskontrollpolitik ist nicht das Ende der Konkurrenz des auch vom militärischen Machtwettbewerb geprägten Macht- und Systemwettbewerbs zwischen Ost und West. Sie ist aber eine Kontrolle und Regelung dieser Konkurrenz, die über eine militärisch substantiierte Vertrauensbildung, Beschränkung und Verringerung von Teilrüstungen zur Partnerschaft in der Sicherung des Friedens weiterentwickelt werden kann.

Dies führt zur langfristigen Perspektive einer blockübergreifenden europäischen Friedensordnung. Von ihr sind wir noch weit entfernt. Zur Zeit geht es darum, die in Europa erreichte Stabilität des Friedens nicht zu gefährden, sondern durch neue Impulse bei den Wiener MBFR-Verhandlungen, der Madrider KSZE-Nachfolgekonferenz und erst recht bei den kommenden Verhandlungen über die Mittelstreckenwaffen und von den von mir außerdem für nötig gehaltenen zusätzlichen Verhandlungen über nukleare Kurzstreckensysteme und z.B. auch Neutronenwaffen zu ergänzen und diese relative Friedensstabilität in Europa als Ausgangspunkt für einen aktiven Beitrag zur Friedens- und Entspannungspolitik der Europäer auch außerhalb Europas zu nutzen.

Hierzu gehört auch die Entwicklung neuer sicherheitspolitischer Konzeptionen. Die Entwicklung ständig neuer Waffentechnologien ist eine Hauptantriebskraft des Wettrüstens und der gegenwärtig wachsenden Instabilität des Systems der internationalen Sicherheit. Aufgabe friedenspolitischer Konzeptionen ist es, diese Gefahren politisch – und d.h. vor allem verhandlungspolitisch – einzufangen. Einige der neuen Technologien können aber auch sicherheitspolitisch im Sinne der Rüstungskontrolle und der Stärkung rein oder vorwiegend defensiver Komponenten in der Verteidigungspolitik genutzt werden.

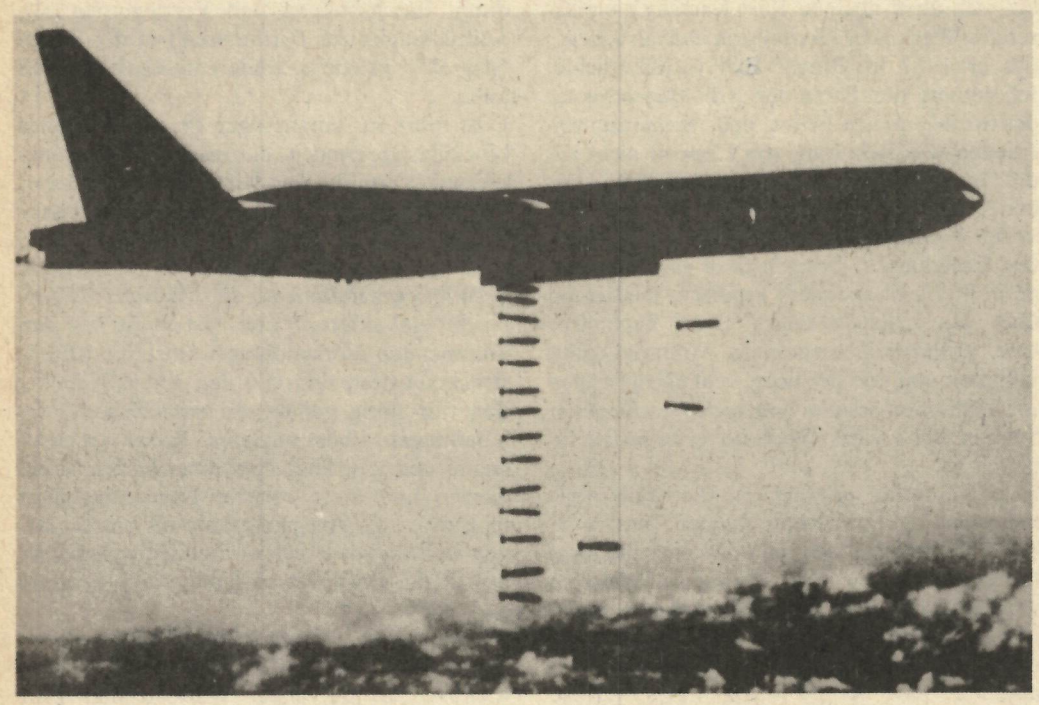
Insofern muß eine sozialistische Politik der Friedenssicherung neben einem Abbau irrationaler **Sicherheitsängste** auch auf die rationale Lösung von **Sicherheitsproblemen** abzielen, wenn das internationale System des Unfriedens schrittweise durch eine Friedensordnung und der Wettlauf von Vorrüstung und Nachrüstung durch Schritte der Abrüstung abgelöst werden soll.

Ohne eine massenhafte Aufklärung ist eine aktive Friedenspolitik in der Bundesrepublik Deutschland nicht durchzusetzen. Massenhafte Aufklärung allein, die nicht institutionelle Rahmenbedingungen der Friedenspolitik in nationalen Parlamenten und Regierungen und sogar den internationalen Verhandlungen verändert, wird die Strukturen des internationalen Systems des Unfriedens nicht grundlegend verändern und kaum beeinflussen können. Insofern kann am Beispiel der angestrebten sozialistischen Politik der Friedenssicherung auch eine exemplarische Diskussion über das notwendige Zusammenwirken von parlamentarischer und außer- und vorparlamentarischer politischer Arbeit und den Stellenwert institutioneller Macht, parlamentarischer Mehrheiten und massenhaften Aufklärungsprozessen geführt werden.

KARSTEN D. VOIGT

Nuklearwaffenfreie Zonen in Europa?

Der Krieg wird wieder bewußt einkalkuliert, nicht nur in der sogenannten Dritten Welt, wo das seit 1945 der Fall war, sondern auch wieder in Europa!



Die Planung des begrenzten Nuklearkrieges in Europa

In den letzten Jahren gab es in Europa Debatten über die sogenannten Neutronenwaffen und über die Rüstung von NATO und Warschauer Vertragsorganisationen mit neuen nuklearen Mittelstreckenraketen. Es handelt sich hierbei um Waffen für den begrenzten Nuklearkrieg in Europa. Aus der Sicht der Supermächte lassen sich mit derartigen Waffen nukleare Kriege "begrenzen", da zumindest das Territorium der USA von einem solchen Nuklearkrieg nicht direkt betroffen wäre. Inwieweit die sowjetischen Militärplaner mittlerweile – entgegen ihren früheren Vorstellungen, daß ein Nuklearkrieg nicht begrenzt, sonder nur weltweit geführt werden könne – auch von einer Regionalisierbarkeit von Nuklearkriegen ausgehen, ist schwer belegbar. Zumindest die amerikanischen Nuklearkriegs-"denker" gehen von dem Konzept aus, Kriege, auch nukleare, wieder führbar, begrenzbar, handhabbar, regionalisierbar zu machen. Dem diente bereits die Einführung der NATO-Strategie der flexible response in den 60er Jahren, der flexiblen Reaktion auf einen Angriff der sowjetischen Seite, mit der Planung eines Ersteinsatzes von Nuklearwaffen durch die NATO. Die Mittelstreckenraketen der USA auf europäischem Boden dienen genau dem Ziel, ein regionales, nukleares "Gleichgewicht" zu erreichen und damit auch dem Ziel, das europäische Territorium im Kriegsfall vom amerikanischen "abzukoppeln".

Die Sowjetunion verfolgt andere Ziele. Sie scheint generell auch an einer Regionalisierbarkeit von Konflikten interessiert zu sein, kann sich jedoch aus geographischen Gründen nicht aus dem mit Nuklearwaffen geführten Regionalkrieg in Europa, wie ihn sich die amerikanischen Strategen vorstellen, abkoppeln, zumal die in Europa stationierten US-Raketen die Sowjetunion direkt treffen können. Dadurch wird sich – zumindest auf der Ebene einer rein militärstrategischen Abschreckungs"rationalität" – die militärische Situation der Sowjetunion durch die Einführung der NATO-Mittelstreckenraketen in den folgenden Jahren rapide verschlechtern. Ihr erster und letzter Versuch, Raketen außerhalb des Machtbereichs der Sowjetunion in Osteuropa zu stationieren, die unterhalb der strategischen Schwelle die USA direkt treffen könnten, ist 1962 auf Kuba gescheitert. So ist für die sowjetischen Militärstrategen Westeuropa das Faustpfand, das in einem schnellen Angriff erobert werden soll, um die geographische "Unterlegenheit" der Sowjetunion zu kompensieren.

Was sollen wir tun?

Die Situation für die Bevölkerung in Europa hat sich durch die Einführung der neuen Waffen verschlechtert, das Risiko, daß auf ihrem Territorium ein Krieg der Supermächte mit "kleinen" Nuklearwaffen geführt wird, ist größer geworden. In der Bundesrepublik sind 5.000 US-Nuklearsprengköpfe gelagert, von denen die meisten bis zur 20fachen Sprengkraft der Hiroshimabombe haben. Auf diese Situation sind drei Reaktionen feststellbar:

a) Gegen das Abschreckungsinteresse der USA wird – in der Logik der Abschreckung – die Rückkehr zur Strategie der massiven Vergeltung gefordert. Die Supermächte müssen so eng mit den europäischen Staaten verkoppelt sein, daß sie kein Interesse haben, in Europa Kriege anzuzetteln, weil sie direkt mit ihrem Territorium davon betroffen werden. Dies sind Überlegungen, wie sie vor allem bei SPD-Politikern angestellt werden.

b) Die Westeuropäer müssen sich von den USA abkoppeln und eine eigene Nuklearmacht auf die Beine stellen (Beispiel Frankreich). In diese Richtung gehen Überlegungen innerhalb des konservativen Teils der CDU und – mit einer starken entspannungspolitischen Wiedervereinigungskomponente – Überlegungen innerhalb der FDP (z.B. des FDP-Alt-Politikers William Borm). Diese Politik ist friedenspolitisch nicht vertretbar und auch machtpolitisch nicht durchsetzbar.

c) Überlegungen zu einer Entmilitarisierung Mitteleuropas.

Entmilitarisierte Zonen in Europa

Angesichts der neuen militärischen Lage ist es nicht verwunderlich, daß Vorstellungen der Friedensbewegung in den 50er und 60er Jahren wieder neu aufleben. Die Bertrand Russell Peace Foundation hat zur Einrichtung von nuklearwaffenfreien Zonen in Europa aufgerufen. Auch im etablierten Parteienspektrum, bei FDP und SPD, kursieren derartige Überlegungen. Entmilitarisierte Zonen könnten wieder ein Thema werden. Falls sich die Linke in der Bundesrepublik auf diese Thematik einließe, was sicherlich eine adäquate Reaktion auf die Veränderungen der militärischen Situation in Europa wäre, so müßte sie u.a. bedenken:

1. Die Überlegungen der Linken müssen an in der Gesellschaft vorfindbare Interessen und Trends anschließen. Alles andere wäre aufgesetzt und im schlechten Sinne utopisch. Das bedeutet konkret, daß – angesichts der politischen Schwäche der Linken in der Bundesrepublik – Bündnispartner im sozialliberal gesinnten Teil der Bevölkerung gesucht werden müssen.
2. Angesichts der militärischen und politischen Dominanz der USA und der Sowjetunion werden die besetzte Bundesrepublik und die besetzte DDR nur entmilitarisiert werden können, wenn beide Staaten gesellschaftspolitisch im Sinne der jeweiligen Vormacht, also kapitalistisch oder sozialistisch, stabil sind. Die Konsequenz ist, daß gesellschaftspolitisch allenfalls maßvolle Reformen ohne "Systemüberwindung" akzeptiert werden dürften, andernfalls eine Intervention der jeweiligen Systemvormacht erfolgte.
3. Das Thema muß zwischen Ost und West verhandlungsfähig sein. Immerhin könnte bei diesem Vorschlag an bereits propagierte Überlegungen der Warschauer Vertragsorganisation angeknüpft werden.
4. Die Entmilitarisierung muß stufenweise erfolgen. Denkbar wären anfänglich ein Manöververbot im Grenzgebiet von DDR und Bundesrepublik, dann eine Begrenzung von militärischen Bewegungen in diesem Grenzstreifen, eine Beschränkung und später ein Rückzug von konventionellen Waffen, z.B. Panzern, abschließend eine stufenweise Entnuklearisierung und Entmilitarisierung.
5. Nicht zuletzt sollte auch an die Betroffenen in den Grenzgebieten und an die Soldaten gedacht werden, deren sozialer "Besitzstand" erhalten werden müßte, wenn antimilitaristische Bewegungen nicht auch am Widerstand von den Betroffenen und ihren Interessenvertretungen (z.B. Gewerkschaften) scheitern sollen.

PETER SCHLOTTER

Die verlorene Wette des Eduard Gierek

Aller Welt stockte der Atem, weil die Regierung in Warschau nahe dran war, vor den geballten Fäusten der Arbeiter das Handtuch zu werfen. Sechs Wochen nach Ausbrechen der ersten Streiks innerhalb des Industriegürtels um die Hauptstadt, anschließend in Lublin, schritten die Arbeiter der baltischen Küste zur Tat und besetzten die Schiffswerften und die Mehrzahl der Betriebe in Danzig und Gdynia. Sie forderten das Recht, Gewerkschaften ihrer Wahl zu bilden, die Transmissionsriemen von ihnen zu der Partei hin, und nicht umgekehrt, sein sollten. Sie forderten Zeitungsspalten und Sendezeit für ihre freie Meinungsäußerung. Sie wollten nicht mehr hören, dies sei ihr Staat, sie wollen in ihrem Staat gehört werden. Vernünftige Wünsche, vor denen die Welt erbebt. Das internationale Gleichgewicht ist in Gefahr, wie die Vernunft – die diplomatische der Großen Politik – befürchtet. "Wer kennt die Folgen", fragt sich die staatsmännische "The Guardian". Welche Vernunft ist in einem Gleichgewicht, das nur durch absolute Unbeweglichkeit erhalten werden kann?

Alle wissen, daß Polen nach den Streiks dieses Sommers nicht mehr sein wird, was es bisher war. Der qualitative Sprung im Kollektivbewußtsein der polnischen Arbeiter ist eingetreten. Die Warschauer Regierung wird darauf eine andere Antwort zu geben haben als die bisherigen salbungsvollen Floskeln.

Ob ein Trauerspiel europäischen Ausmaßes aus diesem polnischen Trauerspiel wurde, war die bange Frage, die man sich im Westen stellte. Die Arbeiter, so scheint die Staatsräson hüben wie drüben zu räsonieren, haben die Enthaltsamkeit schon immer geübt und dürften folglich beim weiteren Praktizieren der "Friedliebigkeit" aus Liebe zum Weltfrieden am wenigsten schmerzhaft umdenken müssen. Das Leben in Polen wurde nun aber nicht durch die Arbeiter zum Trauerspiel, sondern weil es die Führer nicht verstanden, Zukunftsperspektiven zu eröffnen, und sich in Selbstgerechtigkeit vergruben. Die großen kommunistischen Verheißungen gehören einer fernen Vergangenheit an: Der "real existierende Sozialismus" beansprucht seine momentane Gültigkeit nicht mehr aus der richtigen Linie zum emanzipatorischen Endziel, er nimmt die Endgültigkeit per Verordnung in Anspruch. Diese Endgültigkeit ist ein Zustand unerträglicher Versorgungsmängel und – dies vor allem – der seltsamen Arroganz der führenden Klasse.

Pump und Pomp

Schon 1970, nach 14 Jahren einfallsloser Verwaltung unter Wladislaw Gomulka, revoltierte die Arbeiterschaft gegen die trübe Routine. Es schlug die Stunde Giereks, der Gomulka als Parteisekretär der PVAP ablöste und mit dem Versprechen antrat, "ein zweites Polen" aufzubauen. Gierek spottete der bäuerlichen Knauserigkeit seines Vorgängers, der sich vor der Staatsverschuldung fürchtete. Gierek tat das genaue Gegenteil, häufte die Kredite im Westen und kaufte alles, was käuflich war. Um Moskaus Wohlgefallen gegenüber dem Kreditfluß aus dem Westen zu sichern, spielte der ökonomische Danke-Sager dann auch den politischen Part des Ja-Sagers. Was Lobhudelei und Liebedienerei gegenüber der Sowjetunion angeht, braucht das entideologisierte und auf Konsumkurs gegangene Polen Giereks – anders als unter Gomulka – den Vergleich mit der "normalisierten" CSSR Gustav Husaks nicht zu scheuen.

Eine solche Politik in einem Land, dessen Volk mehr als einmal in seiner Geschichte Zeugnis von seinem patriotischen Stolz und von seinem Willen zur nationalen Eigenständigkeit abgelegt hat, mußte dies eines Tages zur Revolte führen. Trotz des Konsumsegens. Gerade wegen des Konsumsegens. Von diesem profitierten nur der bürokratische Apparat und die polnischen Kleinunternehmer. Die Devisenbewirtschaftung wurde aufgehoben. Nicht genug damit: es entstand ein zweiter Geldkreislauf für fremde Währung und eine Sonderband für in diesen harten fremden Währungen gehaltene Konten. An der baltischen Küste, insbesondere Danzig, waren in letzter Zeit zwei Arten von Schlangen zu beobachten: die Schlange der verdienten Namenlosen vor den Metzgerläden und die Schlange der verdienenden Nomenklatura vor den Schaltern "ihrer" Bank.

In einer der letzten Nummern der Wochenzeitung "Polityka", Organ der Polnischen Vereinigten Arbeiterpartei, wird über die Zukunftsträume neun- und zehnjähriger Kinder in einer Warschauer Schule berichtet: "Wenn ich groß bin, möchte ich bei der Polizei sein und einen Rolls-Royce kaufen", sagt ein Mädchen. "Ich", sagt ein Junge, "möchte Kommandeur in der Armee werden, mir eine Villa kaufen und einen Mercedes". Alle reden von Auslandsreisen, möchten einige Jahre in England oder den USA leben und stellen das Geld in den Mittelpunkt ihrer Wünsche. "Polityka" gibt diese Kinderrede wieder, wie sie wächst und blüht. Ton und Abschlußkommentar aber bieten ein Musterbeispiel verschulmeisterter Realitätswahrnehmung. Einerseits biedert der Redakteur sich bei seiner erwachsenen Leserschaft mit einem geschmunzelten "Ja, die lieben Kinder, was für eine Phantasie sie doch haben" an, andererseits weiß er auch, daß die Phantasien des Kindes Abbilder irgendwelcher Realitäten sind. Mit pädagogischem Zeigefingerspitzengefühl ortet er sogleich die Quelle dieser, einer sozialistischen Moral nicht geziemenden Träume: die aus den USA importierten Fernsehfilme und die darin vorgespielte Traumwelt. In Wahrheit liegt diese Quelle jedoch in bestimmten Realitäten der polnischen Gesellschaft, und die lieben Kinder sprechen in ihren Phantasien die heimlichen Träume der Erwachsenen aus. Das von einer Polizeikarriere träumende Mädchen mag von seinen Eltern gehört oder auch selbst festgestellt haben, daß die Polizei in Polen nicht nur gehaltsmäßig privilegiert ist, sondern auch über eine eigene Universität verfügt. Um die krassen Lebensstandardunterschiede in diesem Land richtig zu erfassen, muß man wissen, daß die Wohlhabenden in Warschau 4 Millionen Zloty für eine kleine Eigentumswohnung zahlen, während der durchschnittliche Arbeiterlohn 4.000 Zloty pro Monat nicht überschreitet.

Als sich dann das "Wachstum auf Pump" nach 1975-76 dem Ende zuneigte, als der sich auf 20 Mio. Zloty belaufende Schuldendienst zurückgezahlt werden mußte, verlangte Gierek die notwendigen Opfer nicht von diesen Neureichen, sondern von den Arbeitern. Diese sollten nun die Nachteile der Gierekschen Wirtschaftspolitik am eigenen Leibe zu spüren bekommen, nachdem sie deren Segnungen nur an den spaniengebräunten Leibern der großen und kleinen "Apparatschickeria", an deren Mercedes errungenem endzeitlich-sozialistischen Selbstbewußtsein, an den Schlangen vor den Schaltern der Fremdwährungskonten gespürt hatten. All dies hatte Gierek den Arbeitern nach den Streiks von 1970/71 auch nicht versprochen, versprochen hatte er ihnen aber doch, in die Gewerkschaften einige von ihnen gewählte Kollegen entsenden zu dürfen. Nichts ward daraus. Nachdem sich die Wogen der Empörung geglättet hatten, wurden die Führer der damaligen Arbeiterkomitees einer nach dem anderen aus den "heißen" Betrieben geschaßt, während die polnische Gewerkschaft fest in der Hand des "Genossen" Kruczek blieb, eines eingefleischten Stalinisten.

Vor diesem Hintergrund wird klar, weshalb Giereks und Babiuchs Appelle wirklungslos verhallten. Die Arbeiter wollen sich nicht auf Leute verlassen, die ihnen nur dann zuhören, wenn sie selbst in die Sackgasse geraten sind, und, einmal aus der Sackgasse raus, die Lage wieder kontrollierend, ihre Versprechen vergessen. Es nimmt dann überhaupt nicht mehr wunder, daß die Arbeiter in Danzig – und sogar in Schlesien, Giereks angeblicher Hochburg – von den politischen Führern keine – im übrigen ständig abgewerteten – Banknoten verlangen, sondern einen Zipfel Macht, das Recht, diese Entscheidungen der politischen Führung nicht stumm über sich ergehen lassen zu müssen.

Eine historische Zäsur

Wenn der Streik dieses Sommers anders als 1970 unblutig verlaufen ist, liegt es daran, daß die Arbeiter diesmal nicht isoliert waren. Die Wirtschaftskrise und die blinde Folgsamkeit gegenüber der UdSSR haben die führende Klasse gespalten und ihr die Intellektuellen entfremdet. Die "sozialistischen Manager" der Gierekschen Wirtschaftspolitik sind sich im Gegensatz zu dem vertikalen Parteiapparat

völlig darüber im klaren, daß die Arbeiter nicht mit Predigten über das "japanische Beispiel" zu Produktivitätserhöhungen motiviert werden können. Um die Produktion wieder in Gang zu bringen, brauchen auch sie als Gesprächspartner Gewerkschaften, die wirklich im Namen der Arbeiter reden können, weil sie als Sprachrohr dieser Arbeiter und nicht der Funktionäre funktionieren. Schließlich wünscht das ganze Volk die Wiederbehauptung seiner nationalen Identität und das Ende der untertänigen Haltung gegenüber Moskau. Was letzteres betrifft, sind die Polen inzwischen so weit, daß sie Gomulka nachtrauern, der nicht, wie Gierek 1979, auf Befehl Moskaus den militärischen Etat erhöht hätte (Polen wendet 5% seines Bruttosozialprodukts für die Landesverteidigung auf) und in der Afghanistan-Frage mindestens ebenso sehr auf Distanz gegangen wäre wie Ceausescu. Die heutige Krise in Polen kann mit keiner vorausgegangenen – weder in Polen selbst, noch in einem anderen sozialistischen Land Osteuropas – verglichen werden, weil in der jetzigen Krise drei Faktoren zusammentreffen: erstens sind sich die Arbeiter dessen bewußt, daß sie die großen Stiefkinder der Giereckschen "Entwicklung auf Kredit" sind; zweitens verläuft die Spaltung durch die führende Klasse hindurch, die übergroße Mehrheit hat wünscht eine nicht repressive Lösung der Machtprobe; drittens hat sich in breiten Bevölkerungskreisen der Entschluß generalisiert, sich nicht immer mit der Drohung einer sowjetischen Intervention mundtot machen zu lassen. Seit 1945 hat es keine einzige Regierung in Warschau unterlassen, auf die Notwendigkeit des Bündnisses mit dem großen östlichen Nachbarn hinzuweisen, um Polens Unabhängigkeit zu wahren. Auch heute wiederholt Gierek diesen Leitsatz. Die Notwendigkeit konnte anfangs noch mit der deutschen revanchistischen Politik und deren Nichtanerkennung der Oder-Neiße-Linie begründet werden. Dieses Argument zieht nicht mehr, und es wird heute durch eine Art politischer Wetterkunde ersetzt: Bei einem Wandel in Polen könne "Breschnew betrügt werden", und in der Folge dieser Eintrübung würde eine Besetzung wie in der CSSR nach Polen wandern. Aber in diesem Fall wird den Polen klar, daß es sich nicht mehr um ein von der Vernunft diktiertes Bündnis, sondern um eine schiere Erpressung handelt. Und man muß sich fragen, ob es sich dabei nicht um eine Hochstapelei der Sowjetunion handelt.

Ein durchsichtiger Trick

Die UdSSR steht bereits in Polen. Und zwar ununterbrochen seit 1945. Breschnews Panzer sind also bereits an Ort und Stelle, z.B. in Legnica, wenige Stunden von Warschau entfernt. Im Gegensatz zu der CSSR, wo bis 1968 keine sowjetischen Panzer stationiert waren. Gegen wen sollten diese Panzer auffahren? Innerhalb der Partei ist die Gierek-Fraktion die moskautreueste. Sollte Moskau wie zu Zarenzeiten eine russische Verwaltung in Warschau etablieren?

Es war sehr unwahrscheinlich. Wenn die Streikenden Gierek nicht stürzten – und seinen Rücktritt haben sie zu keiner Zeit gefordert –, konnte die Sowjetarmee wohl nicht anders, als in den Kasernen zu bleiben. Bewundernswerterweise vermieden die Arbeiteropposition und ihre KOR-Verbündeten alle Gewaltaktionen, die eine sowjetische Intervention "provozieren" könnten. Im übrigen wird es das polnische Regime nie erreichen, diese Arbeiterklasse mit ihren zahlreichen selbstorganisierten Verbänden und ihren horizontalen Kommunikationslinien zu bändigen, wie immer ausgeprägt die Repressionsneigung im Parteiapparat, zumal in Danzig, sein mag. Die Partei wird sich nach und nach an die im Entstehen begriffene neue Lage anzupassen haben. Die Wende dieses Sommers hatte sich schon vor zehn Jahren angekündigt. Eine Rückkehr zu den alten Verhältnissen ist nicht mehr möglich.

Zwar war Gierek schnell bereit, eine einschneidende Revision des Fünfjahresplans zu versprechen, aber er war deshalb noch längst nicht bereit, den Arbeitern Gewerkschaftsrechte zu gewähren. Deshalb lehnten seine Danziger Statthalter die Verhandlungen mit den Streikkomitees ab, die etwa 300.000 Streikende der baltischen Küste repräsentieren und faktisch bereits eine unabhängige und ständige Arbeiterorganisation darstellen. Auch rückte die Regierung in Warschau von ihrem ehemals unverrückbaren Grundsatz ab, nur gesamtgesellschaftliche Lösungen zu formulieren, und schlug eigenartigerweise separate Verhandlungen mit jedem einzelnen Betrieb vor, wie dies in jedem kapitalistischen Land Gang und Gäbe ist. Es handelte sich dabei allerdings nur um eine durchsichtige List, den Gegner zu spalten, die schwächsten Sektoren von der Gesamtfront zu isolieren und, hoffend auf Ermüdungserscheinungen bei den Streikenden, Zeit zu gewinnen. Außerdem hatte Gierek seine Miliz auf Danzig konzentriert. Es handelte sich um Sondereinheiten, die in der gefürchteten Kaserne von Goledzin bei Warschau ausgebildet werden (in jener Kaserne, in der vor dem Krieg die Antistreik-Stoßtruppen des Marschalls Pilsudski stationiert waren).

Die Fahne des Vatikans

Trotz dieser Zentrierung der Miliz auf den nach Ansicht der Warschauer Regierung bedrohlichsten Unruheherd, begannen sich neue, nicht minder gefährliche Herde zu bilden: in Stettin, das für seine Schiffswerften berühmt ist, und am anderen Ende des Landes in Nowa Huta, Musterbetrieb der stalinistischen Industrialisierung in den 50er Jahren und eines der größten Stahlwerke des Landes. In Warschau selbst breitete sich die Unruhe in den Fabriken immer mehr aus. Ohnmächtig gegenüber dieser von allenthalben anrückenden Unmutswelle, schien das Regime sein Selbstwertgefühl dadurch erhalten zu wollen, daß es bestimmte Führer des KOR, angefangen mit Jacek Kuron und Jan Litinski, verhaften ließ, obwohl sie erwiesenermaßen einen mäßigenden Einfluß auf die Streikenden ausgeübt hatten, indem sie diese aufforderten, nur "realistische" und verhandlungsfähige Forderungen zu stellen. Es hatte außerdem den Anschein, als wollte die Polizeifraktion der Partei ihre Muskeln spielen lassen, die sie im letzten Jahrzehnt bei der Räumung kleinerer Betriebe im Namen der aus anderen Sonnensystemen bestens bekannten "Freiheit der Arbeit" hervorragend trainiert hatte. Als das Warschauer Fernsehen zum erstenmal das Ausmaß der Streikbewegung eingeräumt hatte, wurden auch schon die ersten Interviews mit Arbeitern gesendet, die sich darüber beklagten, an der Arbeitsaufnahme gehindert worden zu sein. Diese Art von "Arbeitgeberpropaganda" unterstreicht indes nur, wie unfähig die Partei war, auch nur den Schein ihrer "proletarischen Berufung" zu wahren, und wie schwer es ihr fallen müßte, schließlich doch mit den frei gewählten Vertretern der Arbeiterklasse in Danzig an einem Tisch zu sitzen.

Polen hat einen weiten Weg zurückgelegt. Und hat noch einen weiten Weg vor sich, ehe es sich eine kollektive Perspektive auf der Höhe seines Geschichtsbewußtseins und seiner Zukunftshoffnungen gegeben haben wird. Was sich in diesem Land abspielt, beweist einmal mehr, daß sich sozialer Wandel nur dann unter sozialem Druck herbeiführen läßt, wenn die Produzenten der materiellen Güter die Bühne betreten und die Figurantenrolle, auf die man sie zurückstufen will, nicht mehr zu spielen gewillt sind. Das aber ist für die europäische Linke nicht die einzige Lektion aus den Danziger Ereignissen. Vor zehn Jahren, in derselben Stadt, Auge im Auge mit der Miliz stehend, sangen die Arbeiter die "Internationale"; heute weht die Fahne des Vatikans über ihrer Werft, und sie singen "Gott beschütze Polen". Sie tun dies gewiß nicht nur, weil der Papst Pole ist und der Katholizismus das einigende Band ihrer Nation, sondern auch weil während des vergangenen Jahrzehnts die westliche Linke nicht die geringste Aufmerksamkeit für ihren Kampf übrig gehabt hat und ihnen keinen Bezugspunkt zu bieten vermocht hat. Heute aber, in der Stunde der Bewährung, muß sie verstehen, daß es ihre Pflicht ist, diejenigen in Warschau zu bremsen, denen der Sinn nach einem gewaltsamen Vorgehen stünde und damit in Polen ein Blutbad und in ganz Europa eine verheerende Katastrophe anrichten würden.

K.S. KAROL

(aus: Nouvelle Observateur Nr. 824, August 1980)

AFGHANISTAN
eine Dokumentation

mit Beiträgen von Bahro·
Gremliza·Karmal·Sigrist·u.a.

152 Seiten (32 Seiten Bilder auf Kunstdruck) 10,00 DM
(+2,00 DM Versand)
ISBN: 3-87237-024-3
Verlag H. Freistühler, Schwerte

Bestellungen an:
Deutscher Freidenker-Verband
NRW, Uellendahler Str. 81,
56 Wuppertal 1

POLEN

Neues polnisches Selbstbewußtsein

Ein Werftarbeiter aus Stettin kommentierte das Verhandlungsergebnis: "Zum erstenmal lernen wir aus Erfahrungen und nicht aus Fehlern." Die Geschichte von Regierungen und Bevölkerung im Nachkriegspolen schien bis zum Jahre 1980 der Fehler überhaupt zu sein – bis durch die nationale Streikbewegung des Sommers etwas Neues entstand, etwas sehr Labiles, aber zugleich hoffnungsvoll Realistisches – ein neues polnisches Selbstbewußtsein.

An Einordnungen und Kategorisierungen hat es in den letzten Wochen nicht gefehlt: Sowjetische Medien hielten die Erkämpfung besserer Lebensbedingungen durch Streik im real existierenden Sozialismus auf einmal für etwas völlig Natürliches, Leute, die nicht einmal die Oder-Neiße-Grenze anerkennen, begeistern sich über den Freiheitswillen des polnischen Volkes, besonders witzige Interpreten des Klassenkampfes verbreiten sogar die Version von einer Wieder(!)eroberung der Macht durch die polnischen Arbeiterklasse, und die Entspannungspolitiker hoffen, daß alles beim Alten bleibt.

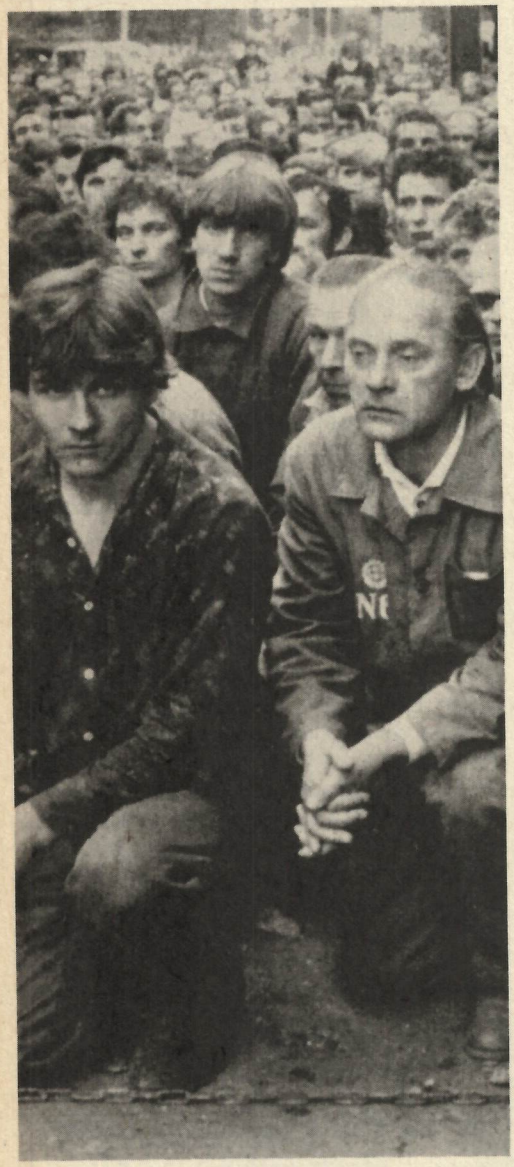
Was aber ist nun das Neue und was das spezifisch Polnische? Ein zentraler Punkt – und das ist für jeden Ideologen schwer zu verarbeiten – scheint die Anerkennung der polnischen Nationalität mitten im Meer des "real existierenden Sozialismus" zu sein. Das Absingen der Nationalhymne am Ende der Streiks war kein chauvinistischer Klamauk, sondern die Realisierung geschichtlicher Bedürfnisse und Tatsachen. Die Geschichte Nachkriegspolens war gekennzeichnet durch die ständige Nichtanerkennung dieser Tatsache, die aus der Politik der Polnischen Vereinigten Arbeiterpartei (PVAP) einen permanenten Eiertanz zwischen Betrug und Selbstbetrug machte. Die Korrumpierung aller Begriffe der bürgerlichen und sozialen Revolution, das totale Mißtrauen gegenüber dem gesamten politischen Überbau, das diesmal nach dem Aufruf des Kardinals auch der Kirchenführung entgegenschlug, und die entschlossene Wahrnehmung der eigenen Interessen kennzeichnen das Spannungsfeld, auf dem dieser völlig unorthodoxe gesellschaftliche Emanzipationskampf ausgetragen wurde. Seit 1945 wurde die polnische Gesellschaft ständig nach fremden Bedürfnissen gemodelt: Schon die Ausgangsbedingungen waren schlimmer als steinzeitlich. Die deutschen Okkupationsarmeen hatten eine Wüstenei hinterlassen – in einem der ohnehin schon ärmsten Agrarländer Europas. Die Sowjetunion verschob das polnische Staatsgebiet nach Westen und setzte aus durchaus verständlichen Verteidigungsbedürfnissen eine polnische Regierung ein, die weder der Zusammensetzung des polnischen Widerstands noch den allgemeinen gesellschaftlichen Interessen entsprach. Schon in der Zwischenkriegszeit war die polnische KP eine verschwindende Minderheit; die Komintern brachte 1938 das Kunststück fertig, die polnische Partei aufzulösen: Seitdem hat es keinen eigenständigen polnischen Kommunismus mehr gegeben – höchstens gerüchteweise. In einem Land, das jahrhundertelang um seine Identität zwischen Deutschland und Rußland kämpfen mußte, konnte dies nur zur völligen Diskreditierung des Kommunismus führen.

Das geschah gründlich: 1956 war das Terrorregime, das den Kampf an allen Fronten der Gesellschaft gegen die Mehrheit der Polen eröffnete, das sogar gegnerische Fraktionen ins Gefängnis geworfen hatte, dafür aber massenhaft ehemalige Rechte, Antisemiten bis Faschisten in die Partei aufnahm, unhaltbar geworden. Spontane Bildung von Arbeiterräten im ganzen Land und drohende sowjetische Intervention ließen die Einigung auf den Kompromißkandidaten Gomulka, dem der Ruf eines von Moskau eingekerkerten Nationalkommunisten vorausging, sinnvoll erscheinen. Gomulkas Herrschaft war ein Geflecht von Kompromissen mit allen konservativen Kräften Polens, aber eines gleichzeitigen Rollbacks der Arbeiterrechte und Unterdrückung der Intellektuellen, die sich nicht unter den schützenden Mantel der Bischöfe begaben. 1968 wurden diese Intellektuellen Opfer einer unglaublichen antisemitischen Kampagne, mit der die Sicherheitskräfte auf die Studentenunruhen vom März reagierten. Hier wurde der Grundstein gelegt für eine demokratische Opposition gegen eine abgewirtschaftete kommunistische Führung. Ökonomisch wurde die Lage zur Zeit Gomulkas immer unbefriedigender, weil eine Stagnation auf allen Gebieten einsetzte. Die Dezemberunruhen 1970 erzwangen eine generelle Änderung der Politik: Industrialisierung auf Pump und zugleich autoritäre Herrschaft auf Kredit (Gierek: "Ihr werdet gut arbeiten, wir werden gut regieren.") Seit Ursus und Radom 1976 begann der Kredit abzulaufen: Der lange Kampf gegen die Repression, der von KOR und Arbeitern gemeinsam geführt wurde, das zähe Ringen um Herstellung einer polnischen politischen Öffentlichkeit waren die Saat, die im Sommer 1980 aufging.

Neben den Sicherheitsinteressen der Sowjetunion war und ist die raison d'être des "real existierenden Sozialismus" die ökonomische Revolutionierung Osteuropas auf nichtkapitalistischem Wege. Die Dauerentmündigung der Bevölkerung gerät aber dazu periodisch in Widerspruch – vom 17. Juni 1953 über Polen und Ungarn 1956, die CSSR 1968/69, die polnischen Unruhen der siebziger Jahre: Jedesmal bündelt sich das ökonomische mit dem politischen Motiv. Das Zugeständnis unabhängiger Gewerkschaften bezeichnet die unausweichliche Anerkennung des Klassencharakters "realsozialistischer" Gesellschaften, den kein Terror und kein Panzer auf die Dauer unterdrücken kann. Die polnische Partei kann ihre usurpatorische Doppelrolle als Staatsregierung und Partei der Arbeiterklasse nicht mehr ausüben; sie sieht sich gezwungen, sich auf die Geschäftsführung des Staates zurückzuziehen. Die Erbsünden der polnischen Partei (Manipulation des Patriotismus, Repression in allen gesellschaftlichen Lebensbereichen) kommen jetzt in abenteuerlichen Gestalten wieder zum Vorschein. "Spiegel" und "ZDF-Magazin" präsentieren schon den Historiker Moczulski mit abenteuerlichen Thesen, auch Kolakowskis Interpretationen, die ja doch mehr seine Privatmeinungen sind, werden ebenso hochgespielt wie die Starrolle Walesas seiner Religiosität und seiner privaten Familienplanung etwas zuviel Gewicht beimißt. Ebenso skeptisch wie die polnischen Arbeiter den rastlosen Dynastienwechsel an der Staats- und Parteispitze beurteilen, muß man auch das bewerten, was in Polen mit den unabhängigen Gewerkschaften Fakt geworden ist: ein Schritt zur Rücknahme der Allmacht des Staates. Auf der Werft "Pariser Kom-

Streikende Arbeiter der Lenin-Werft singen die Nationalhymne

mune", in den baltischen Häfen und den schlesischen Bergwerken wurde eben dieser Schritt auf dem Weg zur Emanzipation unternommen, ein Schritt auf dem Weg zur "Rücknahme der Staatsgewalt durch die Volksmassen selbst, die an Stelle der organisierten Gewalt der Unterdrückung ihre eigene Gewalt schaffen." (Marx, Erster Entwurf zum "Bürgerkrieg in Frankreich", MEW, Bd. 17, S. 543) Tatsächlich haben die real existierenden Sozialismen die Staatsgewalt vervollkommnet und seine künstliche Macht in erstickender Weise ausgedehnt; aber dadurch geben sie auch jedem Protest gegen diese Macht ein



ungeheures politisches Gewicht. Die polnische Partei- und Staatsführung war gut beraten, einen Vertrag zu schließen und auf Gewalt zu verzichten. Es ist besser, mit dem Neuen zu leben als mit dem Alten unterzugehen. Nicht nur Polen, sondern auch die Hoffnung auf soziale Emanzipation ist noch nicht verloren ... Es muß nicht immer so sein, daß man nur aus Niederlagen lernen kann. Aber dann ist es auch besser, die Erfahrungen als neue wahrzunehmen und anzuerkennen. Von zwei spanischen Trotzkisten wird berichtet, die nach Danzig gekommen waren, "um eure Revolution kennenzulernen". Man hat sie hinauskomplementiert, wie einer vom überbetrieblichen Streikkomitee sagte: "Die Herren haben sich geirrt. Wir machen hier keine Revolution. Wir erledigen unsere Angelegenheiten."

DETLEV CLAUSSEN

POLEN

Ökonomische und politische Ursachen der Streikbewegungen 1980 und des Streikzyklus der 70er Jahre

Innerhalb einer grundsätzlich gemeinsamen wirtschaftlichen Entwicklung der osteuropäischen Staaten in den 70er Jahren ist die Entwicklung in Polen mit besonderen Höhen und Tiefen versehen. Bei der Frage nach den Ursachen der wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Krise in Polen muß deshalb unterschieden werden zwischen real-sozialistisch systembedingten Strukturproblemen und spezifischen Fehlern der polnischen Wirtschaftspolitik.

1979 sank das Nationalprodukt um 2% (statt nach bescheidenem Plan um 2,8% zu wachsen) – ein Alarmsignal für real-sozialistische Parteibürokraten, für die sich der Sozialismus gegenüber dem Kapitalismus durch größeres quantitatives Wachstum auszeichnet; aber auch ein Alarmsignal, wenn man an die sozialökonomische Lage der Massen der Bevölkerung denkt (Anfang der 60er Jahre hatten sinkende Wachstumsraten immerhin die – wenn auch ausschließlich technokratisch orientierten – Wirtschaftsreformen ausgelöst). Das Minuswachsum der Gesamtwirtschaft setzt sich ökonomisch betrachtet zusammen aufgrund eines geringeren Industriewachstums (2,8%) und eines Minuswachstums in der Landwirtschaft (minus 1,4%).

Statistisch betrachtet schlug dieses negative Ergebnis nicht voll auf den privaten Konsum durch, der sich pro Kopf um 2% erhöhte. Das Verhältnis von Minuswachstum und Pro-Kopf-Steigerung ergibt sich daraus, daß die Investitionsquote (also der Anteil der Investitionen am Nationalprodukt) sich verringerte. Die Löhne stiegen aufgrund der Inflation real lediglich um 1,8% (im Jahr zuvor waren sie allerdings sogar um 2,6% gesunken).

In der westlichen Presse wurde vornehmlich das Problem der Fleischpreise hervorgehoben, insofern die Versuche, sie zu erhöhen, 1970, 1976 und 1980 jeweils das auslösende Moment für die Arbeitsniederlegungen bzw. die Westverschuldung, insofern sie die westlich-östlichen Wirtschaftsbeziehungen betrifft. 1979 konnte das Defizit im Außenhandel mit dem Westen wie bereits in den beiden vorhergegangenen Jahren verringert werden (1,6 Mrd. DM), ja die Gesamtexporte stiegen aufs Doppelte der Gesamtimporte (12,2% Export, 6,3% Import). Das hört sich fürs erste gar nicht so negativ an, dabei muß aber mitbedacht werden

- die Minderung des Außenhandelsdefizits ist weniger ein Ergebnis der Exportsteigerung als der Importdrosselung;
- Polen hatte 1979 die geringste Wachstumsrate an Desexporten im RGW-Bereich;
- die Importbeschränkungen führen aufgrund der hohen Importabhängigkeit einzelner Branchen zu Wachstumseinbußen kürzerwie längerfristiger Natur;
- der Produktionszuwachs in den Exportbranchen der verarbeitenden Industrie war zu gering, d.h. die Wachstumsstrategie der 70er Jahre ging nicht auf;
- für die Exporte müssen daher traditionelle Exportbranchen herhalten, was jedoch die Grundlebensmittelversorgung der Bevölkerung negativ berührt (z.B. Fleisch);
- Roh- und Brennstoffe konnten weniger importiert werden, was zu Produktionsausfällen führte;
- die terms of trade (das Verhältnis von Export- und Importpreisen) verschlechterten sich sowohl im Ost-West- als auch im RGW-Handel (Erhöhung der Importpreise um 8,7%, der Exportpreise hingegen nur um 5,2%). Die Erlöse der Energieexporte (Kohle) konnten erstmals die Kosten der Energieimporte (Öl) nicht mehr decken;
- die beeindruckenden Wachstumsraten in der ersten Hälfte der 70er Jahre wurden mit kreditfinanzierten Importen kapitalistischer Provenienz erzieht. Konsequenz heute: Die Westverschuldung Polens beläuft sich auf ca. 20. Mrd. Dollar. Da aufgrund der bereits erreichten Importabhängigkeit die Importe nicht beliebig reduziert werden können, bringen Importrestriktionen zwar Wachstumseinbußen mit sich, dennoch wächst die Verschuldung. (Es kann also in Zukunft lediglich um die Verminderung des Schuldenwachstums gehen.) Die Zinssätze für diese Kredite liegen für Polen höher als für die anderen osteuropäischen Staaten. Die Neuaufnahme von Krediten dient lediglich der Rückzahlung alter Kredite (wie jetzt der 1,2 Mrd. DM-Kredit westdeutscher Banken). Die Zinslast beträgt bereits ca. 40% der Devisenhöhe.

Vor diesem Hintergrund zeigen die nun überholten Richtlinien des ZK für den Fünf-Jahr-Plan 1981 bis 1985 die ganze "Hilflosigkeit" der Parteiführung: Weder sind Weichenstellungen bezogen auf Reformen im Planungs- und Leitungssystem noch hinsichtlich der Entwicklung in Industrie, Landwirtschaft und Infrastruktur zur Überwindung der wirtschaftlichen Misere erkennbar. "Planwirtschaft" beschränkt sich darauf, die schlimmsten, selbstproduzierten Mengen einzudämmen, also Überwindung von produzierten Engpässen im Energie-, Transport- und Konsumbereich verbunden mit der Absichtsbekundung, das Außenhandelsdefizit mit dem Westen zu beseitigen und die Westverschuldung abzubauen. Das geplante Wachstum entspricht den Ist-Werten des letzten Plan-Jahrfünfts (ca. 3%).

in der Landwirtschaft ist sogar nur 2,4% Wachstum vorgesehen gewesen. Es handelt sich also um ein simples Stabilisierungskonzept, um das Backen kleiner Brötchen – und dies auf der Grundlage unrealistischer Voraussetzungen: Wachstum durch höhere gesamtwirtschaftliche Arbeitsproduktivität bei sinkenden Investitionen und stagnierender Beschäftigung. Große Brötchen sollten demnach die Arbeiter backen. Was jedoch sollte sie zu größerer Arbeitsintensität bzw. Leistungsbereitschaft veranlassen?

Koteletts und Demokratie

Wie konnte es zu dieser Situation der Jahre 1979/80 kommen, wenn man, wie eine Tabelle mit den wichtigsten Kennzahlen der wirtschaftlichen Entwicklung Polens zwischen 1970 und 1980 veranschaulicht, die "Blüte" in der ersten Hälfte der 70er Jahre sieht.

Nach den Dezemberunruhen 1970 wurde der noch unter Gomulka ausgearbeitete Fünf-Jahr-Plan 1971/1975, der die Wirtschaftsentwicklung zu Lasten des Konsums weiter vorantreiben sollte, fallengelassen. Der neue Fünf-Jahr-Plan sah eine Steigerung der Investitionen und des privaten Verbrauchs vor, wie auch eine Steigerung des Außenhandels (wobei die Einfuhren schneller steigen sollten als die Ausfuhren) – jedoch alles in Maßen. Dieses Konzept unterschied sich grundsätzlich nicht von denen der anderen osteuropäischen Ländern, sieht man von Ungarn ab. Nachdem die Wirtschaftsreformen nicht den wirtschaftlichen Erfolg gebracht hatten, zum anderen die Gefahr der "Verwechselung" von Dezentralisierung mit Demokratisierung mit sich gebracht hatten, wurde der real-sozialistische Sozialismus kreiert: Intensives Wachstum sollte über größere Bereitschaft zu Arbeitsleistung erreicht werden. Diese Bereitschaft wiederum sollte durch Verbesserung des Lebensstandards statt durch schöne Zukunftsvisionen geweckt werden. Zur Wachstumssteigerung sollten auch verstärkte außenwirtschaftliche Aktivitäten (Überwindung der mangelnden Rentabilität kleiner Binnenmärkte, der mangelnden Spezialisierung etc.) beitragen. Ausdruck dieser Überlegungen war das "Komplexprogramm" im RGW (1971). In Polen stand – aufgrund der Dezemberunruhen 1970 – neben mehr Koteletts auch mehr Demokratie auf der Tagesordnung. Die 1972 entwickelte "neue Strategie" jedoch ließ sowohl die Demokratieversprechungen wie den vorsichtigeren Plan vergessen und setzte auf massive Modernisierungsinvestitionen in der Industrie und Steigerung des persönlichen Konsums wie der Sozialleistungen zugleich. Die Regierung legitimierte sich zunehmend und einseitig mit wirtschaftlichen Leistungen. Die Strategie des durch Importe (aus dem kapitalistischen Ausland mittels Kredite) aus dem kapitalistischen Ausland herbeigeführten Wachstums zeigte, nennt man die nackten makroökonomischen Daten zwischen 1971 und 1974 durchaus Erfolge:

- die Reallöhne stiegen um 7,2% (statt geplanter 3,4%);
- die Arbeitsproduktivität in der Industrie stieg um 7,5% (statt geplanter 5,4%);
- bessere Sozialleistungen (Einbezug der Bauern in die Krankenversicherung, höhere Kinderzulagen, längerer Mutterschaftsurlaub, Erhöhung der Altersrente);
- Steigerung des Fleischverbrauchs um 30%.

Probleme werden jedoch sichtbar, wenn man bedenkt,

- daß die Investitionen im industriellen Bereich in viel höherem Maße stiegen als der private Verbrauch, d.h. daß der Anteil der Investitionsquote am Nationaleinkommen zu Lasten der Konsumquote gravierend zunahm;
- daß der Anteil der Landwirtschaft und der Anteil des nicht-produktiven Bereichs (z.B. des Wohnungsbaus) an den Gesamtinvestitionen sich im Vergleich zur Fünf-Jahr-Periode 1966/70 verminderte;
- daß die Lebensmittelpreise 1975 trotz Preisstopp in den staatlichen Läden 10% höher lagen als 1970 (wegen der Preiserhöhungen auf den privaten Märkten und der damit verbundenen Knappheit in den staatlichen Läden), die Preise für Kleidung und Schuhe um 18%;
- daß die landwirtschaftliche Produktion nach der Aufwärtsentwicklung zwischen 1971/73 sich 1974 bereits verminderte;
- daß die Importe bedeutend schneller wuchsen (insgesamt um 23,6%, aus dem Westen gar um 40%) als die Exporte (19,2%, aber nur 21,7% nach den westlichen Ländern).

Das Konzept der polnischen Führung bestand darin, über kreditfinanzierte Importe aus und von westlichen Industrieländern die Industrie schnell zu modernisieren, um dann mittels der damit produzierten Produkte (also mit einer veränderten, einer industriellen Exportstruktur) die Investitionskredite abzuzahlen. Über die Hälfte der Ende 1975 im Gebrauch befindlichen industriellen Produktionsanlagen wurden erst im Laufe der Fünf-Jahr-Periode in Betrieb genommen. Da auch die Löhne und der Lebensstandard (trotz der Engpässe, der Inflation etc.) stiegen, war das **verwendete** Nationaleinkommen größer als das **produzierte** – frei nach Ulbricht: Der Löffel war größer als die Schüssel.

Diese Politik konnte aus mehreren Gründen nicht zum Erfolg führen. Sie rechnete nicht damit, daß

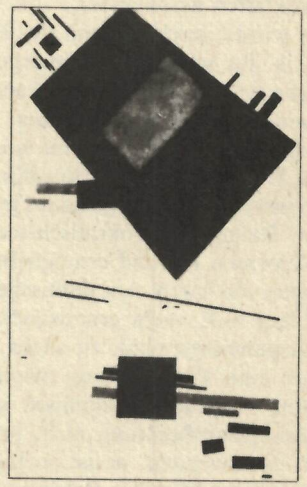
- daß der Kapitalismus auch mal Krisenerscheinungen zeigt und also die real-sozialistischen Produkte nicht wie gewünscht abnehmen kann;
- daß das eigene Wirtschaftssystem den Nutzen von Investitionen verzögert;
- daß in bestimmten Branchen eine Importabhängigkeit entsteht, Importe also nicht beliebig abgebaut werden können;
- daß die Importe zusammen mit Krediten und deren Zinsen eine enorme Verschuldung hervorrufen;
- daß die Vernachlässigung der Landwirtschaft und des nicht-produktiven Bereichs aufgrund des niedrigen Lebensstandards nicht mit industriellen Konsumgütern bei steigenden Preisen kompensiert werden können;
- und sie rechnete schon gleich gar nicht damit, daß der eingeleitete Technologiestoß keine eigene Dynamik erzeugt, sondern der immerwährenden Wiederholung bedarf.

Der Kapitalismus als Geburtshelfer

Die in Ost wie West primär ökonomisch gewollte Entspannungspolitik (Schließung der technologischen Lücke einerseits, Ostmarkt andererseits) wirkte sich im Falle Polens besonders gravierend aus. Entgegen den Absichten des "Komplexprogramms", die auf stärkere Zusammenarbeit bzw. ökonomische Integration der RGW-Länder abzielten brach-

Junius

Peter Cardorff
IRRATIONALISMUS und RATIONALISMUS in der sozialistischen Bewegung



JUNIUS

Peter Cardorff
Studien über Irrationalismus und Rationalismus in der sozialistischen Bewegung
Über den Zugang zum sozialistischen Handeln
Mit einem Anhang über Optimismus und Pessimismus auf der Linken
320 Seiten, DM 24,-

Rose Gauger
Wird die Barbarei siegen?
Bericht über den Widerstand in den USA
151 Seiten, DM 13,-

Von der proletarischen Freidenkerjugend im 1.Weltkrieg zur Linken der siebziger Jahre
Georg Jungclas. 1902-1975
Eine politische Dokumentation
291 Seiten mit Abb., DM 20,-

Verlagsprospekt anfordern bei:
JUNIUS VERLAG
Von-Hutten-Straße 18
2000 Hamburg 50

Verlag

te die Entspannungspolitik in allen Ländern (außer der CSSR wegen 1968) eine so starke Westorientierung mit sich, daß in allen Ländern die Auswirkungen der Weltwirtschaftskrise heute zu spüren sind. In keinem anderen Land wurde aber der Kapitalismus als Geburtshelfer einer derart forcierten Industrialisierungspolitik des intensiven Wachstums so benutzt wie in Polen. Auch ohne Weltwirtschaftskrise und steigende Energiepreisen (auch seitens der Sowjetunion) wäre dieses kapitalistisch induzierte "Wachstum" in einem real-sozialistischen Land schwerlich zu verdauen gewesen. Wirtschaftspolitik und Systemstrukturen klaffen auseinander.

Einerseits wurde durch und mit der Entspannungspolitik das sowjetische Imperium anerkannt (siehe KSZE), andererseits kann sie bei entsprechender real-sozialistischer Politik zu wirtschaftlicher Abhängigkeit und damit zu innerer Erosion im realen Sozialismus führen. Im positiven Sinne trägt sie im jeweiligen nationalen Raum zu bürokratisch-technokratischen Reformen bei und ermöglicht stärker Forderungen von unten. Aus politischen Gründen ist daher m.E. nicht grundsätzlich etwas gegen Entspannungspolitik zu sagen, obwohl sie primär eine Entspannung zwischen den Machteliten ist. Auch ökonomisch ist gegen eine Weltmarktverflechtung nicht grundsätzlich etwas einzuwenden, sie ist auch nicht für die wirtschaftliche Misere in Polen verantwortlich zu machen. Vielmehr stellt sich die Frage, wer im Innern die Art der Weltmarktverflechtung, z.B. die Produktionsstruktur, die Export- bzw. Importstruktur und das wirtschaftliche Entwicklungstempo bestimmt. An der Vernachlässigung der Landwirtschaft, der industriellen langlebigen Güter für den normalen privaten Bedarf (z.B. Möbel) und des nicht-produktiven Bereichs (z.B. Wohnungsbau und Gesundheitswesen) zeigt sich, welche Schicht diese "Modernisierung" initiierte und plante (vgl. Prokla, 27, 1977, S. 20 ff.). Dieses Wachstumskonzept war in einer real-sozialistischen Wirtschaft nicht durchführbar.

Das zeigt sich an den Faktoren des scheinbaren und partiell tatsächlichen Booms, insbesondere an der Arbeitsproduktivität und deren Entwicklung. Nach Berechnungen von Brus (Ziele, Methoden und politische Determinanten der Wirtschaftspolitik Polens 1970-1976. Berichte des Bundesinstituts für ostwissenschaftliche und internationale Studien. 49/1978. S. 13. ff.) ist die Arbeitsproduktivität in der polnischen Industrie und Landwirtschaft 1972/73 in einer Weise gestiegen, wie dies ohne größere Arbeitsbereitschaft der Produzenten nicht möglich gewesen wäre. Neben den Hoffnungen auf gesellschaftliche Veränderungen mit dem Wechsel von Gomulka zu Gierek (weshalb 1980 ein Personenwechsel nicht mehr "zog") sind nach Brus Äußerungen in der Lohn- und Einkommenspolitik und im wirtschaftlichen Planungs- und Leitungssystem als Ursachen anzusehen. Jedenfalls stieg die Produktivität in der Industrie stärker als das Verhältnis "Kapital" zu Arbeit. In der Landwirtschaft zahlte sich die Erhöhung der staatlichen Ankaufpreise, die Abschaffung von Zwangsablieferungen sowie die verbesserten Sozialleistungen aus.

Fehlende Wirtschaftsreform

Doch schon 1974 konnte eine Steigerung der Gesamtproduktivität in der Industrie nur noch durch eine wesentliche Erhöhung des Verhältnisses Kapital zu Arbeit bewirkt werden. Trotz des gewaltigen "Modernisierungsschubs" betrug das Verhältnis Volkseinkommen zu Kapitalvermögen 1975 zu 1970 nur 108,8%. Die Kapitalproduktivität (Ausstoß bezogen auf Sachanlagen) tat sich demnach sehr mäßig im Gegensatz zur Kapitalintensität (Verhältnis von Sachanlagen zu Arbeit). Dies hängt einerseits sicherlich mit enttäuschten Erwartungen und bedingt durch die einseitige Industrialisierungspolitik zunehmenden Alltagsschwierigkeiten, die die Lohnerhöhungen enorm relativierten zusammen (laute und leise Preissteigerungen, Nachfrageüberhang = Versorgungslücken, Warteschlangen, Wohnungsnot, Kommerzläden etc.), andererseits aber auch mit dem Wirtschaftssystem, das Materialverschwinden, lange Anlaufzeiten bei der Nutzbarmachung von Investitionen, Produktionsausfällen, Stillstandszeiten produziert. Hält man an den Systemstrukturen fest, sollte man wenigstens mit ihren ökonomischen Auswirkungen rechnen, d.h. nicht eine Wirtschaftspolitik auf die schnellstmögliche Steigerung der Kapitalproduktivität setzt.

Die Führung macht für die eingetretenen Mängel in der industriellen Entwicklung einseitig die Weltwirtschaftskrise und die Steigerung der Rohstoffpreise verantwortlich und in der Landwirtschaft nicht minder einseitig ungünstige Witterungsbedingungen. Daneben lassen sich aber auch andere gesellschaftliche Faktoren als Ursachen für die ab 1974 einsetzende negative Entwicklung in der Landwirtschaft benennen, nämlich die Ungewißheit der Bauern bezogen auf die weitere Landwirtschaftspolitik der Staatspartei. Die staatlichen Verkäufe und Übertragungen von Land an private Besitzer gingen 1974/75 enorm zurück, die Steuerlast der Bauern nahm zu, die Investitionskredite gingen zurück, Materialien wie Kohle und Futtergetreide wurden knapper, wobei Futtermittel eingeführt werden müssen, während Land aufgrund der staatlichen Politik brach liegt. Die Bauern erhielten lediglich für ihre landwirtschaftlichen Produkte höhere Preise – zu Lasten der Konsumenten in den Städten und ohne daß die Bauern auf ihren unwirtschaftlich kleinen Höfen eine sinnvolle Existenz begründen konnten, ja ohne daß die Einkommenskluft zwischen Stadt und Land sich reduzierte. Dementsprechend sank die jährliche Wachstumsrate in der Landwirtschaft 1972/73 (8,4 bzw. 7,3%) auf 1974/75 (1,6 bzw. -2,6%).

Dennoch, nimmt man die Gesamtwirtschaft zwischen 1971 und 1975 insgesamt, sind die Zahlen beeindruckend. Solche Gesamtdaten sagen jedoch in einer real-sozialistischen Wirtschaft nicht allzuviel, da sich Einbrüche nicht über mangelnde Nachfrage vollziehen (und damit unmittelbar sinkende Wachstumsraten), sondern ökonomische Schwierigkeiten sich im mangelnden Angebot in verbraucherrelevanten Bereichen zeigen – da können die Investitionen immer noch munter wachsen. Nicht nur, daß das Angebot der gestiegenen Nachfrage nicht hinterherkam, es reduzierte sich dann zudem, was der zeitweise erfolgten Lebensmittel- und Konsumgüterimporten nun verstärkt der Export versorgt werden mußte (auch mit Mangelwaren wie Möbel und Schuhe). Die Ausgaben blieben auf die subventionierten Lebensmittel konzentriert, zumal die Preise für industrielle Konsumgüter stiegen. Die staatlichen "Valuta-Läden" nahmen zu, über sie konnten sogar solche "Waren" wie Wohnungen bezogen werden.

Eine Wirtschaftsreform im Sinne eines Gesamtkonzepts wurde in der ersten Hälfte der 70er Jahre nicht in Angriff genommen. Es wurden lediglich

- größere Wirtschaftseinheiten (horizontal wie vertikal) geschaffen, wobei sich mit der organisatorischen Konzentration eine gewisse Dezentralisierung verband;
- der Außenhandel und die exportierende Industrie sollten verflochten werden, d.h. die exportierende Industrie sollte die externen Preise positiv oder negativ zwecks Leistungsanreiz zu spüren bekommen;
- ein Prämiensystem sollte die Leistungen stimulisieren.

Bereits 1974 wurden im Zeichen der aufkommenden Schwierigkeiten durch die zu starke Expansion auch diese halben Maßnahmen weitgehend zurückgenommen (mit Ausnahme der Konzentration). Solche Formen von "Experimenten" unterblieben jedoch besser, da sie lediglich zur Verunsicherung und damit tendenziell zu verminderter Leistungsbereitschaft beitragen. Reformen zahlen sich ökonomisch betrachtet höchstens dann aus, wenn zum einem ein Gesamtkonzept vorliegt (im Gegensatz zur Propagierung des "offenen Plans", bei dem aus einem mangelnden Konzept eine Tugend gemacht wurde) und zum anderen die Betriebe (die Leitung wie die Produzenten) davon ausgehen können, daß nicht bei den ersten Schwierigkeiten wieder alles rezentralisierend geändert wird. Die 1956 zugestandene und dann allmählich eingeschränkte Arbeiterselbstverwaltung in den Betrieben wurde nicht neu belegt. (Da ist die ungarische Führung systemimmanent konsequenter: Im Zuge der Wirtschaftsreformen, die auch Preiserhöhungen und Entlassungen mit sich bringen, wurden von oben herab auch die Gewerkschaften gestärkt – schließlich können sie, abgesehen von ihren sozialen Funktionen auch als Kontrollelement gegenüber der betrieblichen Leitung und als Auffangsvehikel von Arbeiterunmut dienen.

Die Sowjetunion und die Fleischpreise

Im unmittelbar politischen Bereich kamen 1975/76 Konflikte um Verfassungsänderungen hinzu. In der Verfassung wurde gegen den von intellektuellen Kreisen verbalisierten Widerstand die führende Rolle der kommunistischen Partei und das besondere Verhältnis zur UdSSR verankert. Dieses besondere Verhältnis zur Hegemonialmacht war bereits vorher in die DDR-Verfassung aufgenommen worden und ist m.E. als Komplementärerscheinung der Entspannungspolitik anzusehen. Die UdSSR will sicher sein, daß die Entspannung im ökonomischen Bereich verbleibt, die nationalen kommunistischen Führungen machten politische Zugeständnisse, um ökonomisch ungestörter die Ost-West-Beziehungen zur wachstums- und legitimatorisch notwendigen Lebensstandardsteigerungen nutzen zu können. Und schließlich wird dem Volk verdeutlicht, was Entspannungspolitik nicht sein kann.

In dieser Situation war die Erhöhung der Fleischpreise sozusagen das von der Regierung selbst gegebene Signal zum Ausbruch der Unruhen. Zum anderen hatte sie auch bewirkt, was 1968 und 1970 nicht gelungen war: Ein Bündnis von Arbeiter und Intellektuellen, das sich auch 1980 bewärt hat. (Ökonomisch als

Einzelmaßnahme betrachtet, ist die Fleischpreiserhöhung durchaus notwendig, wenn man sich vor Augen hält, daß die Subventionen heute ca. 40% des Staatshaushaltes ausmachen, eine verstärkte einseitige Nachfrage mit allen Konsequenzen mitbewirken, die Endprodukte dann z.T. billiger sind als die Aufkaufprodukte bei den Bauern, so daß die Schweine dann eben auch mal richtiges Brot verzehren.)

Da es mir nicht auf eine historische Aufarbeitung ankommt, kann ich mir die Schilderung der Entwicklung zwischen 1976 und 1980 ersparen. Die Ursachen für die wirtschaftliche Gesamtsituation Polens heute sind in der Wirtschafts- und Gesellschaftspolitik der ersten Hälfte der 70er Jahre zu suchen. Ohne ein neues stringentes Konzept konnte sich die Situation nur verschlimmern, wie von Oppositionellen bereits 1976 prophezeit. Von hohen Import- und Investitionsraten kommt man so schnell nicht herunter, will man nicht noch stärkere Wachstumseinbußen verursachen und damit die begonnene Politik um all ihre Früchte bringen. Damit steigt aber auch die Verschuldung. Das führt zu Exporten, die den Grundlebensstandard der Bevölkerung betreffen, was wiederum die Leistungsbereitschaft sinken läßt.

Der Plan 1976-1980 war kein Konzept, um diesen Teufelskreis zu durchbrechen, erneute Unruhen waren einprogrammiert:

- ohne Wirtschaftsreform war nicht zu erwarten, daß die Investitionen zu entsprechenden Produktivitätssteigerungen führen würden;
- die Investitionen sollten rapide sinken, schließlich betrug der Anteil der gesamten Nettoinvestition am Volkseinkommen 1975 38% (Szlajfer zufolge brach diese Akkumulationsrate alle bekannten Rekorde einschließlich derer Japans und Brasiliens, vgl. Prokla, 27, 1977, S. 27). Da zudem begonnene Projekte weitergeführt werden mußten, wurden Neuinvestitionen nur in geringem Maße angepeilt;
- eingeplant war bereits auch wieder die Fleischknappheit (vgl. Brus, a.a.O., S. 53);
- bei unveränderter Landwirtschaftspolitik waren die Probleme in der Landwirtschaft einprogrammiert, insofern eine Leistungssteigerung kaum möglich ist, wenn – abgesehen davon, daß 27% der Bauern nur über 2 ha Land verfügen – von den restlichen Gruppen 60% auch nur weniger als 7 ha Land besitzen.

Der "Gesellschaftsvertrag"

Die 21 Forderungen der Arbeiter und das "Abkommen" zwischen Regierung und überbetrieblichem Streikkomitee in Danzig zeigen, wie bewußt den Arbeitern die gesamtwirtschaftliche Situation (die gesamtgesellschaftliche ohnehin) ist, wie sehr sie darauf gesamtwirtschaftlich und gesamtgesellschaftlich reagieren (z.B. die Berücksichtigung materieller und "ideeller" Interessen anderer gesellschaftlicher Gruppen wie der Landwirte, der Beschäftigten im Gesundheitswesen, der Intellektuellen) und sie zeigen die Bereitschaft, bei hinlänglicher Information und Partizipation den entsprechenden Produzenten Beitrag zu leisten. Die Einhaltung dieses in vielen Bereichen sehr vage formulierten, erst noch durch Gesetze auszufüllenden Gesellschaftsvertrags zwischen Regierenden und Regierten scheint mir die einzige Möglichkeit, auch ökonomisch aus der katastrophalen wirtschaftlichen Situation herauszukommen. Gleichzeitig ist die Einhaltung kaum vorstellbar:

- die Forderungen stellen implizit die führende Rolle der Partei in Frage und zwar nicht nur die Forderungen nach freien Gewerkschaften, sondern auch diejenigen bezogen auf den wirtschafts- und sozialpolitischen Entscheidungsbereich, schließlich ist die Entscheidungskompetenz über die Wirtschaftspolitik nicht eine wirtschaftliche, sondern eine politische, d.h. eine Systemfrage. Freie Gewerkschaften mit den formulierten Kompetenzen werden in einem solchen System fast zwangsweise zu einer Oppositionspartei;
- die Forderungen verbleiben nicht im ökonomischen Bereich (wie die Reformen in Ungarn), sondern betreffen auch das politische System (Medien, bürgerliche Rechte etc.) und damit auch langfristig das der Bruderparteien (Ursachen des Einmarschs in die CSSR);
- selbst wenn die Parteispitze die Forderungen erfüllen wollte, die sich dies ja leisten könnte, solange sie nicht in Frage gestellt ist, werden die Interessen und Privilegien der unteren Ränge in der Partei-, Staats-, Wirtschafts- und Gewerkschaftsbürokratie berührt – gerade wenn das System nicht grundsätzlich angetastet werden kann, haben sie nur etwas zu verlieren und nichts zu gewinnen. Entwicklung läßt sich heute in Osteuropa nur evolutionär denken – in Anbetracht der Stellung der UdSSR und deren innerer Verhältnisse. Entspannungspolitik einerseits und realsozialistische ökonomische Probleme andererseits, die zu- und nicht abnehmen, schaffen Möglichkeiten bzw. erzwingen eine Situation, die im nationalen Rahmen vornehmlich im ökonomischen Bereich Experimente ermöglichen, die rein technokratisch verlaufen (dies ist die Regel, wobei dann vielleicht immer noch etwas an Lebensstandard herausspringt), aber auch bedingte Partizipationsmöglichkeiten eröffnen können. Im Abkommen zwischen Regierung und überbetrieblichem Streikkomitee in Danzig sind m.E. die systemgesetzten Grenzen an Partizipation auf dem Papier überschritten, eine Teilerfüllung wäre viel. Ohne diese allerdings geht Polen der nächsten ökonomischen und damit aber auch einer politischen Krise großen Ausmaßes entgegen.

RENATE DAMUS

POLEN

Die Kirche in Polen

Anläßlich der Wahl des Krakauer Erzbischofs Karol Wojtyla zum Papst schrieb Adam Michnik, einer der Mitbegründer des KOR (1), im Herbst 1978: "Die Polen wollen die Freiheit Polens und die Freiheit der Menschen in Polen. Dieser Wille kommt in verschiedenen Formen zum Ausdruck, aber seine Stütze ist stets die römisch-katholische Kirche ... Immer war sie ... Bewahrerin des Glaubens und Verteidigerin der Grundsätze des Evangeliums, Hüterin der Rechte des Volkes und der unveräußerlichen Menschenrechte ... Papst Johannes Paul II., bis vor kurzem Karol Kardinal Wojtyla, gehörte zu den Mitbegründern dieser Linie des Episkopates. Sein Beitrag war besonders groß und war für Menschen von linker und laizistischer Orientierung, für Menschen, die (wie Michnik, Hü.) außerhalb der katholischen Kirche stehen, von ganz besonderer Bedeutung ... Mitarbeiter des KOR, der Studentischen Solidaritätskomitees (2) und unabhängige Intellektuelle (fanden) im Krakauer Metropolisten tatsächlich einen zuverlässigen Freund und Beschützer". (3)

Diese emphatische Verteidigung der polnischen Kirche durch, wie Michnik sie nennt, laizistische Linke darf allerdings nicht so verstanden werden, als ob sich die linken Intellektuellen immer mehr den Positionen der Kirche nähern, weil sie allein ihnen Schutz vor der erdrückenden Umarmung der totalitären Bürokratie zu bieten scheint – der Grund liegt für Oppositionelle wie Michnik vielmehr in der Haltung der Kirche selbst, die offensichtlich verstanden hat, daß es nicht ihre vordringliche Aufgabe ist, sich selbst und ihre Privilegien zu verteidigen, sondern das polnische Volk und dessen Rechte. Die Polarisierung der Kräfte hat dazu geführt, daß selbst Intellektuelle mit marxistischer Herkunft und sozialistischer Orientierung in Polen heute nur mehr zwei Wege, zwei Positionen sehen – ein "dritter Weg" scheint ihnen unmöglich: "Der wirkliche Feind der laizistischen Linken ist nicht die Kirche, sondern der Totalitarismus; das zentrale Problem ist der Konflikt zwischen der totalitären Macht und der ganzen, ihrer Rechte beraubten polnischen Gesellschaft. Die Kirche spielt in dem Kampf gegen den Totalitarismus eine Rolle, deren Bedeutung man kaum überschätzen kann" (Michnik).

Die Kirche als Hindernis zum Glauben

Das war jedoch nicht immer so. In der Zwischenkriegszeit hatte es faktisch überhaupt keine Kontakte zwischen der katholischen Kirche und der Linken, einschließlich der von Stalin 1938 aufgelösten Kommunistischen Partei gegeben, nur einen totalen Konflikt. Die Kirche war ohne Zweifel eine der wichtigsten Stützen der politischen und gesellschaftlichen Reaktion. Der langjährige Vertreter der katholischen ZNAK-Gruppe (4) im Sejm, dem polnischen Parlament, Jerzy Zawieyski, dem man sicher keine antikirchlichen Vorurteile nachsagen kann, schreibt jedenfalls über die damalige reaktionäre Haltung der Kirche: "Es tut weh, aber man muß zugeben, daß die Kirche mit ihren Vertretern, ihren Beamten und Priestern für uns das stärkste Hindernis auf dem Weg zum Katholizismus und Glauben darstellte. Wir setzten Katholizismus gleich mit Antisemitismus, Fanatismus und überhaupt allen fortschritts- und kulturfeindlichen Erscheinungen."

In den Jahren der deutschen Okkupation wurde die Kirche brutal verfolgt. Die Faschisten

wußten nur zu gut, daß die katholische Religion und die Kirche als ihre Institution schon zur Zeit der drei polnischen Teilungen (1773-1918) eine wichtige Rolle bei der Verteidigung der nationalen Identität gespielt hatten. Aber die gemeinsame Unterdrückung von Kirche und der polnischen Linken während des Krieges war keine Basis für eine Aussöhnung nach 1945. Hinzu kam, daß die Kirche auf der Seite der londontreuen Untergrundarmee AK (5) stand; die reaktionären Untergrundbanden, die nach Beendigung des Krieges bis Anfang der fünfziger Jahre gegen die Volksrepublik kämpften, sich als Verteidiger des Katholizismus betrachteten, ob die Kirche das wollte oder nicht; daß die Kirche sich gegen alle Reformen des neuen Regimes aussprach. So konnte der heutige Chefredakteur der katholischen Monatszeitschrift "Wiez", Tadeusz Mazowiecki, schreiben: "Aus der historischen Sicht betrachtet, kann man nicht bestreiten, daß die Kirche in den ersten Nachkriegsjahren, als die wichtigsten Reformen durchgeführt wurden, wie die Verstaatlichung der Industrie oder die Landreform, zumindest unfreundlich, wenn nicht feindlich gegenüberstand. In dieser Haltung manifestierte sich auch ein Widerstand gegen das Regime, das sie als aufgezwungen und atheistisch betrachtete, und eine ordentliche Portion gesellschaftlicher Konservativismus."

1948, als der "polnische Weg" zum Sozialismus zur Häresie erklärt und Gomulka durch den Stalinisten Bierut abgelöst worden war, nahm der Kampf gegen die Kirche schärfere Formen an. Die Partei drohte der Kirche, daß man "keinerlei Wühlarbeit dulden werde", was sich auf die Warnungen der Kirche vor "materialistischen Strömungen" bezog; die Kirche antwortete mit einem Aufruf an die Gläubigen, in dem sie an das "tausendjährige historische Konkordat zwischen der katholischen Kirche und der polnischen Nation" erinnerte. Zugleich mit administrativen Maßnahmen – so wurde z.B. 1950 die vor allem von amerikanischen Auslandspolen unterstützte Caritas "verstaatlicht" – gab es einige (erfolglose) Versuche, die Kirche von innen heraus zu zerstören. An erster Stelle wäre die (bis heute existierende) "Vereinigung sozialfortschrittlicher Katholiken PAX" zu nennen, schließlich die Organisierung aller Priester, die am antifastischen Widerstand teilgenommen hatten, in einer eigenen Gruppe des Veteranenverbandes ZBOWiD (Vereinigung der Kämpfer für Freiheit und Demokratie), der bei den antisemitischen Ausschreitungen im Frühjahr 1968 traurige Berühmtheit erlangte. PAX war von ihren sowjetischen Protektoren und polnischen Statthaltern von Anfang an als Agentur gedacht, mit dem Ziel, den polnischen Katholizismus in einen progressiv-sozialistischen und reaktionär-bürgerlichen Flügel zu spalten. Allerdings gelang es zunächst der Führungsgruppe von PAX, zahlreiche kritische Intellektuelle, die von der starren Haltung der Kirche in der Frage sozialer Reformen frustriert waren, davon zu überzeugen, daß sie einen "Sozialismus mit katholischem Gewissen" aufbauen wollten. Unter ihnen war auch der schon erwähnte Tadeusz Mazowiecki, der erst 1955 mit einer Reihe anderer von PAX enttäuschter Intellektueller der Gruppe den Rücken kehrte. Nach dieser "Säuberung" geriet PAX nie mehr in den Verdacht fortschrittlicher Tendenzen: 1956 unterstützte sie die stalinistische Natolin-Gruppe, 1968 die antisemitischen "Partisanen" des Innenministers General Moczar, Anfang 1977 war es ein PAX-Abgeordneter, der im Sejm den Bürgerrechtskämpfern vorwarf, sich von "antipolnischen und kosmopolitischen Zentralen" lenken zu lassen.

Im Februar 1953 kam es mit dem staatlichen Dekret über "Schaffung, Besetzung und Auflösung kirchlicher Stellen", das in der Praxis die totale Unterwerfung der Kirche bedeutete, zum endgültigen Bruch zwischen Staat und Kirche, der noch vertieft wurde durch den Prozeß gegen Bischof Kaczmarek. Als Kardinal Wyszyński gegen den – mit fingierten Beweismitteln geführten – Prozeß protestierte, wurde er selbst verhaftet, aus Warschau verbannt und unter Hausarrest gestellt.

Tauwetter und Hetzkampagne

Mit dem "Polnischen Oktober" 1956 trat eine Normalisierung der Beziehungen zwischen Staat und Kirche ein – äußerer Ausdruck war die Entlassung und Rückkehr Wyszyńskis nach Warschau. Im Dezember wurde das Dekret von 1953 außer Kraft gesetzt. Katholische Intellektuelle konnten sich in der von PAX unabhängigen Bewegung ZNAK, die um ein gutes Verhältnis zu den Bischöfen bemüht war, organisieren. Allerdings war das relativ gute Verhältnis zwischen Episkopat und Parteiführung ebenso kurzlebig wie das "Tauwetter" selbst. Darauf stützt Adam Michnik seine These, daß die Verschärfung des Kurses gegenüber der Kirche immer einherging mit einer fortschreitenden Einschränkung der demokratischen Freiheiten überhaupt, weshalb auch die laizistische Linke in Polen es sich zur Aufgabe machen müsse, die Kirche zu verteidigen.

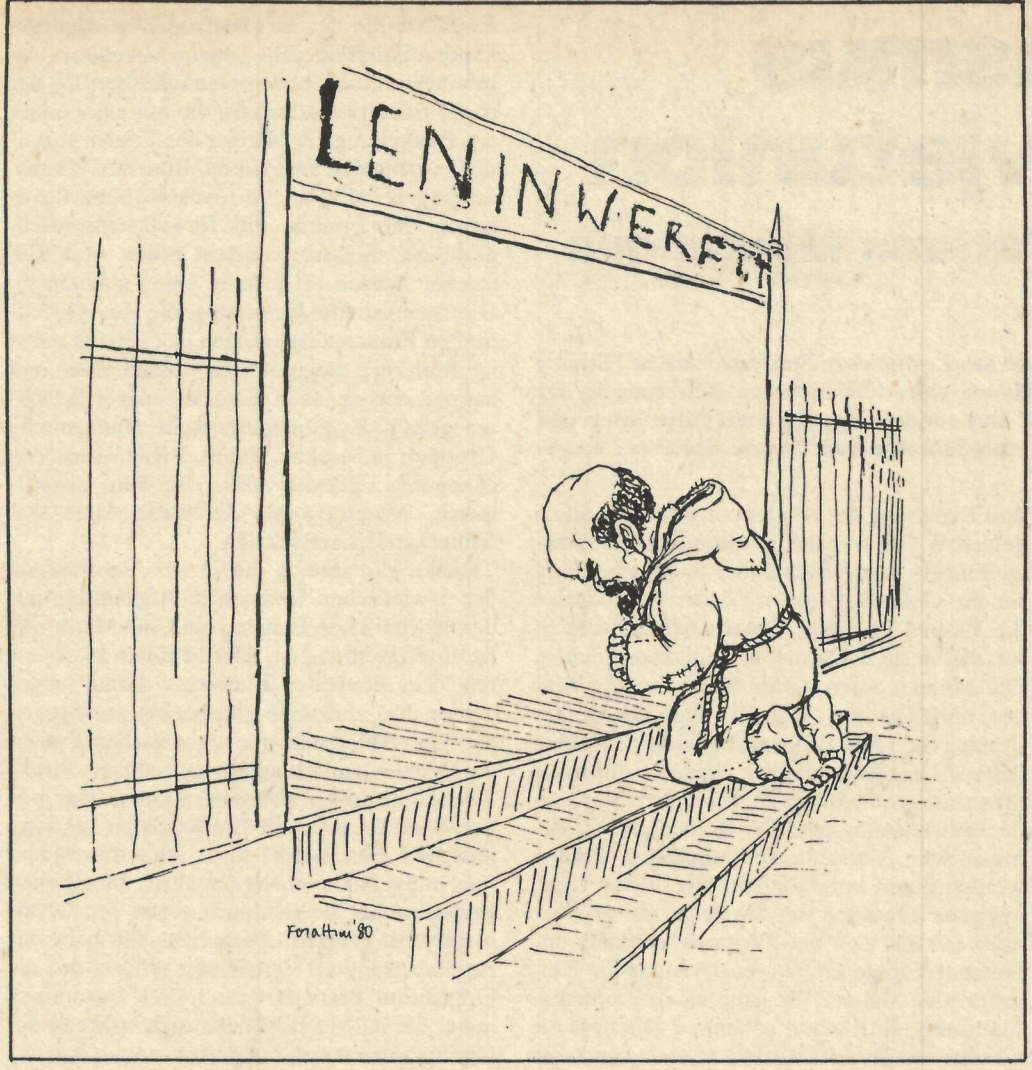
Ende 1965/Anfang 1966 kam es zu einer regelrechten Hetzkampagne gegen die Kirche, ausgelöst durch den Brief des polnischen Episkopates an die deutschen Bischöfe, der wegen seines versöhnlichen Tones von Partei und Regierung als Verrat nationaler Interessen denunziert wurde. Die Flut der Beschimpfungen erinnerte an stalinistische Methoden. Bei der Entfesselung nationalistischer Gefühle und Angriffe gegen die einzige unabhängige Institution des Landes ging es dem Regime nicht um die Privilegien der Kirche – die gab es schon längst nicht mehr –, sondern um eine Fortsetzung seiner Totalisierungspolitik.

Zwei Jahre später – im Frühjahr 1968 – wurden Studenten und Intellektuelle zu Verrätern nationaler Interessen gestempelt. Der Grundstein für eine Allianz zwischen den "revisionistischen" Oppositionellen und der Kirche wurde zuerst im März 1968 gelegt. Die Bischöfe forderten in unmißverständlicher Form mehr Verständnis für die Studentenunruhen und machten ausschließlich die Miliz für die brutalen Ausschreitungen verantwortlich. In seiner Predigt am Gründonnerstag wandte sich Kardinal Wyszyński auch gegen die antisemitische Hetze, wenn auch eher verklausiert. Schärfer prangerten die ZNAK-Abgeordneten im Sejm – vor allem T. Mazowiecki – die Brutalität von Miliz und ORMO (freiwillige Reservemiliz der Arbeiter) an – das trug ihnen den Vorwurf ein, sie hätten sich zu Handlangern "zionistischer Subversion" gemacht.

"Die Intellektuellen haben aufgehört, die Kirche zu bekämpfen"

Die Kirche reklamierte seit langem für sich nicht nur die Rolle einer religiösen und moralischen Autorität der Nation, sondern forderte auch das Recht, im sozialen und erzieherischen Bereich konsultiert zu werden. Diese Rolle wurde nach den Ereignissen vom Frühjahr 1968 erstmals auch anerkannt von der innerparteilichen und marxistischen Opposition, die gegenüber der Kirche bisher eine eher feindliche Einstellung gezeigt hatte. "Die Intellektuellen haben aufgehört, die Kirche zu bekämpfen und sich zu Propagatoren des behördlichen Atheismus zu machen" (A. Michnik). Immer mehr sehen seitdem in ihr die einzige Kraft, der es gelingt, gewisse intellektuelle Freiräume offenzuhalten. Auf die Frage, weshalb er ausgerechnet für katholische Zeitschriften schreibe, antwortete der (inzwischen verstorbene) Dichter Antoni Slonimski: "Vor dem Krieg war die Kirche rückständig, und der Kommunismus verkündete fortschrittliche Ideen; heute ist es umgekehrt."

Innerhalb dieser Gruppe, die an einem neuen Verhältnis zur Kirche interessiert war, spielten Jacek Kuroń und Adam Michnik einen wichtigen Part. Mehrfach wurden sie nach 1970 von Kardinal Wyszyński in Privataudienz empfangen. Kirchlich orientierte Medien wie die Krakauer Wochenzeitung "Tygodnik Powszechny" und die Monatszeitschrift der Warschauer katholischen Intelligenz "Wiez" ermöglichten den mit Publikationsverbot für die offizielle Presse des Landes belegten Oppositionellen, unter Pseudonym dort zu schreiben.



Die Bischöfe hatten schon früher die Rechte der Arbeiterklasse verteidigt und die Methoden der Einschüchterung und Unterdrückung in der Volksrepublik Polen angeprangert. Während der Dezemberaufstände 1970 wandten sie sich entschieden gegen das Blutvergießen in den Küstenstädten. Ihre Aufrufe waren eine Stellungnahme zugunsten eines Lebens unter menschenwürdigen Bedingungen. Am 1. Januar 1971 wurde in allen Kirchen eine Erklärung verlesen, in der sich der Episkopat für die Menschen- und Bürgerrechte – für das Recht auf Gewissens- und Religionsfreiheit, auf eine autonome nationale Kultur, auf soziale Gerechtigkeit, auf wahrheitsgemäße Information sowie auf freie Äußerung von Meinungen und Forderungen – aussprach.

Im Herbst 1975 kam es zu einem bemerkenswerten gemeinsamen Widerstand von Kirche und kritischer Intelligenz gegen den neuen Verfassungsentwurf. Und seit dem 24. Juni 1976 – dem Tag, an dem infolge plötzlicher Preiserhöhungen Arbeiter in Radom und Ursus demonstrierten und streikten – gab es sogar erstmals eine Art stiller Koalition zwischen Intellektuellen, Arbeitern und Kirche. Die Bischöfe forderten die Regierung auf, die harten Urteile gegen die Arbeiter, die gestreikt hatten, zu revidieren. In einer Predigt in Tschenstochau, der Hochburg des polnischen Katholizismus, erklärte Kardinal Wyszyński von der Kanzel: "Die gerichtlichen Untersuchungen, die Schläge und Verhaftungen bringen keinen Frieden, sondern untergraben die Autorität der Führung". Er schlug vor, nicht nur die Zahl der Gefangenen, sondern auch die der Angehörigen der Sicherheitsorgane erheblich zu reduzieren; gerade diese könnten doch angesichts des herrschenden Arbeitskräftemangels "alle Arbeiten" übernehmen. In einem Hirtenbrief forderten die Bischöfe die Generalamnestie für die verfolgten Arbeiter, Wiedereinstellung der Entlassenen und Wiedergutmachung des ihnen und ihren Familien zugefügten Unrechts: "Es ist schmerzlich, wenn Arbeiter gegen eine Arbeiterregierung kämpfen müssen." Die Rolle der Kirche während der jüngsten Streikwelle kann momentan noch nicht abschließend eingeschätzt werden. Aber in jedem Fall sollte die nicht nur für Arbeiter enttäuschend ausgefallene Predigt Kardinal Wyszsyńskis am 26.8., die in Auszügen auch vom polnischen Fernsehen gesendet wurde, im Kontext mit der am selben Tag vom polnischen Bischofsrat verabschiedeten Erklärung gelesen werden, in der sich die Kirche klar für die Rechte der Arbeiter ausspricht.

Es scheint also, daß die polnische Kirche tatsächlich verstanden hat, daß es nicht ihre vordringlichste Aufgabe ist, sich selbst und ihre institutionellen Rechte, sondern die Polen und deren Rechte als Bürger und Menschen in einer sich sozialistisch nennenden Gesellschaft zu verteidigen.

Freiheitsrecht und hierarchische Kirche

Der Einsatz der katholischen Kirche Polens für die legitimen Forderungen von Arbeitern, Intellektuellen, Bauern etc. kann aber nicht darüber hinwegtäuschen, daß die kirchlichen Strukturen selbst weit von jeder Realisierung von Menschen- bzw. Christenrechten entfernt sind. Die innerkirchliche Pressezensur in Polen ist nicht weniger restriktiv als die des Staates. Kardinal Wyszsyński hat 1970 verfügt, daß die polnische Aufgabe der renommierten internationalen Zeitschrift progressiver Theologen, CONCILIUM, eingestellt wurde, mi der Begründung, daß hier Theologen wie Han Küng, Karl Rahner und J.B. Metz ("politisch Theologie") zu Wort kämen. Priester dürfe nur nach vorheriger Anfrage bei ihrem zustän digen Bischof in "Wiez" publizieren – und da gilt ausgerechnet für ein Organ, das seit sei nem Bestehen an der Seite der Kirche solida risch und loyal, wenn auch bisweilen mit kir chenkritischen Argumenten, gekämpft hat.

In Polen ist es so gut wie unmöglich, daß sic innerhalb der Theologie eine freie und kriti sche Diskussion entwickeln kann. Nicht nu der Primas Kardinal Wyszyński, sondern auc der überwiegende Teil des Episkopates lehn jede Innovation durch kritische Theologen mi dem allzu durchsichtigen Hinweis ab, daß di Gläubigen vor jeder Irritation zu schützen sei en. Nonkonforme Kleriker müssen mit harte Sanktionen bis zur Androhung der Suspensio vom Amt rechnen.

Doch regt sich bereits, wenn auch noch schüch tern, eine Art Widerstand. In der Diözes Katowice wurde 1979 ein "Komitee zur Ver teidigung der Priester" gegründet, das quas im Untergrund arbeitet, autoritäre Maßnah men des Episkopates in hektographierte Materialien öffentlich macht und Methode der Gegenwehr diskutiert. Vor allem in Ober schlesien haben sich christliche Basisgruppe gebildet, die sich für die Menschenrechte i der Kirche einsetzen, mit dem einleuchtende Argument, daß eine Kirche, die von den Herr schenden die Realisierung von Freiheitsrech ten fordert, unglaubwürdig bleibt, solange si innerhalb ihrer eigenen Strukturen die Ent faltung dieser Rechte behindert.

Für die Linke hierzulande muß also die pol nische Kirche – zu Recht – als in sich höchs widersprüchlich erscheinen. Kurzschlüssig aber wäre in jedem Fall, diese Kirche aus de Analyse des "polnischen Weges" zum Sozia lismus als quantité négligeable auszublenden

HANS-H. HÜCKING

Anmerkungen:

(1) **KOR:** "Komitee zur Verteidigung der Arbeiter, die Opfer de Repression wurden" ist nach den Arbeiteraufständen im Juni 197 von 18 Intellektuellen gegründet worden. Ihm ist die Amnestie de inhaftierten Demonstranten vor allem zu verdanken. Später wurd KOR in "Komitee zur gesellschaftlichen Selbstverteidigung" (KSS KOR) umbenannt, das im Oktober 1977 seine Aktivitäten auf de Kampf "wider die Repression" ausdehnte. Die Verbindung von KO mit der Streikwelle zwischen Juli und September 1980 kann erst z einem späteren Zeitpunkt näher entfaltet werden.

(2) **SKS:** Nach dem bis heute nicht voll aufgeklärten Tod des Kra kauer Studenten und KOR-Mitarbeiters Stanislaw Pyjas im Mai 197 und angesichts der Reaktionen des offiziellen Sozialistischen Studen tenbundes SZSP auf die Trauerfeiern der Krakauer Studentenscha bildeten sich spontan in vielen Universitätsstädten sogenannte "Stu dentische Solidaritätskomitees" (SKS), die beanspruchen, die In teressen der Studenten besser zu vertreten als der mit Parteikader durchsetzte SZSP. (Vgl. Info des Sozialistischen Osteuropakomitee Nr. 25-26, S. 4 ff.)

(3) DER SPIEGEL Nr. 43/1978

(4) **ZNAK:** Unter ZNAK (Zeichen) versteht man in Polen eine Kreis von Intellektuellen und engagierten Katholiken, die Zeitschrif ten herausgeben und sich in "Clubs der katholischen Intelligenz (KIK) zusammenfinden. Ausgangspunkt der ZNAK-Bewegung is die Gründung der Wochenzeitung "Tygodnik Powszechny" (Krakau und der Monatsschrift "Znak" im Erühjahr 1945. 1953 wurden bei de Zeitschriften liquidiert, bzw. der Vereinigung PAX übertragen, un 1956, im Zuge des "Polnischen Oktober", wiederbelebt. Zur glei chen Zeit entstanden in Warschau, Krakau, Wroclaw (Breslau) Poznań (Posen) und Torum (Thron) Clubs katholischer Intelligenz die sich zu ZNAK zählten. Gleichzeitig wurde der Bewegung ei gewisser politischer, wenn auch symbolischer Rang eingeräumt, nach dem ihr erlaubt wurde, Kandidaten für den Sejm aufzustellen. In Zuge der Auseinandersetzungen um die neue polnische Verfassung trat in dem Abgeordnetenkreis von ZNAK eine von der Regierung betriebene Spaltung ein. Die heutige Abgeordnetengruppe ZNAK nimmt zwar den alten Namen für sich in Anspruch, ist jedoch al Spaltergruppe einzustufen. Die authentische ZNAK-Gruppe lebt trot vieler Schwierigkeiten und Diskriminierungen in den Aktivitäten des 'Tygodnik Powszechny", der Monatszeitschriften "Znak" und "Wiez" sowie der Clubs weiter.

(5) Es handelt sich um die der im Londoner Exil residierenden (bürgerlichen) Vorkriegsregierung unterstellten Untergrundtruppen AK (Armja Krajowa – Heimatarmee) im Unterschied zu der unter Befehl polnischer Kommunisten stehenden "Volksgarde" (AJ).

Feminismus in der Sowjetunion

Ein Gespräch mit Tatjana Mamonova

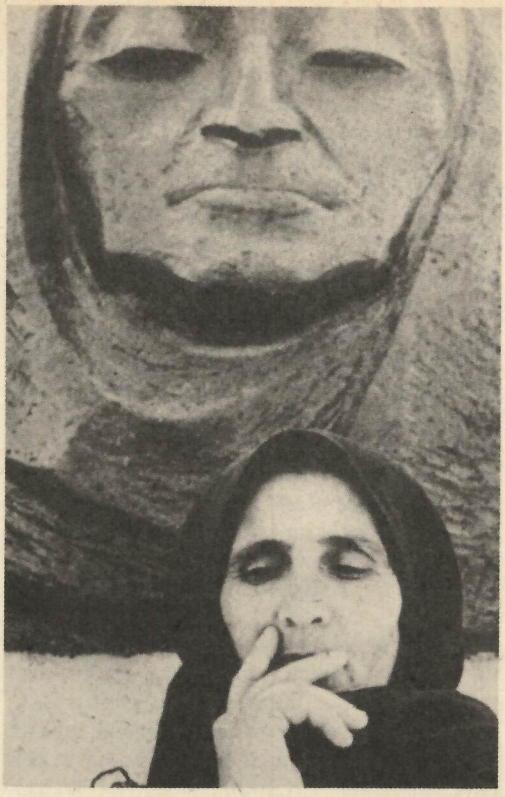
Tatjana Mamonova war eine der Herausgeberinnen des 1. russischen Frauenalmanachs "Frauen und Rußland" (1), der zum ersten Mal die Existenz einer feministischen Bewegung in der Sowjetunion signalisierte. Tatjana wurde am 20.7. kurz vor der Olympiade mit ihrem Mann und Sohn und zwei weiteren Feministinnen, Natalja Malachovskaja und Tatjana Goricheva ausgewiesen.

Der Grund war ihre feministische Kritik an der sowjetischen Gesellschaft und eine Afghanistanerklärung, in der sie die sowjetische Invasion verurteilten. Tatjana lebt seit ihrer Ausweisung von den anderen russischen Feministinnen getrennt in einem engen, düsteren Appartment in der Wiener Altstadt. Bereits in Leningrad, wo der Almanach herausgegeben wurde, war es im März 1980 zu einer Spaltung der Gruppe gekommen, die auch in Wien bestehen bleibt. Neben der Almanachgruppe, die ihre Arbeit fortsetzen wird, ist der Club Maria entstanden, dem die anderen ausgewiesenen Frauen angehören. Sie haben das Manuskript einer neuen feministischen Zeitschrift mitgebracht, die "Maria 1" heißen wird (2). Wie der Name schon andeutet, wird sich dieses Heft auf religiöse Themen konzentrieren. Die religiöse Ausrichtung der Frauen vom Club Maria ist für Tatjana Mamonova der Grund für die Spaltung gewesen. Sie habe nichts gegen Religiosität. Für manche könne sie eine Hilfe sein, glücklicher zu leben. Religion sei auch ein realer Aspekt der sowjetischen Dissidentenbewegung, eine Form des Protests, eine ungefährlichere Form des Protests. Deshalb habe sie nichts dagegen gehabt, in den Almanach auch religiöse Beiträge aufzunehmen. Aber für die russischen Frauen sei die Religion kein wichtiger Punkt. 90 % der Frauen gehen nicht in die Kirche und versprechen sich nichts von einer Rückkehr zum Althergebrachten. Für manche Frauen sei es eine Mode, ein Spiel. Es könne aber auch eine gefährliche Flucht vor der Realität sein, und das ist einer ihrer Vorbehalte gegen die Frauen vom Club Maria, die ihre Hoffnung auf eine religiöse Erneuerung der sowjetischen Gesellschaft setzen und z.T. extreme Vorstellungen vertreten, die denen westlicher Feministinnen völlig entgegengesetzt sind. So Tatjana Goricheva. Sie tritt z.B. für das heilige Sakrament der Ehe ein, verurteilt Abtreibungen, sieht im letzten Zaren nichts geringeres als einen religiösen Märtyrer, der für das russische Volk das Beste gewollt habe und grausam ermordet worden sei. Tatjana Goricheva ist ungefähr 30 Jahre alt!

Wichtig für die Frauenbewegung in der Sowjetunion sind solche Auffassungen, deren gesellschaftliche Entstehungsbedingungen noch zu analysieren sein werden, nach Meinung von T. Mamonova nicht. Für die Frauen gehe es um sehr konkrete Dinge. Auf den Frauen liege eine unvorstellbare Belastung, ein unvorstellbarer Druck, weil sie aus ökonomischen Gründen voll berufstätig sein müssen, auch wenn sie kleine Kinder zu betreuen haben, für die es in der Sowjetunion noch längst nicht genügend Krippen und Kindergartenplätze gibt. Von den Männern würden sie, was die Hausarbeit und Erziehung der Kinder betrifft, völlig allein gelassen. Oft trügen die Männer auch finanziell nichts zum Haushalt der Familie bei, weil sie ihr Geld vertrinken. Gleichzeitig würden die Frauen in dieser Gesellschaft so verachtet, daß sie an sich selber nicht glauben können. Die Männer seien weder Väter für ihre Kinder, noch Partner, oder etwa Freunde für ihre Frauen. Sie seien Sadisten, die sich für Helden halten. Die Mehrheit der Frauen werde von ihnen für grobsexuelle Ziele benutzt. Noch sei der Bewußtseinsstand der Frauen gering. Feministische Vorstellungen westlicher Frauen werden ihnen vorenthalten. Die eigene feministische Tradition der zwanziger Jahre, aber auch aus der Zeit des Zarismus, ist ihnen unbekannt. Einige Frauen reagieren auf die Brutalität der Männer. Es gebe einen Protestlesbianismus, in kleinen geheimen Ghettos. Sie werden von der öffentlichen Meinung und vom Staat verfolgt, der sie in psychiatrische Anstalten sperrt. Und es gibt die Flucht in die Religiosität, für die der Club Maria steht. In der Brutalität der Männer kommt noch der Zynismus und die Gleichgültigkeit in den staatlichen Einrichtungen, auf die Frauen angewiesen sind (Kindergärten, Kinderheime, Entbindungskliniken, Abtreibungskliniken, unzumutbare Wohnbedingungen in den sog. kommunalen Wohnungen, meist Altbauwohnungen, in die mehrere Familien eingewiesen werden, ohne sich ihre Mitbewohner aussuchen zu können.

Eine Abhilfe der für die Frauen niederdrükkenden Situation sieht Tatjana Mamonova nur in einer grundlegenden Demokratisierung der sowjetischen Gesellschaft, die mit einer anderen Einstellung der Männer den Frauen gegenüber verbunden sein müsse. Eine der Voraussetzungen dafür sei die psychologische Revolution der Frauen, ein Bewußtseinsprozeß, der ihnen Selbstbewußtsein geben wird. Ein solcher Prozeß sei jetzt in Gang gekommen. Die feministische Bewegung, die von intellektuellen Frauen ausgegangen ist (Tatjana selbst ist Malerin), beginnt sich auszubreiten und hat inzwischen auch Frauen anderer Schichten erfaßt. Es gibt mittlerweile feministische Gruppen in Moskau, Tallin, Riga, Wilna, Archangelsk, Petrosavodsk, Neschin, Swerdlowsk, Magnitogorsk, Jerewan, Alma-Ata, Samarkand, Kamtschatka.

Tatjana Mamonova, die in der Verurteilung der sowjetischen Invasion in Afghanistan mit den sowjetischen Frauen vom Club Maria völlig einer Meinung ist, aber in einem Interview mit "Les nouvelles litteraires" darauf hingewiesen hat, daß man gleichzeitig auch gegen die Unterdrückung der afghanischen Frauen durch die islamisch geprägten feudalen Strukturen des Landes protestieren müsse, legt großen Wert darauf, daß ihre Kritik an der sowjetischen Gesellschaft nicht als Antisowjetismus mißverstanden werden dürfe. Im gleichen Interview hat sie sich auch gegen den Olympiaboykott gewandt. Dieser Boykott habe nur zu einer weiteren Verhärtung geführt, den die Opposition besonders zu spüren bekommen habe. Sie hatte z.B. gehofft, sich während der Olympiade mit den Feministinnen aus den anderen sowjetischen Städten und auch mit Frauen aus dem Westen treffen zu können. Dem ist der Staat durch ihre Ausweisung zuvorgekommen. Bei aller Kritik an der Sowjetunion übersehe sie die negativen Aspekte der westlichen Gesellschaften nicht. Beide seien nicht ideal. Im Westen gebe es die Pornographie im Bild, im Film, in der Sowjetunion in der Sprache. Die Flüche, die vor allem die Mütter herabsetzen und beleidigen. Im Westen gebe es blutrünstige, aggressive Filme, in der Sowjetunion nicht weniger grausame Darstellungen aus dem Bürgerkrieg oder dem letzten Krieg,



ohne Ende. Im Westen gebe es eine abstoßende Sensationspresse, in der Sowjetunion dagegen einen unerträglichen Überfluß an Propaganda etc.

Als ich sie frage, ob sie wie Julia Vosnessenskaja, einer schon im Mai ausgewiesenen Feministin vom Club Maria, im Marxismus die Ursache oder eine der Ursachen der für die Frauen heute unerträglichen sowjetischen Realität sehe (Gegenstimmen, Nr. 1, Juni 1980), fällt ihr die Antwort schwer. Sie sei Feministin und keine Marxistin. Die Realität sei, daß es nach der Revolution innerhalb des Marxismus eine Frauenbewegung gegeben habe. Aber dann kam die lange Unterdrückung aller Frauenforderungen. Seitdem hat es keine Emanzipation mehr gegeben. Gesetze zur Gleichstellun der Frauen seien rein formal. Und jetzt die Unterdrückung des neuen Feminismus, durch die Bürokratie, die versucht, alle Ideen und Gedanken zu kontrollieren. Jede Frauenbewegung sei aber sozialistisch. Hier habe sich Bebel nicht geirrt.

Wegen der Unterdrückung gebe es auch Bezüge zu der nichtfeministischen Dissidentenbewegung. Tatjana selbst hat in der Menschenrechtsgruppe von Leningrad mitgearbeitet und ihre feministische Aktivität hat unter den Dissidentenfrauen begonnen. Der 1. Almanach erschien am 10. Dezember, dem Tag der Menschenrechte in der Sowjetunion. Aber die Ziele der Frauenbewegung sind breiter, und die Dissidentenbewegung ist von Männern bestimmt, die genauso phallokratisch sind, wie die sowjetische Gesellschaft insgesamt.

Was ihre Pläne jetzt in Wien seien? Sie versuche Kontakt mit der Leningrader Redaktion zu halten. In Frankreich werde eine russische Ausgabe des Almanachs gedruckt. Auch weitere Manuskripte werden herauskommen und hier gedruckt werden, damit man sie in der Sowjetunion besser verbreiten kann. Sie glaube an die Möglichkeit, auch aus dem Ausland den Kampf weiter zu führen.

(Wien, August 1980)

ANNA J. PIETSCH

(1) Dieser Almanach wurde auszugsweise veröffentlicht in Courage März 1980, Nr. 3.

(2) Zusammen mit der vollständigen Ausgabe des Almanachs wird er beim Verlauf Frauenoffensive im Herbst erscheinen.

Die abweichende Mehrheit

Zum Tode von Franco Basaglia

Am 29. August starb Franco Basaglia in Venedig im Alter von 56 Jahren. Seit er in den sechziger Jahren die psychiatrische Klinik in Gorizia geleitet und grundlegend verändert hatte, ging von ihm eine große Ausstrahlung auf die gesamte demokratische oder alternative Psychiatrie aus. Ausgehend von der Erkenntnis, daß die traditionellen Institutionen zur Verwahrung von Geisteskranken vorab dem psychischen Schutzbedürfnis der "Normalen" dient, arbeitete Basagnia zeitlebens an ihrer radikalen Reform. Abbau des hierarchischen Gefälles zwischen Arzt, Pflegepersonal und Patienten sowie die Öffnung der Kliniken sollten einer wirklichen Resozialisierung der Patienten ebenso dienen, wie sie das Verhältnis der Gesellschaft zu gesellschaftlich verursachtem abweichendem Verhalten grundlegend umwälzen sollten. 1978 erließ das italienische Parlament ein Gesetz, das – maßgeblich von den Ideen Basaglias und seiner Schule beeinflußt – bis Ende dieses Jahres die vollständige Aufhebung der psychiatrischen Kliniken vorsieht. Wenn seine Umsetzung in die Praxis auch noch lange auf sich warten lassen wird – von Basaglias Engagement gingen entscheidende Anstöße aus zur Aufklärung über die gesellschaftlichen Wurzeln psychischer Erkrankungen und über das Elend hinter den Mauern der Irrenhäuser. Den folgenden Nachruf haben wir aus "Il manifesto" (30. Aug. 1980) übersetzt.

Heute möchte man vom Menschen Franco Basaglia sprechen: für einmal alle Etiketten und Klassifikationen, Theorien und politische Auseinandersetzungen, all jene großen und kleinen Dinge beiseite lassen, mittels derer wir ihm in diesen Jahre begegnet sind und die ihn versteckt haben, während sie ihn bloßstellten. Man kann nicht, wenigstens heute nicht.

Der Tod kehrt die Distanzen hervor, macht die Scham zur Pflicht. Dieser extrovertierte und aggressive Mann war nicht einfach kennenzulernen, er überließ sich nicht seinen Gefühlen, seine Verfügbarkeit koinzidierte mit seiner Zerstreutheit. "Es ist für das psychiatrische Establishment zu einfach", schrieb er vor Jahren in der Einleitung zu dem Buch, das seine Erfahrung in Gorizia wiedergab, "unserer Arbeit jede Ernsthaftigkeit und jeden wissenschaftlichen Respekt abzusprechen. Das Urteil kann uns nur schmeicheln, da es uns letztlich verbindet mit dem fehlenden Ernst und der fehlenden Achtung, die man seit je dem Geisteskranken und allen Ausgeschlossenen entgegengebracht hat."

Es steckte viel Gewalt in jener schlagfertigen Antwort, viel Distanz in jenem Sarkasmus. Die Einsamkeit Basaglias als Mensch der Masse, war indessen in der Tat das Motiv, das ihn mit den Ausgeschlossenen verband; sie blieb etwas Hartes und tief Erlittenes, vielleicht allen und auch ihm selbst unbekannt. Die Sanftheit Basaglias lag ganz in der Ironie seines venezianischen Dialekts, wie eine Anspielung auf ein mögliches Einverständnis, sofort gebrochen vom Ungestüm eines Zieles, das keinen Aufschub duldete. Es gab keine Sentimentalitäten beim Populisten Basaglia, nichts, was Empörung und das Gefühl für Verletzung abschwächen konnte. Das antike und vornehme Moment jener Einsamkeit und der Gelassenheit, mit der er sie zu leben schien, war dasselbe, das seinen Protest ohne allzu menschliches Tremolo schwingen ließ.

Franco Basaglia, dieser Mann des Widerspruchs und der Widersprüche, wurde nicht von vielen geliebt. Seine Stärke war die Hartnäckigkeit, mit der er, unnachgiebig gegen einfache Wahrheiten, die ihm seine Zeit entgegenhielt, seinen Weg ging und sich alle Eklektizismen der Praxis leistete und sich jeder Versöhnung der Kultur verweigerte. Wer ihn nicht mochte, sprach von Extremismus und Reformismus, sah in Basaglias Praxis nichts substantiell Verschiedenes von den Reformexperimenten, wie sie inzwischen in allen fortgeschrittenen Ländern durchgeführt werden, wo die langsame Tilgung des Irrenhauses Hand in Hand geht mit der Verallgemeinerung der Kontrolle und der Medizinisierung des Leidens. Basaglia, der Maxwell Jones und seine therapeutische Gemeinschaft, einen der Höhepunkte des britischen Reformismus der vierziger Jahre, sehr geliebt hat und von ihm ausging, als er in den frühen sechziger Jahren in Gorizia begann, hatte zugleich jene Erfahrung recht häufig kritisiert. Und ebenfalls frühe Kritik hatte er gegenüber dem französischen Sektor geäußert, einer anderen Speerspitze der Reformerfahrung.

Seit Gorizia ist der Hauptgegner mit großer Klarheit identifiziert worden. Es war sicher nicht die "italienische Rückständigkeit", die der Kultur des Wohlfahrts- und Fürsorgestaates der fortgeschrittenen Demokratien entgegenstehenden Barbarei der Gewalt im Irrenhaus. Im Gegenteil, gerade aus der Aufmerksamkeit für den Fortschritt und für die fortgeschrittenen Situationen war der Impuls gekommen zum Kampf für die Zerstörung des Irrenhauses – nicht für seine Humanisierung und Verwandlung in eine beschützende, noch immer abgeschiedene Gemeinschaft. Basaglia erkannte sich nicht wieder in Thomas Szasz und dessen Negation der Geisteskrankheit aus einem behavioristischen Szientismus heraus, der mit der Warengesellschaft harmonierenden Ideologie. Vielmehr hatte er **Asylums** von Erving Goffman übersetzt und herausgegeben, wo die Realität des Irrenhauses nicht als archaische Barbarei gesehen wird, sondern als paradigmatisches und wesentliches Moment einer Gesellschaft, in der die Norm sich von der affektiven Verbindung mit den Dingen entfernt und sich Vorstellungen macht, ein Rollenspiel, in dem die einzige mögliche Heilung die Möglichkeit zu einer nicht allen erlaubten Distanz wird. Basaglia bestritt den Wert des Widerspruchs von Modernität und Rückständigkeit ebenso wie desjenigen von Rationalem und Irrationalem, Vernunft und Verrücktheit. Er mahnte gestern noch, das Irrenhaus nicht zu vergessen – und zwar anders als jemand, der Arbeitern die Holzschuhe des Großvaters in Erinnerung ruft, um die bereits vollbrachten Fortschritte zu zeigen. Eher schon wie jemand, dem sich in einem

Moment der historischen Erfahrung die Realität der Unterdrückung in ihrer reinen Form entschleiert – das Bild, das die Bedeutung jener ganzen komplexen Phänomenologie erhellt, die in der zerstreuten Familiarität der Erscheinungen schwer zu begreifen ist. Das Irrenhaus kann entweder zerstört werden oder aber sich aufs ganze Terrain ausbreiten, eins werden mit einer Gesellschaft der – unterdrückten und gehegten – abweichenden Mehrheit, von der Basaglia sprach, als er uns einen aufklärenden Artikel von Jürgen Ruesch vorlegte.

Die Wette war sowohl eine Wette auf Zeit, als auch eine lange Wette auf Messers Schneide, wobei die Ambiguität und der Widerspruch sich nicht auf das einfach Identische reduzieren lassen.

Basaglia hatte 1968 erkannt, und 1968 hatte Basaglia erkannt. Er sah in der Bewegung und der Gewerkschaft der Räte das Zeichen einer Kontinuität, die in jenen beiden Momenten ihren Höhepunkt hatte.

Das war kein zufälliger Zusammenhang, auch wenn es der stärkste Widerspruch war, der Kampf, Organisation, Arbeit, Erfahrung und proletarische Werte in die Nähe von Ausschluß, Einzelheit, lächelndem und bis zur Aggressivität entleertem Elend, den Zeichen der Verrücktheit, brachte. Die Erfahrung Basaglias und seine italienische Spezifik lagen in diesem Widerspruch. Die Wette galt der Möglichkeit, ob die Gestalt des Marxismus, die sich im 19. Jahrhundert herausgebildet hat und die in der Geschichte der sozialistischen und kommunistischen Internationalen noch lebt, die Fähigkeit habe, sich selbst zu überwinden und in der Kritik des Spätkapitalismus wieder zur Radikalität eines – noch nicht ausgeschöpften – Marx zurückzufinden.

Gewiß gibt es ein Paradoxon in jenem Marsch in die Institutionen, den Basaglia mehr als andere wirklich zu durchlaufen wußte, einer nicht theoretisch bestimmten und quasi-spontanen Anweisung von 1968 folgend. Die traditionelle Arbeiterbewegung, wie reformistisch oder revolutionär auch immer, hatte geglaubt, die eigene Andersartigkeit allein darin zu finden, daß sie sich auf dem eigenen Gebiet, in den eigenen, abgetrennten Institutionen bewegte, sich eine eigene Ideologie verschaffte, unabhängig von der Kultur der gegnerischen Klasse und von deren getrenntem Wissen. Die neue Bewegung besaß diese Möglichkeit nicht. Ihre Radikalität drückte sich vielmehr aus in der Kritik der Rollen, der Institutionen, der abgetrennten Wissenschaften. Was man jetzt als Formen einer gesellschaftlichen Totalität erkannte, sollte sich einzelner Niederlagen zum Trotz neu erzeugen und nicht mehr einfach aufteilbar sein in die ständig entgegengesetzten Lager – in Erwartung des letzten Gefechts. Mao Tse tung hatte eine frühe Erfahrung auf dieser neuen Ebene gemacht, indem er die Widersprüche im Volk theoretisch faßte und dann zur Kulturrevolution trieb, die das Zeichen des Widerspruchs auf jeder gesellschaftlichen Ebene ausmachte und bestimmte.

Basaglia war ein Mensch dieser Zeit und dieser Widersprüche. Zuerst in Gorizia, dann in Parma und schließlich in Triest, wo seine Erfahrung die größte Ausbreitung erfuhr, während die Diaspora von Gorizia sich von Arezzo nach Ferrara, von Genua nach Neapel und Turin verbreitete, hat er Politik gemacht, indem er die Kraft der Meinung und die vielfachen Widersprüche des gegnerischen Lagers ausnutzte. Er hat sich praktisch der Kommunistischen Partei angenähert, obwohl er deren allgemeine Politik bekämpfte; stets war er zerrissen zwischen dem Erfordernis, auf die Besonderheit seines Kampfes nicht zu verzichten, und dem Risiko, dessen Bedeutung ständig mißachtet zu sehen. Er hat es schließlich vor kurzem angenommen, nach Rom zu kommen, um die Arbeit der Region Latium im Bereich der mentalen Gesundheitspflege zu koordinieren: damit hat er erstmals eine explizit politische Aufgabe übernommen. Ein neues Risiko, eine neue Gelegenheit, sich wieder auf etwas einzulassen.

Manche wollten in seiner beharrlichen Weigerung, die eigene Erfahrung zu theoretisieren, in seiner Aversion gegen jede Kultur, die sich wie ein Schirm über das Leiden der Ausgeschlossenen legen könnte, die Offenbarung eines tiefen Irrationalismus sehen, eines Pragmatismus, der die scheinbaren Unsicherheiten seines politischen Verhaltens erklären sollten. Paradoxerweise vermochte niemand in einer praktischen Haltung, die das Urteil suspendierte und den Wert von Kultur und Wissenschaft nicht negierte – sofern diese das Gericht der präkategorialen Lebenswelt nicht außer Kraft setzen – die philosophische Erfahrung zu nennen, die Basaglia geprägt hat, nämlich die Phänomenologie Edmund Husserls (nicht nur vermittelt durch die Beziehung zum Denken Sartres). In Zeiten, in denen neue Formen von popularisiertem Heideggerismus Aufwind haben, war es nicht leicht zu erkennen, daß Franco Basaglia auf dem Boden des radikalsten philosophischen Bewußtseins unserer Zeit stand, und daß jenes philosophische Bewußtsein ihre volle historische Aktualität erst im letzten Jahrzehnt erreicht hat. Basaglia konnte seine Erfahrung nicht vollenden. Auf dem Gebiet von Geschichte, Politik und Kultur bleiben die Widersprüche, die seine Erfahrung offengelegt hat und die sich in ihr öffneten, schneidender denn je. Nicht nur, weil sein Tod die Restaurationsgelüste all derer verstärkt, welche die offenen Widersprüche eines Gesetzes sanieren wollen, das seinem Namen verhaftet bleibt und das bestimmt, daß die Verrücktheit nicht mehr von der Gesellschaft getrennt werden soll. Es wird von nun an nicht einfach sein zu unterscheiden zwischen denen, die das Irrenhaus wiederherstellen wollen und denen, die es auf die abweichende Mehrheit ausdehnen wollen.

Der Feind wird zwieschlächtig bleiben und wir werden scharfe und kritische Augen benötigen, um ihn zu identifizieren. Aber nicht nur für ihn bleiben die Widersprüche offen. Glücklicherweise sind sie es auch für uns, die wir mit Basaglia gekämpft und uns in seinen Kämpfen wiedererkannt haben.

Viel ist jetzt auf dem Gebiet der alternativen Psychiatrie die Rede vom Problem der Kultur, der Theorie und der Wissenschaft, wobei unter verschämten Formulierungen das Problem der psychiatrischen Techniken versteckt wird.

Basaglias Ablehnung der psychiatrischen Techniken überwindet man gewiß nicht, indem man teilweise wieder auf sie zurückgreift, noch, indem man sich empiristisch von Fall zu Fall entscheidet, noch durch die Forderung, in den psychiatrischen Erfahrungen sei der Weizen von Spreu zu trennen. Basaglia wußte besser als jeder, daß die Geschichte sich kraft ihrer schlechten Seiten bewegt, seine Ablehnung der Theorie war nur ein Moment – das schärfste und spezifischste – einer Spannung, die das Problem nicht löst.

Es ist kein Zufall, daß man heute auch in den schärfsten Selbstkritiken des Freudianismus davon spricht, die Theorie als Schutz und Gewißheit eines Wissens abzulehnen, das ausschließt. Die Negation der Theorie ist die radikalste Anerkennung der Theorie, die Ablehnung der Wissenschaft ist das höchste Bewußtsein von der Wissenschaft und von ihrem Gewicht in der Welt des heutigen Menschen. Auch der Marxismus war Theorie der Ablehnung der theoretischen Entfremdung, Kritik und revolutionäre Praxis. Der Widerspruch ist über den Marxismus und das von ihm gewählte Terrain hinausgegangen. Er ist kein theoretischer Widerspruch – dies hat Franco Basaglia verstanden, indem er ihn gelebt hat und sich weigerte, sich innerhalb einfacher Abgrenzungen zu täuschen. Es wird nicht leicht sein, ohne ihn weiterzumachen.

MICHELANGELO NOTARIANNI

RECHTSANWALTSBÜRO

UNTERSCHLAGENE MUSIK

Wir importieren und vertreiben einen ausgewählten Katalog von Schallplatten, von denen wir glauben, daß sie musikalisch bedeutend und allgemein unbekannt oder nicht erhältlich sind. Die meisten davon sind auf unabhängigen Labels erschienen, bzw. sind von den Musikern selbst produzierte Schallplatten.
Unser Programm umfaßt z. B. Musik aus

Frankreich
Art Zoyd
Etron Fou Leloublan
Albert Marcoeur
Magma

Italien
Macchina Maccheronica

Spanien
Musica Urbana

Niederlande
Red Balune

Belgien
Univers Zero

Großbritannien
Art Bears
Henry Cow
The Homosexuals
This Heat
Slapp Happy

USA
The Residents
Sun Ra

Schweden
Samla Mammas Manna

Westdeutschland
Faust

Infos und Preisliste gibt's kostenlos:
RR-UM, POSTFACH 103441, 2800 BREMEN 1

Politisches Bewußtsein ohne herrschaftliche Rationalität?

Zum Zusammenhang von Bewußtsein, Poesie und Politik

Dieses Jahr werden nicht, wie nun fast schon Tradition, im Herbst Ernst-Bloch-Tage stattfinden. Ein mit Konferenzen, Kongressen und Ratschlägen übervoller Sommer, die zu erwartende Konzentration auf die Wahlen und nicht zuletzt unsere eigenen Zeit- und Arbeitsmöglichkeiten ließen eine gründliche Vorbereitung und die erhoffte Wirkung einer solchen Veranstaltung zu diesem Zeitpunkt kaum als realisierbar erscheinen. Aber aufgeschoben ist nicht aufgehoben. Das Vorhaben, von Blochs Theorie aus zentrale Probleme unserer politischen Praxis zu diskutieren, der Versuch, seine Philosophie aus dem Raum privater Erbauung herauszuholen und die Debatten der Neuen Linken zu beleben, soll im Frühjahr fortgesetzt werden.

Das Thema war in unserer Vorbereitungsgruppe fast unumstritten, es drängte sich sowohl im Anschluß an die letzten Tage, wie auch von der derzeitigen politischen Entwicklung aus gesehen geradezu auf. Wo sich die gesellschaftlichen Verhältnisse heute bewegen, bei all dem eben, was die Linke auf ihren Kongressen geradezu beschwörend anruft, also vor allem bei Ökologie-, Alternativ- und Frauenbewegung, läßt sich trotz der großen Vielfalt eine Gemeinsamkeit feststellen: Es handelt sich nicht um Bewegungen, die ein besonderes, eindeutig auf der Hand liegendes materielles Interesse verfolgen, sondern um Bewegungen, die ihre Kraft aus der bewußten Ablehnung herrschender Lebensformen beziehen und sich auch sehr stark auf das theoretische und praktische Herausarbeiten von Gegenentwürfen konzentrieren. Darauf bezogen ist mit Recht von "Bewußtseinsbewegungen" die Rede. Es stellt sich damit aber zugleich die Frage, von welcher Art die darin bestimmenden Bewußtseinsformen sind. Klar scheint zunächst nur zu sein, daß diese Bewußtseinsformen mit bisherigen Konzeptionen von Klassenbewußtsein nicht in Übereinstimmung zu bringen sind. Oft genug besteht vielmehr in deren ausdrücklicher Ablehnung gerade ihre sicherste Grundlage. Mit Sicherheit ist das dann der Fall, wenn unter Klassenbewußtsein die nach dem Vorbild der Wissenschaft durch die Partei organisierte Erkenntnis gesellschaftlicher Gesetzmäßigkeiten verstanden wird.

Während unserer letzten Tagung zur "konkreten Utopie der gesellschaftlichen Arbeit" spielte der Begriff der "Kulturrevolution" in einigen Diskussionen eine große Rolle. Im Gegensatz zu den Fortschritts- und Revolutionsvorstellungen des Marxismus-Leninismus war damit gemeint, daß eine radikale gesellschaftliche Veränderung heute nicht mehr als Durchbruch einer in den Produktivkräften objektiv materialisierte Rationalität, gegen die sie einschnürenden Produktionsverhältnisse gedacht werden kann. Diese Rationalität selbst ist ins Zentrum der Kritik geraten und kann nicht mehr selbstverständlich als immanente objektive Grundlage einer neuen Gesellschaft gelten. Eher sind partielle Vorwegnahmen der neuen, sozialistischen Gesellschaft in einer im umfassenden Sinn kulturellen Revolution erst zu schaffen.

Denkt man an die jüngsten Diskussionen über die Sozialismusvorstellungen der Linken, so zeigt sich, daß gerade hier die Entwicklung neuer Bewußtseinsformen noch nicht einmal bis zur Diskussionsmöglichkeit fortgeschritten ist. Zwar gehört es seit Jahren zu unserem Standardprogramm, das Recht des Subjekts gegen politische Theorien und die daraus abgeleiteten Ansprüche zu verteidigen. Positiv entwickelt aber hat sich aus dieser Gegenüberstellung herzlich wenig. So steht zu befürchten, daß diese Art der Verteidigung allmählich ihren Gegenstand verliert: Was oft – furchtbar genug – "subjektiver Faktor" genannt wird, fühlt sich offensichtlich zunehmend in den vielfältigen Entwürfen der verschiedenen gesellschaftlichen Bewegungen zu Hause. Und diese Ansätze zu kollektiven politischen Bewußtseinsformen konnten von der Linken bisher noch nicht eingeholt werden. Diese Situation zu verstehen, halten wir für äußerst dringlich. Dabei, wie auch bei der darüber hinausgehenden Aufgabe, nicht repressive, dennoch aber verallgemeinerbare Bewußtseinsformen zu entwickeln, die erst Partikularisierungen überwinden und gesellschaftsveränderndes Handeln ermöglichen, kann, wie wir meinen, von Ernst Bloch gelernt werden.

Allgemein bekannt ist die häufig zitierte Kritik Blochs an der Klassenbewußtseinskonzeption der KPD in den zwanziger und dreißiger Jahren. Es kann aber nicht damit getan sein, sich daraus mit schlagkräftigen Argumenten gegen die mittlerweile ohnehin abgehalfterten Objektivisten marxistisch-leninistischer Couleur zu versorgen. Statt dessen scheint es uns an der Zeit, vor dem Hintergrund neuerer Entwicklungen zu fragen, ob Blochs Philosophie nicht wesentliche Momente zum Verständnis einer neuen Form politischen Bewußtseins enthält. Und um dieses Bewußtsein soll es im Frühjahr gehen.

Dazu haben wir versucht, die Thematik in sechs verschiedenen Arbeitsgruppen zu umreißen. Diese Strukturierung der Tagung soll aber nicht endgültig sein. Wie letztes Jahr wollen wir auch diesmal weitere Interessierte zur Vorbereitung gewinnen. Die folgende Charakterisierungen der einzelnen Arbeitsgruppen sind deshalb auch eher grobe Orientierungen. Wir hoffen aber, sie genügen, um sich ungefähr ein Bild machen zu können und zu beschließen, am 11. Oktober nach Tübingen zu kommen.

Arbeitsgruppe 1: Ungleichzeitigkeit oder Eindimensionalität?

Ausgangspunkt für die 1. Arbeitsgruppe sind die unterschiedlichen Analysen Blochs und der KPD in bezug auf die Bewußtseinssituation der Arbeiter und Kleinbürger am Ende der Weimarer Republik. Während die KPD sich weitgehend auf die ökonomische Analyse beschränkte und daraus die objektive Bestimmung des Proletariats als revolutionären Subjekts ableitete, forderte Bloch neben dieser Analyse auch eine Untersuchung des proletarischen und kleinbürgerlichen Bewußtseins, da gerade in der faschistischen Propaganda unbewußte oder unterdrückte Wünsche und Utopien dieser Schichten, z.B. nach gesellschaftlicher Sicherheit, festen Wertsystemen, Traditionszusammenhängen etc. aufgegriffen wurden und erfolgreich für faschistische Politik funktionalisiert werden konnten.

"Zweifellos hat die ökonomische Unwissenheit den Nazis ihren Betrug erleichtert, zweifellos haben sie die alten dunklen Worte höchst demagogisch ausgenutzt. Aber viel wichtiger ist die Frage, ob diese Benutzung, dieser Mißbrauch nicht gerade deshalb so leicht gelang, weil ein echter Revolutionär hier nicht Wache gestanden hat ... Nazis sprechen betrügend, aber zu Menschen, die Kommunisten völlig wahr, aber nur von Sachen." (Erbschaft, S. 148, 153)

"Die Zeiten sind aber so wunderlich, daß die Revolution nicht unmittelbar in die Verelendung eingreifen kann, sondern – bei Proletarisierten – erst in Gefühls- und irrationale Inhalte, in Gewäsch und Unwissenheit nicht nur, sondern auch in Berauschungen und 'Ideale', welche dem Elend ungleichzeitig widersprechen." (ebs., S. 154)

Mit diesem Phänomen, daß ökonomische Situation und Bewußtsein sich nicht linear auseinander herausentwickeln, sondern ungleichzeitig nebeneinander stehen können, ist die Linke auch heute wieder konfrontiert: In der grünen/alternativen Bewegung, die über unmittelbare Betroffenheit in objektiven Widerspruch zur Kapitallogik geraten kann, wenn sie es schafft, die Zusammenhänge zwischen Ökonomie und Ökologie richtig zu bestimmen, ist sowohl der nach 'rückwärts' als auch der nach vorwärts gerichtete Aspekt der Ungleichzeitigkeit angelegt: Gürtel enger schnallen versus anderes anders produzieren, Unterordnung unter Naturgesetze versus Humanisierung der Natur – Naturalisierung des Menschen.

Während es Bloch wesentlich darum geht, das kapitalimmanente Widerspruchspotential durch das Aufgreifen von Ungleichzeitigkeiten zu erweitern, analysiert Marcuse eine Tendenz zur Eindimensionalität, in der die kapitalistische Logik auch ihren Gegenpol, die Lohnarbeiter durchdringt und darüber hinaus die Bewußtseinsstrukturen der Menschen so deformiert und konform macht, daß ein Widerspruchsdenken zunehmend unmöglich wird. Zu fragen wäre, ob zwischen Bloch und Marcuse ein widersprechender oder aber ein ergänzender Zusammenhang besteht, von dem aus die neueren Widerstandsbewegungen erst zu verstehen sind.

Arbeitsgruppe 2:
Politisches Bewußtsein aus und außerhalb von Produktionserfahrungen

Seit mehr als zehn Jahren verfolgt das SB in den Gewerkschaften und insbesondere in der gewerkschaftlichen Bildungsarbeit eine Politik, die darauf gerichtet ist, Klassenbewußtsein aus der Aufarbeitung betrieblicher Erfahrungen zu entwickeln. Gerade in letzter Zeit sind die mehr oder weniger eng mit diesem Ansatz zusammenhängenden Bildungskonzeptionen vom Standpunkt gewerkschaftlicher Organisationsinteressen heftig kritisiert worden. Wir wollen nun allerdings nicht diese Diskussion über den sogenannten Erfahrungsansatz fortführen, sondern halten es für sinnvoller, das Verhältnis zwischen betrieblichen Erfahrungen und allgemeinen gesellschaftlichen und politischen Entwicklungen in den Mittelpunkt zu stellen. Ein auch für uns in der Deutlichkeit überraschendes Ergebnis der letzten Tagung war die von vielen Genossen ausgedrückte Resignation, in der betrieblichen Arbeit und im unmittelbaren Anschluß daran grundsätzlich alternative, sozialistische Gesellschaftskonzeptionen zu verbreiten. Möglichkeiten über eine praktische Kritik der kapitalistischen Form der Arbeit eine Richtung betrieblicher Kämpfe zu entwickeln, die eine Gemeinsamkeit mit der Ökologiebewegung schaffen würde – der Punkt, um den es uns in der Vorbereitung der Tagung gegangen war – wurden kaum gesehen. Damit im Zusammenhang steht u.E., wenn im SB gerade die alten "Kader" der Betriebsarbeit bei den "Grünen" einsteigen und sich von dieser allgemeinpolitischen Ebene her eine starke bewußtseinsverändernde Wirkung versprechen. Uns scheint es lohnend, diese Entwicklung zu diskutieren und zu fragen, ob sie nicht eine Ergänzung oder gar eine grundsätzliche Kritik des Erfahrungsansatzes erforderlich macht.

Arbeitsgruppe 3:
Rationalität, Triebstruktur und Bewußtsein

Die 68er Generation trat an mit dem Anspruch, erstarrte autoritäre Strukturen aufzubrechen. Sexualfeindlichkeit und Leistungsprinzip sollten überwunden werden. In Wohngemeinschaften wurde anderes Zusammenleben praktiziert: Aufhebung der Trennung zwischen öffentlich und privat, versuchsweise Aufhebung der alten Besitzansprüche in Beziehungen, neue Erziehungskonzepte etc.
Dies alles sollte dem Lustprinzip zu seinem Recht verhelfen, Theorie keine Herrschaftsrolle spielen, sondern integraler Bestandteil der Praxis werden. Mit dem Scheitern dieser Ansätze kristallisierten sich zwei Tendenzen heraus, die sich zunehmend voneinander entfernten. 1. Ein Teil der Linken fand sein neues Über-Ich im idealisierten Proletariat. Die theoretischen Begründungen aus dem Schatzkästlein des Marxismus-Leninismus legitimierten dabei die Knechtung des Lust-Prinzips durch ein "objektiv-richtiges" Bewußtsein.
2. Bei der undogmatischen Linken war unverzichtbare Bedingung für das Entstehen von Bewußtsein über die eigene Situation das Anknüpfen an unmittelbare Bedürfnisse und Erfahrungen. Theorie sollte hier Korrektivfunktion für die Praxis haben, die bald aber so aussah, daß Theorie überhaupt keine Rolle mehr spielte, sondern die Lust an der Aktion, am Dagegensein schlechthin sich verselbständigte und der rote Faden der Gesellschaftsanalyse, der die voneinander isolierten Aktionen verbinden müßte, fehlte.
Zudem entwickelte sich – vor allem in Frankreich – eine nun auch zunehmend in der Bundesrepublik wirkende Kritik rationaler Bewußtseinsformen. Was spätestens seit der Aufklärung als Mittel der Befreiung galt, wird nun als Medium absoluter Herrschaft betrachtet. Daraus ergeben sich für die AG 3 folgende Fragestellungen:

- enthält marxistische Theorie eine Art der Rationalität, die notwendigerweise repressiven Charakter trägt gegenüber einer lustbetonten Praxis?
- gibt es Ansätze zu einer neuen Form politischen oder gesellschaftlichen Bewußtseins, die den repressiv-abstrakten Charakter wissenschaftlicher Theorie überwindet?
- ist für eine linke Praxis ein ausgewogenes Verhältnis zwischen Ich-Es-Überich denkbar?
- und wäre nicht zu überlegen, in welchem Sinn beobachtbare Veränderung der Einstellung zur Theorie nicht bereits schon in veränderten Individuen gründet?

"Im Wünschen liegt noch nichts von der Arbeit oder Tätigkeit, alles Wollen dagegen ist ein Tunwollen. ... Gibt es daher Wünsche ohne Wollen, nämlich lahmes, untätiges, sich in der Einbildung erschöpfendes oder unmögliches, so doch kein Wollen, dem kein Wünschen vorherginge. Und desto stärker wird das Wollen sein, je lebhafter seine mit dem Wünschen gemeinsame Zielvorstellung zu einem Wunschbild gestaltet ist." (Prinzip Hoffnung, Bd. 1, S. 51)
Blochs Wünschen ist wichtig – wie das Lustprinzip im Individuum – wichtig als gefühlte Vorstufe für das Wollen. Da dieses aber ein Tunwollen ist, die Betonung also auf die Realisierbarkeit gelegt ist, muß es einen Schritt, zwei Schritte ... muß es überhaupt vorwegdenken, d.h.: es braucht Theorie, Bewußtsein – antizipierendes Bewußtsein. Bloch verbindet also die Pole Triebstruktur und Bewußtsein, indem er als Zwischenglied das antizipierende Bewußtsein einschaltet, das vermittelt zwischen Wünschen, als Lustprinzip des Individuums, einerseits und Wollen, als aus gesellschaftlicher Analyse entstandener realisierbarer Handlungsperspektive andererseits.

Arbeitsgruppe 4:
Poesie und Politik

Auf einer der letzten Arbeitsgruppentagungen des SB fehlten ganze SZ-Gruppen mit der expliziten Begründung, der gleichzeitig stattfindende Ästhetik-Kongreß der GEW wäre für sie politisch wichtiger. Das sei hier nur erwähnt, um zu verdeutlichen, wie sehr der Stellenwert von Kultur und Ästhetik im weitesten Sinn für unsere politische Praxis zugenommen hat. Grob vereinfacht ließe sich sagen, daß noch nach der Studentenbewegung von der Politisierung aller Lebensbereiche und gerade auch der Kunst die Rede war, während es heute eher um eine Poetisierung der Politik zu gehen scheint. Statt Kunst zum Instrument, bzw. zur "Waffe" der vorausgesetzt bleibenden Politik zu machen, haben sich zahlreiche Ansätze entwickelt, in denen Politik selbst kunstartige Formen angenommen hat. Da wären viele der Aktionen gegen AKWs zu nennen, die "Republik Freies Wendland", vielleicht auch "Rock gegen Rechts". Über diese besonderen Aktionen hinaus stellt sich das Problem, das wir hier eben mal das Verhältnis von Poesie und Politik nennen wollen, immer stärker im Alltag unserer politischen Praxis. Auch hier gelingt es der Linken aber auch recht schlecht, den Gegensatz zwischen abstrakter politischer Moral und sinnlich-subjektiven Ansprüchen aufzuheben. Es bleibt also eine ganze Menge zu lernen von Ökologieinitiativen, Theaterleuten, Frauengruppen, vielleicht aber auch von einer Theorie, die andere als abstrakt-moralische Bewußtseinsformen konstituieren hilft.

Arbeitsgruppe 5:
Frauen und politisches Bewußtsein

Für die Arbeitsgruppe denken wir an zwei noch genauer abzuwägende Schwerpunkte.
Zum einen halten wir es für sinnvoll, die traditionellen Bestimmungen von Klassenbewußtsein mit der Situation von Frauen zu konfrontieren. Frauen sind von diesen Bestimmungen strukturell ausgeschlossen. Die 'Nur'-Hausfrauen stehen in keinem kapitalistischen Arbeitsverhältnis, erfahren also nicht den Widerspruch zwischen Lohnarbeit und Kapital, machen nicht die Erfahrung des Warencharakters der Arbeitskraft. Demgegenüber steht die allen Frauen gemeinsame Situation der Arbeit im Haus, in den Beziehungen, mit Kindern als materielle Grundlage spezifischer weiblicher Bewußtseinsformen. In welchem Verhältnis stehen diese spezifischen Bewußtseinsformen zur Arbeiterbewegung und ihrem Klassenbewußtsein? Diese Frage wäre auch auf die kontroverse Strategie der bürgerlichen und der proletarischen Frauenbewegung zu beziehen, die jeweils einen Teil weiblicher Erfahrungszusammenhänge negierten. Und wie verhalten sich weibliche Bewußtseinsformen zur gesellschaftlichen Herrschaft? Ermöglichen sie komplementär zur Erfahrung der Ausbeutung für den Arbeiter die Erfahrung von allgemeiner (und spezifischer) Unterdrükkung mit der Chance der Einsicht in gesamtgesellschaftliche Zusammenhänge? Oder liegt in der Reduktion der Erfahrungswelt auf persönliche Beziehungen, Familie eine prinzipielle Schranke, die die Frauen an die Erfahrungen ihrer arbeitenden Männer bindet und ihren revolutionären Elan somit zweitrangig werden läßt.
Zu zweiten läßt sich vor diesem Hintergrund eine weitere, gerade in linken Organisationen relevante Fragestellung diskutieren. Klassenbewußtsein im traditionellen Marxismus ist eine nach dem Typus wissenschaftlicher Erkenntnis durch das Subjekt der Partei organisierte Bewußtseinsform. Auch wo die Partei- und Klassenfixierung aufgegeben wurde, blieb die wissenschaftliche Form bestimmend für die höheren Stufen politischen Bewußtseins der Linken. Gerade an dieser Form aber lassen sich zahlreiche Bezüge zur spezifischen Männlichkeit dieser Gesellschaft nachweisen. Von den Schwierigkeiten der Frauen mit linken Organisationen aus wäre zu diskutieren: müssen Frauen durch die Herausbildung einer bürgerlichen (männlichen) Identität hindurch, d.h. müssen sie das Leistungsprinzip, Realitätsprinzip, funktionale Rationalität, den Willen zur Macht (Marcuse) erst selbst vollziehen? Oder gibt es andere Wege zum bewußten Subjekt, die auf dem spezifisch weiblichen Unterdrückungszusammenhang aufbauen, bzw. auf der Aussparung von bestimmten Zwängen der rein kapitalistischen Logik? (siehe Marcuses "femininen Sozialismus"; subversive Qualitäten wie Gewaltlosigkeit, Rezeptivität, Zärtlichkeit).

Arbeitsgruppe 6:
Negativutopien

Diese Arbeitsgruppe ist bisher noch am unklarsten. Wir halten es jedoch für sinnvoll, in einer Arbeitsgruppe der Ambivalenz von Utopien genauer nachzugehen. Zum einen verweist ja schon die KPD-Kritik von Bloch darauf, daß Utopien auch vom Faschismus aufgegriffen und partiell auch verwirklicht werden können. Zum anderen wäre es notwendig, auch einmal zu diskutieren, wie weit linke Politik in ihrer Geschichte nicht ein Gutteil ihrer Faszination aus Negativutopien bezogen hat. Man muß hier nicht nur an Gewalt, Terror und Stalin denken. Der Traum von der rationalen, wissenschaftlich geplanten Gesellschaft ist ein Traum der Herrschaft, der nicht zufällig so häufig in den Köpfen Intellektueller geträumt wird.
Eventuell wäre im Zusammenhang dieses Themas auch eine Gruppe zu Religionen und Jugendsekten zu bilden.
Treffen für alle an der Vorbereitung Interessierten: 11. Oktober, 14 Uhr in Tübingen, Herrenbergerstr. 75.
Genaueres ist zu erfahren bei Winfried Thaa, Tel. 07971/33143. SZ-TÜBINGEN

Über die Erfindung des helfenden Zwanges – Drogenrecht und -therapie 1. Teil

Große Erfindungen werden von Großen Männern gemacht und der psychiatrische Drogenpapst des Saarlandes, Prof. Dr. Klaus Wanke, hat es geschafft. In einer denkwürdigen Anhörung vor dem Bundestagsausschuß für Jugend, Familie und Gesundheit tat er im April dieses Jahres zunächst eine wissenschaftliche Entdeckung kund. Drogenabhängige, so seine Kernaussage, litten unter einer der schwersten überhaupt bekannten Krankheit – einer Krankheit des Willens und des Verstandes, die selbst nach einer erfolgreichen klinischen Entgiftung nicht ganz geheilt werden könne. Das Resultat sei, so der Professor, der Verlust der Fähigkeit, sich frei zu entscheiden. Nicht nur testpsychologische, auch neurophysiologische Untersuchungen hätten "sehr deutlich" gezeigt, daß diese entsetzlichen Folgen des Drogenkonsums in "Störungen in der Kommunikation der Hirnhälften miteinander" begründet lägen. Folglich seien Drogenkonsumenten – ob sie es nun wüßten oder nicht – hilflose und schutzbedürftige Personen. Genaugenommen können sie es ja auch gar nicht wissen (und selbst wenn sie subjektiv von irgendetwas überzeugt wären, wäre dies unbeachtlich), denn ... – die Kommunikation zwischen den Hirnhälften funktioniert ja nicht mehr. Im folgenden untersucht Sebastian Scheerer Theorie und Praxis bei der Behandlung von Drogenabhängigen.

Nun gibt es in der sogenannten Normalbevölkerung trotz der großen, zwischen 40.000 und über 100.000 geschätzten Anzahl der Heroinabhängigen immer weniger Menschen, die Fixer persönlich kennen, da sie aufgrund einer zumindest insofern erfolgreichen Verfolgungs- und Internierungspolitik immer mehr aus den Sphären alltäglicher Interaktion ausgeschlossen und in Reservate abgedrängt werden. Deswegen ist auch nicht jedermann in der Lage, das von Professor Wanke gezeichnete Gemälde der mit gespaltenem Kopf versehenen und – wie er sagt – "letztlich dem Untergang" gewidmeten Spezies durch eigene Anschauung als unzutreffend zu entlarven. Wer hingegen Fixer kennt, der weiß auch, daß es darunter eine ganze Menge gibt, die es Wankes Menetekel zum Trotz in puncto Verstandesschärfe und Reflexionsfähigkeit mit einigen ihrer Nervenärzte durchaus aufnehmen können. Diese Ebene einer (gar nicht mehr alltäglichen) Evidenz müssen wir jedoch vorerst wieder verlassen, um uns der rettenden Erfindung zuzuwenden, mit der Klaus Wanke seine neurophysiologische Entdeckung vor seinem dankbaren Publikum krönte. Es sei vorweg bemerkt, daß er mit dieser Erfindung eine Reihe ungelöster rechtlicher wie therapeutischer Probleme mit einem Schlag vom Tisch wischte, daß er jahrzehntealte Streitigkeiten um die Grundrechtsfähigkeit von Süchtigen wie die Strafwürdigkeit ihres Suchtverhaltens, um die Therapierbarkeit ihres immer wiederkehrenden Bedürfnisses nach Drogeneinnahme wie um die Modalitäten und den Stellenwert, den der Wille des Süchtigen in diesem Zusammenhang haben kann, zumindest vorübergehend vergessen machte und daß es manch einem geschienen haben muß, als sei hier in der sonst eher betulichen Runde des parlamentarischen Ausschusses ein Alexander erstanden, um sich des Dilemmas, an dem so viele pingelige Experten schon gescheitert waren, wie dereinst jener des gordischen Knotens anzunehmen. Das Hauptproblem hatte nämlich darin bestanden, daß man um Ideen, was man mit den Angehörigen jener Minderheit, die ihr Bedürfnis nach gesellschaftlicher und Selbst-Transformation in der Form des Drogenkonsums ausdrückt, anstellen könnte, noch nie verlegen war, daß man aber aus rechtlichen Gründen oft nicht tun durfte, was man tun wollte. Schon 1971, als der Gesetzgeber anläßlich der Haschischwelle und der nahenden Bundestagswahlen eine Verschärfung des Betäubungsmittelgesetzes in Angriff genommen hatte, waren aus der Bevölkerung ganz andere Vorschläge gekommen. Im Bundestag wurden sie damals erwähnt, soweit sie noch zitierfähig waren und die Tabugrenze "KZ" und "Vergasung" nicht überschritten. Andererseits war da da Problem, ob man die Selbstschädigung, die der Drogenkonsum darstellte, überhaupt mit Mitteln des Strafrechts ahnden dürfe. Dann war da das Problem des therapeutischen Eingriffs. Selbst wenn man die Strafbarkeit bejahte, so hieß das ja noch lange nicht, daß der Abhängige – damals sprach man mit vollem Ernst vom Problem der Cannabissucht – über die Erduldung des bloßen Freiheitsentzugs hinaus zur Therapie gezwungen werden durfte. Hiergegen sprach neben dem Grundgedanken eines auf Freiheitsstrafe gründenden Strafensystems, das das forum internum des Delinquenten auch im Gefängnis noch zu respektieren hat, vor allem auch die therapeutische Theorie, die Rechtfertigung und Erfolg des therapeutischen Eingriffs unlösbar verknüpft sah mit dem originären Hilfsbedürfnis des leidenden Subjekts. Aus dem Interesse der betroffenen Menschen jedenfalls, so hatte es anläßlich der Zwangsberatung bei Schwangerschaftsabbrüchen (in Nagel/Seifert, Die Inflation der Therapieformen) am eindringlichsten Gerhard Amendt formuliert, haben Beratung wie Therapie nur solange eine Rechtfertigung, wie das Bedürfnis danach vom Einzelnen aufgrund seiner psychischen Leiden geäußert wird. Zu dieser Leidensäußerung aber hatte man die Heroinkonsumenten ebensowenig zu bringen vermocht, wie zehn Jahre früher die Haschischkonsumenten. Auch damals hatte man versucht, den Hippies einen mutmaßlichen "wirklichen" Willen anzudichten. Die österreichischen Psychiater Mader und Sluga hatten es geschafft, einige Cannabiskonsumenten als "defizitäre Persönlichkeiten" zu diagnostizieren, die in einer Art "psychologische und biologische Schutzhaft" gehörten und sie in ihre psychiatrische Anstalt zu locken. Da das so ganz freiwillig nicht zu gehen schien, argumentierten sie mit dem Unterbewußtsein der Klienten und dessen Bedürfnis nach Einschließung und Ordnung. Gerade diese seien aber in der Anstalt in hohem Maße vorhanden: "Die Ordnung der Anstalt kommt dem Wunsch, der manchmal vorbewußt sein mag, nach Sauberkeit und Sicherheit entgegen", meinten sie in der Wiener Medizinischen Wochenzeitschrift des Jahres 1969, doch sollte ihren Träumen von großen, "nah außen streng geschlossenen" Anstalten für Hascher damals noch kein Erfolg beschieden sein. Damals gab es die Hirnhälftentheorie des Psychiaters Wanke auch noch nicht.

Auf ihr aber beruht seine Erfindung, deren Verbreitung mit einem Aufwasch alle mit den Grundrechten des Drogenkonsumenten zusammenhängenden und auf sie zurückführbaren Schwierigkeiten beseitigen wird. Im Grunde ist die Drogenabhängigkeit nämlich nicht irgendeine Krankheit, sondern – und hier nimmt Wanke, ohne es zu wissen, einen Gedanken des Landgerichtsrats Walter Fraeb und des Arztes Paul Wolff auf, den diese im Jahre 1927 anläßlich der beängstigenden Welle von Kokainismus und Morphinismus im Berlin der Zwischenkriegszeit äußerten, als es auch schon darum ging, die gesellschaftsfeind-

Psychiatrische Klinik in Wiesloch

lichen Kreise der Rauschgiftabhängigen zu internieren (die straf- und zivilrechtliche Stellungnahme gegen den Rauschgiftmißbrauch, Leipzig 1927) – eine "Krankheit des Willens", die zum Verlust der Willensbildungsfähigkeit und damit der Fähigkeit führt, sich selbstbestimmt für oder gegen eine Therapie zu entscheiden. In dieser widersprüchlichen Situation – für den unmittelbaren Zwang reicht die Legitimationsdecke der staatlichen Instanzen nicht aus, andererseits kommt aber auch keine Bitte um brüderliche Hilfe über die Lippen der Konsumenten, auf deren Grundlage sich ein staatlich dirigierter therapeutischer Eingriff rechtfertigen ließe – gelang nun Professor Wanke die besagte große Erfindung, die er schlicht als "helfenden Zwang" bezeichnet. Helfender Zwang, das ist die Legitimation repressiver und manipulierender Eingriffe durch ein von staatlichen Apparaten selbst und ohne Anhörung der Betroffenen verfertigtes Attest der objektiven Hilfsbedürftigkeit nach dem Motto "den Leuten kann geholfen werden" – ob sie wollen oder nicht. Zugleich wird dadurch nicht der Zwang, sondern die Unterlassung des staatlichen Zwangseingriffs als legitimationsbedürftig definiert, denn unterlassener Zwang ist ja, wenn der Zwang ein "helfender" ist – immer auch zugleich unterlassene Hilfeleistung. O-Ton Wanke: "Wenn wir das nicht berücksichtigen und immer von der Freiheit sprechen, dann liefern wir diese Menschen letztlich dem Untergang aus. Wir müssen berücksichtigen, daß helfender Zwang initial als einzige Möglichkeit der Rettung für diejenigen in Betracht kommt, die eine Freiheit der Selbstbestimmung im Sinne des Grundgesetzes eben nicht mehr besitzen, wenn" – und es folgt auch noch die (Freudsche?) Fehlleistung des Verkünders des übergesetzlichen Notstands bei der Drogenbekämpfung ("einziges Mittel") – "wenn man Sucht als die Fähigkeit definiert, sich auch anders zu entscheiden" (Deutscher Bundestag, 8. Wahlp., 74. Sitzung des 13. Ausschusses v. 21.4.1980, S. 51 f.).

Nun ist das gefährliche an den großen Erfindungen derjenigen großen Männer, die in Ministerien, Justiz, Psychiatrie und dem psychologisch-pädagogischen Berufsstand die Pläne einer vereinigten Sozial- und Kriminalpolitik entwerfen und eines Tages womöglich als die Erbauer des neuen psycho-sozialen Kontrollstaates gerühmt werden, daß sie es nicht besser wissen, sondern nur das reproduzieren, was als herrschende Ideologie, d.h. als Ausdruck des notwendig falschen Bewußtseins der Mitglieder einer Gesellschaft von derselben, von den Trägern des hegemonialen Blocks als Wahrheit (notwendig falsch) erkannt wird. Derart dem Anschein vehaftet, erscheinen diese Konstruktionen auch nie absurd. So kann sich die defizitäre Merkmalszuschreibung auf die gegenwärtige Erscheinungsform der Drogenkonsumenten stützen und ihre Lage als unmittelbare physiologische Folge des Drogenkonsums ausgeben. Je dominierender aber das defizitäre Element in der psychiatrischen Merkmalszuschreibung, desto geringer die dem Süchtigen zugebilligte Selbstbestimmungsfähigkeit und desto stärker die Legitimation für oktroyierte "Hilfen", die Bedürfnisstruktur, Identität und Lebensstil der Süchtigen ignorieren bzw. zerstören (Kappel/Scheerer, Das Fiasko der deutschen Drogenpolitik, Kriminologisches Journal 1/1980). Über die Kriminalisierung seiner Sucht ist der Abhängige hierzulande faktisch schon völlig entrechtet: allein von der Notwendigkeit der Konsumsicherung in die permanente Illegalität von Beschaffungskriminalität, Prostitution usw. getrieben, erübrigt sich für ihn, der im Durchschnitt rund 15 Jahre früher stirbt als sein nichtsüchtiger Altersgenosse, jede persönliche Zukunftsplanung. Daß dieses über die Medien zum Zerrbild verfremdeter Fixer-Stereotyp erst die Separatwirklichkeit möglich macht, in der Drogenkonsumenten nach anderem Recht und mit anderen Mitteln behandelt werden dürfen als andere Menschen, daß auch die Elemente dieses Klischees – die Abmagerung, die Gelbsucht, das Desinteresse, die Angst, der frühe Tod – nur die soziale Lage, nicht aber die pharmakologischen Auswirkungen des Opiatkonsums beschreiben, will hierzulande heute kaum noch einem einleuchten. Dabei könnte der Opiatabhängige besser noch als der Alkoholiker "normal" leben, wenn er nur – wie der Zuckerkranke sein Insulin – regelmäßig unter ärztlicher Aufsicht sauberen Stoff bekäme. Denn entgegen der heute verbreiteten Vorstellung vom Süchtigen, in der die Folgen seiner rechtlichen und sozialen Diskriminierung mit den pharmakologischen Folgen der Drogeneinnahme selbst verwechselt werden, hat der Opiatkonsument neben der Tatsache seiner Abhängigkeit keine wesentlichen Veränderungen seiner Körperfunktionen, insbesondere auch – anders als der Raucher oder Alkoholiker – keine Zerstörung lebenswichtiger Organe oder von Gehirnzellen zu befürchten (E.M. Brecher u.a., Licit and illict drugs. Boston; Little, Brown & Co., 1972). Weder neigen Opiatkonsumenten, wenn sie legal und produktiv leben können, zur Gewichtsabnahme, noch zeigen sie Kreislauf-, Leber-, Nieren- oder Magenbeschwerden. "Heroin", sagten daher Stuart M. Israel und Kenneth M. Mogill im Jahre 1975, "stellt weiterhin ein bedeutendes soziales Problem dar. Nicht wegen irgendwelcher inhärenter Eigenschaften, ... sondern weil es Objekt einer kriminalrechtlichen Prohibitionspolitik ist" (Michigan State Bar Journal).

Dieser Prohibitionspolitik waren die Opiate nicht immer unterworfen. Über Jahrhunderte hinweg existierte die Abhängigkeit vom und der medizinische wie nichtmedizinische Gebrauch von Opiaten, ohne daß man darin ein soziales Problem gesehen hätte. Erst mit der Erfindung der Pravaz-Spritze Mitte des letzten Jahrhunderts und der Häufung intravenöser Injektionen in den Feldlazaretten des Krim-, des deutsch-österreichischen und des deutsch-französischen Krieges, die jeweils zu Suchtwellen führten, wurde man sich der Schwierigkeiten, die einmal an Morphin gewöhnten Patienten wieder zu entwöhnen, bewußt. Gleichwohl wurde das alles trotz seiner erheblichen Dimensionen als rein medizinisches Problem angesehen. Auch sprach man nicht von Sucht, sondern vom "Hunger", den die Opfer dieser "Soldatenkrankheit" auf ihr Heilmittel zu entwickeln schienen. Opiatsüchtige nahmen am gesellschaftlichen Leben teil wie jeder andere; weder wurden sie hospitalisiert, noch wurden sie formell oder informell sanktioniert. Auf die Idee einer möglichen Bestrafung kam man auch erst, als die Siegermächte des Ersten Weltkrieges das Deutsche Reich mehr aus wirtschaftlichen als aus medizinisch-moralischen Gründen zum Erlaß eines ersten Betäubungsmittelgesetzes nötigten (vgl. Art. 195 des Versailler Vertrages). Opiatsüchtig waren bis in die sechziger Jahre vor allem Angehörige der medizinischen Berufe. Da ihnen an Heimlichkeit und normativer Konformität gelegen war – die meisten praktizierten weiter in ihren Berufen –, gehörten sie, wenn sie erwischt wurden, von vornherein zur Kategorie bereuender Rechtsbrecher von hohem sozialen Status. Die Höchststrafen des Opiumgesetzes – drei Jahre Haft, die fast nie ausgeschöpft wurden – waren entsprechend. Bei der Novellierung von 1971/72 ging es hingegen schon um die rechtliche Umsetzung der gesellschaftlichen Widersprüche, die sich im Protest der Jugendkultur und dessen schließlicher Niederschlagung äußerten. Das neue Drogengesetz von 1972 war der erste kriminalpolitische Ausdruck der "Tendenzwende", die in den folgenden Jahren den größten Teil der Bemühungen, die in jahrzehntelanger Arbeit das Straf- und Strafprozeßrecht liberalisiert hatten, wieder zunichte machen sollte.

SEBASTIAN SCHEERER

(Fortsetzung folgt)

Biedermann und die Bombenleger oder Sponti-Report I. Teil

Zuneigung

Es ist ungewöhnlich und vielleicht auch übertrieben, einen kurzen Kommentar zu einer lausigen Sache mit einem Dankeswort einzuleiten, das sonst nur bei der Behandlung für wichtiger gehaltener wissenschaftlicher Themen zu finden ist und als Indiz dafür zu gelten hat, daß bei aller dem echten Wissenschaftler geziemender Bescheidenheit der Verfasser mit dem betreffenden Werk wegen der in dasselbe investierte und seinen nächsten Verwandten vorenthaltenen Zeit einen Anspruch auf Anerkennung, wenn nicht auf ein Pioniersdenkmal erworben zu haben meint.

Mein Dankeswort erfüllt den exakt entgegengesetzten Zweck. Es gilt den einzelnen Mitgliedern der "links"-Redaktion, die ich hier nicht namentlich nennen will. Den Dank an die obligate Sekretärin kann ich weglassen: Ich habe das Manuskript selbst getippt. Auch der Frau und der Familie schulde ich keinen Dank. Auf die Gründe will ich hier nicht eingehen.

Das Dankeswort ist nicht weniger begründet als im Falle der oben gemeinten Verfasser. Ursprünglich hatte ich sowas wie ein Traktat über die Degeneration des Subjektivismus in historischer Sicht im Sinne. Die "links"-Redaktion konnte mich davon überzeugen, daß, wie wichtig die Behandlung eines solchen Themas auch sei, der Anlaß bestenfalls zum Traktieren mit einigen recht anspruchslosen Wahrheiten berechtigte.

Der Anlaß

Pflasterstrand hat einige Karikaturen über das Attentat im Bahnhof von Bologna gebracht. Zum Beispiel: ein Mann, dem die Explosion beide Beine abgerissen hat, ruft nach einem Träger. Petrus verlangt von den Opfern zum Eintritt in den Himmel die Fahrkarten. Oder: Bahnhof Bologna in einen Teller Spaghetti Bolognese verwandelt.
In der "TAZ" verteidigt ein Pflasterrand-Redakteur die Karikaturen. Er führt die Empörung auf die verdrängten Phantasien der Empörten zurück. Ihre Verdrängungen hinderten sie überhaupt daran, den Witz auch in anderen Karikaturen des Pflasterstrandes zu verstehen. Beispiel: ein ejakulierender Feldberg als Entarnung der sexuellen Omnipotenz- und Gewaltphantasien verklemmter Linker.
Die Würze der Karikatur beruht darauf, daß sie, wie auch der Witz, durch Verfremdungseffekte die Perspektive der gängigen Wahrnehmung verrückt und dadurch eine verdrängte Realität vom Unterbewußten ins Bewußte bringt. Einem sicher nicht sehr guten Kenner der Pflasterstrandwelt offenbaren sich aus solchen Karikaturen lediglich solche Banalitäten

Die Langeweile ist das schlimmste Ungeheuer

wie das hartnäckige Gerücht, die Spontis konsumierten Spaghetti und Pizze in einem für bundesrepublikanische Verhältnisse überdurchschnittlichen Maß. Es wird sogar behauptet, sie dächten an nichts anderes. Daß ihnen dann bei Bologna – egal, worum es sich im politischen Sinne handeln mag – sofort Spaghetti bolognese einfällt ist dann verständlich. Verständlich ist dann auch die sichtliche Aufregung des Redakteurs, von Lesern dazu gezwungen zu werden, dabei noch an was anderes zu denken. Anders ist die verkrampfte Beschwörung des "Abgründigen" m.E. nicht zu erklären.
Nun behauptet der bewußte Redakteur mit dem tiefen Unterbewußtsein aber, diese Empörung sehr wohl zu verstehen. Die Karikaturen hätten den "sexistischen Nerv" getroffen, dazu auch noch "ins Schwarze". Diese Einsicht stellt sich jedoch nicht unmittelbar und spontan dank des Quantums in die Karikatur eingegangener Phantasie ein, sondern erst über die Empörung des biederen Moralisten. Die Luft, die sich dieser biedere Moralist seiner Empörung verschafft, erweist sich nämlich als ein Gemisch sexuell-explosiver Gase (die sich vermutlich im sexistischen Nerv bilden und dort explodieren, wenn der Nerv ins Schwarze getroffen worden ist). Diesem Moralisten verdanken wir es dann doch, daß die Pointe der Karikaturen der Welt und der Nachwelt bekannt wird. Gott und seiner Moral sei dank.
Allerdings finde ich sowohl in den Karikaturen als auch in dem ausführlichen Kommentar des Pflasterstrandredakteurs dazu lediglich einige substantielle Merkmale des radikalen Subjektivismus in radikal windiger, substanzloser und regressivster Form wieder.

Der animistische Gebrauch des Wortes

Am Anfang war die Wirklichkeit. Das Wort schien in die Wirklichkeit und verneinte sie. Radikal natürlich. Wort und Verneinung wurden selbst die neue Wirklichkeit der Sponti-Bewegung.
In ihrer Allmacht nähern sich das Wort und die Gedanken gleichzeitig der primitiven Magie. "Eine der verbreitetsten magischen Prozeduren, um einem Feind zu schaden, besteht darin, sich ein Ebenbild von ihm aus beliebigem Material zu machen." Eine der verbreitetsten Prozeduren der radikalen Subjektivität, sich eine Wirklichkeit zu schaffen, besteht darin, Vokabelgötter aufzubauen und durch deren Beschwörung Wirklichkeit herbeizuzaubern. "Bauchgefühl" und "die eigene Erfahrung", sozusagen "die Erfahrung als Eigentum des Erfahrenden" werden erst wirklich wirklich, wenn die Vokabel buchstabiert und dekliniert werden kann. Das Wiederholen von Wörtern deutet im allgemeinen darauf hin, daß an der Stelle des mit dem Wort Bedeuteten eine Leere klafft, die mit der Wiederholung des Wortes gestopft werden soll. Nichts zeigt die fehlende Liebe besser an, als das papageienhafte Aufsagen: "Ich liebe Dich". Nichts zeigt das Gefühl des Krankseins besser an, als der zwanghaft wiederholte Satz "Ich bin gesund". Es verhält sich damit ähnlich wie mit dem Primitiven, der, indem er Naturereignisse nachahmt, sie herbeizuführen meint, und deshalb dauerhaft zu pinkeln bemüht ist, wenn der Regen ausbleibt.

Die Langeweile und die Sehnsucht nach dem Konformismus

"Die Langeweile", schreibt der Dichter des Dandyismus, Baudelaire, "ist das schlimmste Ungeheuer, schlimmer als Geier und Ungeziefer". Wer möchte nicht in einem großen Gähnen vor lauter Langeweile die ganze Welt verschlucken" heißt es weiter in einem Vorwort, das er seinen "Blumen des Bösen" voranstellt und seinen Lesern widmet. "Sie kennen das Ungeheuer ... es ist die Langeweile – scheinheiliger Leser – mein Ebenbild – mein Bruder." Baudelaire, ehrlicher und wohl auch intelligenter als der Pflasterstrand-Redakteur, spricht hier die obskure Affinität des radikalen Individualisten mit dem von ihm so verhaßten Spießer an. Der PS-Redakteur läßt die Ehrlichkeit vermissen, ja, ihm fällt sogar nichts anderes ein, als sich selbst zum Moralisten der Linken aufzuschwingen, ihnen wie Savonarola ihre Verklemmtheit vorzuhalten. Merkwürdig, sehr merkwürdig.
In der Unvermitteltheit des Schlusses seines TAZ-Beitrages wird diese obskure Affinität deutlich: "Es könnte sich herausstellen, daß die neue deutsche Linke mit Bomben im Bahnhof etwas zu tun haben könnte. Und eine gesunde Mischung von Mallorca-Urlaubern, Neckermännern, Schönheitsköniginnen, Canellas und Rentnern, die einen Umweg nach Mogadischu gemacht haben, hätte auch im Wartesaal von Bologna rumsitzen können. Isses das?". Nicht ganz das! Es fehlen in der Aufzählung die Spontis wie er selbst. Die freie Assoziation, dieses hervorragende Mittel der Phantasie, ist auch die Methode der Psychoanalyse, Verdrängtes zu Tage zu fördern. In dieser Assoziation verrät der Redakteur uns einiges über die Verdrängungen, die in ihm herumgeistern. Es sind nicht die Verdrängungen der sexuellen Gewaltphantasien. Es ist das Heimweh nach dem Konformismus. Oder das Umdrehen des Spießers. Der Sponti braucht den Spießer, weil er nur als der Entlarvung und Verneinung dessen Charaktermaske eine Idee des eigenen Gesichts gewinnen kann. (Er braucht ihn neuerdings – wie oben gezeigt – sogar, um über den Spießer und dessen Empörung die Pointen seiner Witze aufzudecken.) Die Empörung und Verwunderung der Umwelt gibt auch dem kleinsten Nichts ein Gefühl der Wichtigkeit. Deshalb suchen, finden und erfinden die Spontis den Spießer. Er spendet dem Spießer Abwechslung und bessere Durchblutung, der Spießer spendet ihm Hautwärme, menschliche Nähe und belohnt die Unterhaltung dadurch, daß er dem Sponti sein Gesicht zwecks Verneinung ausleiht. Schimpft Dich ein Spont einen Spießer, befolge diesen Rat: Widersprich ihm nicht. Es könnte lebensgefährlich werden. Für Dich, wenn er sein Wahnsystem verteidigt (außerdem bist Du durch Deinen Widerspruch völlig unbrauchbar für ihn geworden). Für ihn, wenn seine Wahnwelt unter dem Einspruch einzustürzen droht. Seine Achtung kannst Du nur gewinnen, indem Du ihn beim Spießer-Umdrehen überbietest.

ROBERT DETOBEL

Eine Schreibmaschine für Nicaragua

Nach dem militärischen Sieg des nicaraguanischen Volkes über den Diktator Somoza beginnt jetzt eine nationale Alphabetisierungskampagne für 800.000 Menschen. Bisher gab es keine allgemeine Volksbildung, d.h. 50% der Bevölkerung Nicaraguas sind Analphabeten.
Für diese Kampagne werden Hefte, Tafeln, Bleistifte, Schreibmaschinen etc. benötigt, aber auch Hemden, Hosen, Stiefel, Hängematten und Rucksäcke für die Lehrerinnen und Lehrer.
Wir sind eine Gruppe von Leuten aus verschiedenen Ländern (Brasilien, BRD, Ecuador, Kolumbien, Peru) und wollen in Verbindung mit dem Informationsbüro Nicaragua e.V. Wuppertal die internationale Solidaritätsarbeit durch den Kauf von 30 Schreibmaschinen unterstützen. Dazu brauchen wir viel Geld!!!
Spendet bitte auf das Konto: Angelika Kopecny, Kto-Nr. 380343-103, PSchA Berlin West, Kennwort Nicaragua.
Kontaktadresse: B. Banck, Suarezstr. 2, 1000 Berlin 19. Wir bitten Euch alle, Arbeits-, Betriebs-, Frauen- und Jugendgruppen, Familien, WG's, Zweier- und sonstige Beziehungen:

UNTERSTÜTZT NICARAGUA, DAMIT ES FREI UND UNABHÄNGIG BLEIBT!

Arbeitsgruppe 4:
Poesie und Politik

Auf einer der letzten Arbeitsgruppentagungen des SB fehlten ganze SZ-Gruppen mit der expliziten Begründung, der gleichzeitig stattfindende Ästhetik-Kongreß der GEW wäre für sie politisch wichtiger. Das sei hier nur erwähnt, um zu verdeutlichen, wie sehr der Stellenwert von Kultur und Ästhetik im weitesten Sinn für unsere politische Praxis zugenommen hat. Grob vereinfacht ließe sich sagen, daß noch nach der Studentenbewegung von der Politisierung aller Lebensbereiche und gerade auch der Kunst die Rede war, während es heute eher um eine Poetisierung der Politik zu gehen scheint. Statt Kunst zum Instrument, bzw. zur "Waffe" der vorausgesetzt bleibenden Politik zu machen, haben sich zahlreiche Ansätze entwickelt, in denen Politik selbst kunstartige Formen angenommen hat. Da wären viele der Aktionen gegen AKWs zu nennen, die "Republik Freies Wendland", vielleicht auch "Rock gegen Rechts". Über diese besonderen Aktionen hinaus stellt sich das Problem, das wir hier eben mal das Verhältnis von Poesie und Politik nennen wollen, immer stärker im Alltag unserer politischen Praxis. Auch hier gelingt es der Linken aber auch recht schlecht, den Gegensatz zwischen abstrakter politischer Moral und sinnlich-subjektiven Ansprüchen aufzuheben. Es bleibt also eine ganze Menge zu lernen von Ökologieinitiativen, Theaterleuten, Frauengruppen, vielleicht aber auch von einer Theorie, die andere als abstrakt-moralische Bewußtseinsformen konstituieren hilft.

Arbeitsgruppe 5:
Frauen und politisches Bewußtsein

Für die Arbeitsgruppe denken wir an zwei noch genauer abzuwägende Schwerpunkte.
Zum einen halten wir es für sinnvoll, die traditionellen Bestimmungen von Klassenbewußtsein mit der Situation von Frauen zu konfrontieren. Frauen sind von diesen Bestimmungen strukturell ausgeschlossen. Die 'Nur'-Hausfrauen stehen in keinem kapitalistischen Arbeitsverhältnis, erfahren also nicht den Widerspruch zwischen Lohnarbeit und Kapital, machen nicht die Erfahrung des Warencharakters der Arbeitskraft. Demgegenüber steht die allen Frauen gemeinsame Situation der Arbeit im Haus, in den Beziehungen, mit Kindern als materielle Grundlage spezifischer weiblicher Bewußtseinsformen. In welchem Verhältnis stehen diese spezifischen Bewußtseinsformen zur Arbeiterbewegung und ihrem Klassenbewußtsein? Diese Frage wäre auch auf die kontroverse Strategie der bürgerlichen und der proletarischen Frauenbewegung zu beziehen, die jeweils einen Teil weiblicher Erfahrungszusammenhänge negierten. Und wie verhalten sich weibliche Bewußtseinsformen zur gesellschaftlichen Herrschaft? Ermöglichen sie komplementär zur Erfahrung der Ausbeutung für den Arbeiter die Erfahrung von allgemeiner (und spezifischer) Unterdrükkung mit der Chance der Einsicht in gesamtgesellschaftliche Zusammenhänge? Oder liegt in der Reduktion der Erfahrungswelt auf persönliche Beziehungen, Familie eine prinzipielle Schranke, die die Frauen an die Erfahrungen ihrer arbeitenden Männer bindet und ihren revolutionären Elan somit zweitrangig werden läßt.
Zu zweiten läßt sich vor diesem Hintergrund eine weitere, gerade in linken Organisationen relevante Fragestellung diskutieren. Klassenbewußtsein im traditionellen Marxismus ist eine nach dem Typus wissenschaftlicher Erkenntnis durch das Subjekt der Partei organisierte Bewußtseinsform. Auch wo die Partei- und Klassenfixierung aufgegeben wurde, blieb die wissenschaftliche Form bestimmend für die höheren Stufen politischen Bewußtseins der Linken. Gerade an dieser Form aber lassen sich zahlreiche Bezüge zur spezifischen Männlichkeit dieser Gesellschaft nachweisen. Von den Schwierigkeiten der Frauen mit linken Organisationen aus wäre zu diskutieren: müssen Frauen durch die Herausbildung einer bürgerlichen (männlichen) Identität hindurch, d.h. müssen sie das Leistungsprinzip, Realitätsprinzip, funktionale Rationalität, den Willen zur Macht (Marcuse) erst selbst vollziehen? Oder gibt es andere Wege zum bewußten Subjekt, die auf dem spezifisch weiblichen Unterdrückungszusammenhang aufbauen, bzw. auf der Aussparung von bestimmten Zwängen der rein kapitalistischen Logik? (siehe Marcuses "femininen Sozialismus"; subversive Qualitäten wie Gewaltlosigkeit, Rezeptivität, Zärtlichkeit).

Arbeitsgruppe 6:
Negativutopien

Diese Arbeitsgruppe ist bisher noch am unklarsten. Wir halten es jedoch für sinnvoll, in einer Arbeitsgruppe der Ambivalenz von Utopien genauer nachzugehen. Zum einen verweist ja schon die KPD-Kritik von Bloch darauf, daß Utopien auch vom Faschismus aufgegriffen und partiell auch verwirklicht werden können. Zum anderen wäre es notwendig, auch einmal zu diskutieren, wie weit linke Politik in ihrer Geschichte nicht ein Gutteil ihrer Faszination aus Negativutopien bezogen hat. Man muß hier nicht nur an Gewalt, Terror und Stalin denken. Der Traum von der rationalen, wissenschaftlich geplanten Gesellschaft ist ein Traum der Herrschaft, der nicht zufällig so häufig in den Köpfen Intellektueller geträumt wird.
Eventuell wäre im Zusammenhang dieses Themas auch eine Gruppe zu Religionen und Jugendsekten zu bilden.
Treffen für alle an der Vorbereitung Interessierten: 11. Oktober, 14 Uhr in Tübingen, Herrenbergerstr. 75.
Genaueres ist zu erfahren bei Winfried Thaa, Tel. 07971/33143. **SZ-TÜBINGEN**

Über die Erfindung des helfenden Zwanges – Drogenrecht und -therapie 1. Teil

Große Erfindungen werden von Großen Männern gemacht und der psychiatrische Drogenpapst des Saarlandes, Prof. Dr. Klaus Wanke, hat es geschafft. In einer denkwürdigen Anhörung vor dem Bundestagsausschuß für Jugend, Familie und Gesundheit tat er im April dieses Jahres zunächst eine wissenschaftliche Entdeckung kund. Drogenabhängige, so seine Kernaussage, litten unter einer der schwersten überhaupt bekannten Krankheit – einer Krankheit des Willens und des Verstandes, die selbst nach einer erfolgreichen klinischen Entgiftung nicht ganz geheilt werden könne. Das Resultat sei, so der Professor, der Verlust der Fähigkeit, sich frei zu entscheiden. Nicht nur testpsychologische, auch neurophysiologische Untersuchungen hätten "sehr deutlich" gezeigt, daß diese entsetzlichen Folgen des Drogenkonsums in "Störungen in der Kommunikation der Hirnhälften miteinander" begründet lägen. Folglich seien Drogenkonsumenten – ob sie es nun wüßten oder nicht – hilflose und schutzbedürftige Personen. Genaugenommen können sie es ja auch gar nicht wissen (und selbst wenn sie subjektiv von irgendetwas überzeugt wären, wäre dies unbeachtlich), denn ... – die Kommunikation zwischen den Hirnhälften funktioniert ja nicht mehr. Im folgenden untersucht Sebastian Scheerer Theorie und Praxis bei der Behandlung von Drogenabhängigen.

Nun gibt es in der sogenannten Normalbevölkerung trotz der großen, zwischen 40.000 und über 100.000 geschätzten Anzahl der Heroinabhängigen immer weniger Menschen, die Fixer persönlich kennen, da sie aufgrund einer zumindest insofern erfolgreichen Verfolgungs- und Internierungspolitik immer mehr aus den Sphären alltäglicher Interaktion ausgeschlossen und in Reservate abgedrängt werden. Deswegen ist auch nicht jedermann in der Lage, das von Professor Wanke gezeichnete Gemälde der mit gespaltenem Kopf versehenen und – wie er sagt – "letztlich dem Untergang" gewidmeten Spezies durch eigene Anschauung als unzutreffend zu entlarven. Wer hingegen Fixer kennt, der weiß auch, daß es darunter eine ganze Menge gibt, die es Wankes Menetekel zum Trotz in puncto Verstandesschärfe und Reflexionsfähigkeit mit einigen ihrer Nervenärzte durchaus aufnehmen können. Diese Ebene einer (gar nicht mehr alltäglichen) Evidenz müssen wir jedoch vorerst wieder verlassen, um uns der rettenden Erfindung zuzuwenden, mit der Klaus Wanke seine neurophysiologische Entdeckung vor seinem dankbaren Publikum krönte. Es sei vorweg bemerkt, daß er mit dieser Erfindung eine Reihe ungelöster rechtlicher wie therapeutischer Probleme mit einem Schlag vom Tisch wischte, daß er jahrzehntealte Streitigkeiten um die Grundrechtsfähigkeit von Süchtigen wie die Strafwürdigkeit ihres Suchtverhaltens, um die Therapierbarkeit ihres immer wiederkehrenden Bedürfnisses nach Drogeneinnahme wie um die Modalitäten und den Stellenwert, den der Wille des Süchtigen in diesem Zusammenhang haben kann, zumindest vorübergehend vergessen machte und daß es manch einem geschienen haben muß, als sei hier in der sonst eher betulichen Runde des parlamentarischen Ausschusses ein Alexander erstanden, um sich des Dilemmas, an dem so viele pingelige Experten schon gescheitert waren, wie dereinst jener des gordischen Knotens anzunehmen. Das Hauptproblem hatte nämlich darin bestanden, daß man um Ideen, was man mit den Angehörigen jener Minderheit, die ihr Bedürfnis nach gesellschaftlicher und Selbst-Transformation in der Form des Drogenkonsums ausdrückt, anstellen könnte, noch nie verlegen war, daß man aber aus rechtlichen Gründen oft nicht tun durfte, was man tun wollte. Schon 1971, als der Gesetzgeber anläßlich der Haschischwelle und der nahenden Bundestagswahlen eine Verschärfung des Betäubungsmittelgesetzes in Angriff genommen hatte, waren aus der Bevölkerung ganz andere Vorschläge gekommen. Im Bundestag wurden sie damals erwähnt, soweit sie noch zitierfähig waren und die Tabugrenze "KZ" und "Vergasung" nicht überschritten. Andererseits war da da Problem, ob man die Selbstschädigung, die der Drogenkonsum darstellte, überhaupt mit Mitteln des Strafrechts ahnden dürfe. Dann war da das Problem des therapeutischen Eingriffs. Selbst wenn man die Strafbarkeit bejahte, so hieß das ja noch lange nicht, daß der Abhängige – damals sprach man mit vollem Ernst vom Problem der Cannabissucht – über die Erduldung des bloßen Freiheitsentzugs hinaus zur Therapie gezwungen werden durfte. Hiergegen sprach neben dem Grundgedanken eines auf Freiheitsstrafe gründenden Strafensystems, das das forum internum des Delinquenten auch im Gefängnis noch zu respektieren hat, vor allem auch die therapeutische Theorie, die Rechtfertigung und Erfolg des therapeutischen Eingriffs unlösbar verknüpft sah mit dem originären Hilfsbedürfnis des leidenden Subjekts. Aus dem Interesse der betroffenen Menschen jedenfalls, so hatte es anläßlich der Zwangsberatung bei Schwangerschaftsabbrüchen (in Nagel/Seifert, Die Inflation der Therapieformen) am eindringlichsten Gerhard Amendt formuliert, haben Beratung wie Therapie nur solange eine Rechtfertigung, wie das Bedürfnis danach vom Einzelnen aufgrund seiner psychischen Leiden geäußert wird. Zu dieser Leidensäußerung aber hatte man die Heroinkonsumenten ebensowenig zu bringen vermocht, wie zehn Jahre früher die Haschischkonsumenten. Auch damals hatte man versucht, den Hippies einen mutmaßlichen "wirklichen" Willen anzudichten. Die österreichischen Psychiater Mader und Sluga hatten es geschafft, einige Cannabiskonsumenten als "defizitäre Persönlichkeiten" zu diagnostizieren, die in einer Art "psychologische und biologische Schutzhaft" gehörten und sie in ihre psychiatrische Anstalt zu locken. Da das so ganz freiwillig nicht zu gehen schien, argumentierten sie mit dem Unterbewußtsein der Klienten und dessen Bedürfnis nach Einschließung und Ordnung. Gerade diese seien aber in der Anstalt in hohem Maße vorhanden: "Die Ordnung der Anstalt kommt dem Wunsch, der manchmal vorbewußt sein mag, nach Sauberkeit und Sicherheit entgegen", meinten sie in der Wiener Medizinischen Wochenzeitschrift des Jahres 1969, doch sollte ihren Träumen von großen, "nah außen streng geschlossenen" Anstalten für Hascher damals noch kein Erfolg beschieden sein. Damals gab es die Hirnhälftentheorie des Psychiaters Wanke auch noch nicht.

Auf ihr aber beruht seine Erfindung, deren Verbreitung mit einem Aufwasch alle mit den Grundrechten des Drogenkonsumenten zusammenhängenden und auf sie zurückführbaren Schwierigkeiten beseitigen wird. Im Grunde ist die Drogenabhängigkeit nämlich nicht irgendeine Krankheit, sondern – und hier nimmt Wanke, ohne es zu wissen, einen Gedanken des Landgerichtsrats Walter Fraeb und des Arztes Paul Wolff auf, den diese im Jahre 1927 anläßlich der beängstigenden Welle von Kokainismus und Morphinismus im Berlin der Zwischenkriegszeit äußerten, als es auch schon darum ging, die gesellschaftsfeind-

Psychiatrische Klinik in Wiesloch

lichen Kreise der Rauschgiftabhängigen zu internieren (die straf- und zivilrechtliche Stellungnahme gegen den Rauschgiftmißbrauch, Leipzig 1927) – eine "Krankheit des Willens", die zum Verlust der Willensbildungsfähigkeit und damit der Fähigkeit führt, sich selbstbestimmt für oder gegen eine Therapie zu entscheiden. In dieser widersprüchlichen Situation – für den unmittelbaren Zwang reicht die Legitimationsdecke der staatlichen Instanzen nicht aus, andererseits kommt aber auch keine Bitte um brüderliche Hilfe über die Lippen der Konsumenten, auf deren Grundlage sich ein staatlich dirigierter therapeutischer Eingriff rechtfertigen ließe – gelang nun Professor Wanke die besagte große Erfindung, die er schlicht als "helfenden Zwang" bezeichnet. Helfender Zwang, das ist die Legitimation repressiver und manipulierender Eingriffe durch ein von staatlichen Apparaten selbst und ohne Anhörung der Betroffenen verfertigtes Attest der objektiven Hilfsbedürftigkeit nach dem Motto "den Leuten kann geholfen werden" – ob sie wollen oder nicht. Zugleich wird dadurch nicht der Zwang, sondern die Unterlassung des staatlichen Zwangseingriffs als legitimationsbedürftig definiert, denn unterlassener Zwang ist ja, wenn der Zwang ein "helfender" ist – immer auch zugleich unterlassene Hilfeleistung. O-Ton Wanke: "Wenn wir das nicht berücksichtigen und immer von der Freiheit sprechen, dann liefern wir diese Menschen letztlich dem Untergang aus. Wir müssen berücksichtigen, daß helfender Zwang initial als einzige Möglichkeit der Rettung für diejenigen in Betracht kommt, die eine Freiheit der Selbstbestimmung im Sinne des Grundgesetzes eben nicht mehr besitzen, wenn" – und es folgt auch noch die (Freudsche?) Fehlleistung des Verkünders des übergesetzlichen Notstands bei der Drogenbekämpfung ("einziges Mittel") – "wenn man Sucht als die Fähigkeit definiert, sich auch anders zu entscheiden" (Deutscher Bundestag, 8. Wahlp., 74. Sitzung des 13. Ausschusses v. 21.4.1980, S. 51 f.).

Nun ist das gefährliche an den großen Erfindungen derjenigen großen Männer, die in Ministerien, Justiz, Psychiatrie und dem psychologisch-pädagogischen Berufsstand die Pläne einer vereinigten Sozial- und Kriminalpolitik entwerfen und eines Tages womöglich als die Erbauer des neuen psycho-sozialen Kontrollstaates gerühmt werden, daß sie es nicht besser wissen, sondern nur das reproduzieren, was als herrschende Ideologie, d.h. als Ausdruck des notwendig falschen Bewußtseins der Mitglieder einer Gesellschaft von derselben, von den Trägern des hegemonialen Blocks als Wahrheit (notwendig falsch) erkannt wird. Derart dem Anschein vehaftet, erscheinen diese Konstruktionen auch nie absurd. So kann sich die defizitäre Merkmalszuschreibung auf die gegenwärtige Erscheinungsform der Drogenkonsumenten stützen und ihre Lage als unmittelbare physiologische Folge des Drogenkonsums ausgeben. Je dominierender aber das defizitäre Element in der psychiatrischen Merkmalszuschreibung, desto geringer die dem Süchtigen zugebilligte Selbstbestimmungsfähigkeit und desto stärker die Legitimation für oktroyierte "Hilfen", die Bedürfnisstruktur, Identität und Lebensstil der Süchtigen ignorieren bzw. zerstören (Kappel/Scheerer, Das Fiasko der deutschen Drogenpolitik, Kriminologisches Journal 1/1980). Über die Kriminalisierung seiner Sucht ist der Abhängige hierzulande faktisch schon völlig entrechtet: allein von der Notwendigkeit der Konsumsicherung in die permanente Illegalität von Beschaffungskriminalität, Prostitution usw. getrieben, erübrigt sich für ihn, der im Durchschnitt rund 15 Jahre früher stirbt als sein nichtsüchtiger Altersgenosse, jede persönliche Zukunftsplanung. Daß dieses über die Medien zum Zerrbild verfremdeter Fixer-Stereotyp erst die Separatwirklichkeit möglich macht, in der Drogenkonsumenten nach anderem Recht und mit anderen Mitteln behandelt werden dürfen als andere Menschen, daß auch die Elemente dieses Klischees – die Abmagerung, die Gelbsucht, das Desinteresse, die Angst, der frühe Tod – nur die soziale Lage, nicht aber die pharmakologischen Auswirkungen des Opiatkonsums beschreiben, will hierzulande heute kaum noch einem einleuchten. Dabei könnte der Opiatabhängige besser noch als der Alkoholiker "normal" leben, wenn er nur – wie der Zuckerkranke sein Insulin – regelmäßig unter ärztlicher Aufsicht sauberen Stoff bekäme. Denn entgegen der heute verbreiteten Vorstellung vom Süchtigen, in der die Folgen seiner rechtlichen und sozialen Diskriminierung mit den pharmakologischen Folgen der Drogeneinnahme selbst verwechselt werden, hat der Opiatkonsument neben der Tatsache seiner Abhängigkeit keine wesentlichen Veränderungen seiner Körperfunktionen, insbesondere auch – anders als der Raucher oder Alkoholiker – keine Zerstörung lebenswichtiger Organe oder von Gehirnzellen zu befürchten (E.M. Brecher u.a., Licit and illict drugs. Boston; Little, Brown & Co., 1972). Weder neigen Opiatkonsumenten, wenn sie legal und produktiv leben können, zur Gewichtsabnahme, noch zeigen sie Kreislauf-, Leber-, Nieren- oder Magenbeschwerden. "Heroin", sagten daher Stuart M. Israel und Kenneth M. Mogill im Jahre 1975, "stellt weiterhin ein bedeutendes soziales Problem dar. Nicht wegen irgendwelcher inhärenter Eigenschaften, ... sondern weil es Objekt einer kriminalrechtlichen Prohibitionspolitik ist" (Michigan State Bar Journal).

Dieser Prohibitionspolitik waren die Opiate nicht immer unterworfen. Über Jahrhunderte hinweg existierte die Abhängigkeit vom und der medizinische wie nichtmedizinische Gebrauch von Opiaten, ohne daß man darin ein soziales Problem gesehen hätte. Erst mit der Erfindung der Pravaz-Spritze Mitte des letzten Jahrhunderts und der Häufung intravenöser Injektionen in den Feldlazaretten des Krim-, des deutsch-österreichischen und des deutsch-französischen Krieges, die jeweils zu Suchtwellen führten, wurde man sich der Schwierigkeiten, die einmal an Morphin gewöhnten Patienten wieder zu entwöhnen, bewußt. Gleichwohl wurde das alles trotz seiner erheblichen Dimensionen als rein medizinisches Problem angesehen. Auch sprach man nicht von Sucht, sondern vom "Hunger", den die Opfer dieser "Soldatenkrankheit" auf ihr Heilmittel zu entwickeln schienen. Opiatsüchtige nahmen am gesellschaftlichen Leben teil wie jeder andere; weder wurden sie hospitalisiert, noch wurden sie formell oder informell sanktioniert. Auf die Idee einer möglichen Bestrafung kam man auch erst, als die Siegermächte des Ersten Weltkrieges das Deutsche Reich mehr aus wirtschaftlichen als aus medizinisch-moralischen Gründen zum Erlaß eines ersten Betäubungsmittelgesetzes nötigten (vgl. Art. 195 des Versailler Vertrages). Opiatsüchtig waren bis in die sechziger Jahre vor allem Angehörige der medizinischen Berufe. Da ihnen an Heimlichkeit und normativer Konformität gelegen war – die meisten praktizierten weiter in ihren Berufen –, gehörten sie, wenn sie erwischt wurden, von vornherein zur Kategorie bereuender Rechtsbrecher von hohem sozialen Status. Die Höchststrafen des Opiumgesetzes – drei Jahre Haft, die fast nie ausgeschöpft wurden – waren entsprechend. Bei der Novellierung von 1971/72 ging es hingegen schon um die rechtliche Umsetzung der gesellschaftlichen Widersprüche, die sich im Protest der Jugendkultur und dessen schließlicher Niederschlagung äußerten. Das neue Drogengesetz von 1972 war der erste kriminalpolitische Ausdruck der "Tendenzwende", die in den folgenden Jahren den größten Teil der Bemühungen, die in jahrzehntelanger Arbeit das Straf- und Strafprozeßrecht liberalisiert hatten, wieder zunichte machen sollte.

SEBASTIAN SCHEERER

(Fortsetzung folgt)

Biedermann und die Bombenleger oder Sponti-Report I. Teil

Zuneigung

Es ist ungewöhnlich und vielleicht auch übertrieben, einen kurzen Kommentar zu einer lausigen Sache mit einem Dankeswort einzuleiten, das sonst nur bei der Behandlung für wichtiger gehaltener wissenschaftlicher Themen zu finden ist und als Indiz dafür zu gelten hat, daß bei aller dem echten Wissenschaftler geziemender Bescheidenheit der Verfasser mit dem betreffenden Werk wegen der in dasselbe investierte und seinen nächsten Verwandten vorenthaltenen Zeit einen Anspruch auf Anerkennung, wenn nicht auf ein Pioniersdenkmal erworben zu haben meint.

Mein Dankeswort erfüllt den exakt entgegengesetzten Zweck. Es gilt den einzelnen Mitgliedern der "links"-Redaktion, die ich hier nicht namentlich nennen will. Den Dank an die obligate Sekretärin kann ich weglassen: Ich habe das Manuskript selbst getippt. Auch der Frau und der Familie schulde ich keinen Dank. Auf die Gründe will ich hier nicht eingehen.

Das Dankeswort ist nicht weniger begründet als im Falle der oben gemeinten Verfasser. Ursprünglich hatte ich sowas wie ein Traktat über die Degeneration des Subjektivismus in historischer Sicht im Sinne. Die "links"-Redaktion konnte mich davon überzeugen, daß, wie wichtig die Behandlung eines solchen Themas auch sei, der Anlaß bestenfalls zum Traktieren mit einigen recht anspruchslosen Wahrheiten berechtigte.

Der Anlaß

Pflasterstrand hat einige Karikaturen über das Attentat im Bahnhof von Bologna gebracht. Zum Beispiel: ein Mann, dem die Explosion beide Beine abgerissen hat, ruft nach einem Träger. Petrus verlangt von den Opfern zum Eintritt in den Himmel die Fahrkarten. Oder: Bahnhof Bologna in einen Teller Spaghetti Bolognese verwandelt.
In der "TAZ" verteidigt ein Pflasterrand-Redakteur die Karikaturen. Er führt die Empörung auf die verdrängten Phantasien der Empörten zurück. Ihre Verdrängungen hinderten sie überhaupt daran, den Witz auch in anderen Karikaturen des Pflasterstrandes zu verstehen. Beispiel: ein ejakulierender Feldberg als Enttarnung der sexuellen Omnipotenz- und Gewaltphantasien verklemmter Linker.
Die Würze der Karikatur beruht darauf, daß sie, wie auch der Witz, durch Verfremdungseffekte die Perspektive der gängigen Wahrnehmung verrückt und dadurch eine verdrängte Realität vom Unterbewußten ins Bewußte bringt. Einem sicher nicht sehr guten Kenner der Pflasterstrandwelt offenbaren sich aus solchen Karikaturen lediglich solche Banalitäten

Die Langeweile ist das schlimmste Ungeheuer

wie das hartnäckige Gerücht, die Spontis konsumierten Spaghetti und Pizze in einem für bundesrepublikanische Verhältnisse überdurchschnittlichen Maß. Es wird sogar behauptet, sie dächten an nichts anderes. Daß ihnen dann bei Bologna – egal, worum es sich im politischen Sinne handeln mag – sofort Spaghetti bolognese einfällt ist dann verständlich. Verständlich ist dann auch die sichtliche Aufregung des Redakteurs, von Lesern dazu gezwungen zu werden, dabei noch an was anderes zu denken. Anders ist die verkrampfte Beschwörung des "Abgründigen" m.E. nicht zu erklären.
Nun behauptet der bewußte Redakteur mit dem tiefen Unterbewußtsein aber, diese Empörung sehr wohl zu verstehen. Die Karikaturen hätten den "sexistischen Nerv" getroffen, dazu auch noch "ins Schwarze". Diese Einsicht stellt sich jedoch nicht unmittelbar und spontan dank des Quantums in die Karikatur eingegangener Phantasie ein, sondern erst über die Empörung des biederen Moralisten. Die Luft, die sich dieser biedere Moralist seiner Empörung verschafft, erweist sich nämlich als ein Gemisch sexuell-explosiver Gase (die sich vermutlich im sexistischen Nerv bilden und dort explodieren, wenn der Nerv ins Schwarze getroffen worden ist). Diesem Moralisten verdanken wir es dann doch, daß die Pointe der Karikaturen der Welt und der Nachwelt bekannt wird. Gott und seiner Moral sei dank.
Allerdings finde ich sowohl in den Karikaturen als auch in dem ausführlichen Kommentar des Pflasterstrandredakteurs dazu lediglich einige substantielle Merkmale des radikalen Subjektivismus in radikal windiger, substanzloser und regressivster Form wieder.

Der animistische Gebrauch des Wortes

Am Anfang war die Wirklichkeit. Das Wort schien in die Wirklichkeit und verneinte sie. Radikal natürlich. Wort und Verneinung wurden selbst die neue Wirklichkeit der Sponti-Bewegung.
In ihrer Allmacht nähern sich das Wort und die Gedanken gleichzeitig der primitiven Magie. "Eine der verbreitetsten magischen Prozeduren, um einem Feind zu schaden, besteht darin, sich ein Ebenbild von ihm aus beliebigem Material zu machen." Eine der verbreitetsten Prozeduren der radikalen Subjektivität, sich eine Wirklichkeit zu schaffen, besteht darin, Vokabelgötter aufzubauen und durch deren Beschwörung Wirklichkeit herbeizuzaubern. "Bauchgefühl" und "die eigene Erfahrung", sozusagen "die Erfahrung als Eigentum des Erfahrenden" werden erst wirklich wirklich, wenn die Vokabel buchstabiert und dekliniert werden kann. Das Wiederholen von Wörtern deutet im allgemeinen darauf hin, daß an der Stelle des mit dem Wort Bedeuteten eine Leere klafft, die mit der Wiederholung des Wortes gestopft werden soll. Nichts zeigt die fehlende Liebe besser an, als das papageienhafte Aufsagen: "Ich liebe Dich". Nichts zeigt das Gefühl des Krankseins besser an, als der zwanghaft wiederholte Satz "Ich bin gesund". Es verhält sich damit ähnlich wie mit dem Primitiven, der, indem er Naturereignisse nachahmt, sie herbeizuführen meint, und deshalb dauerhaft zu pinkeln bemüht ist, wenn der Regen ausbleibt.

Die Langeweile und die Sehnsucht nach dem Konformismus

"Die Langeweile", schreibt der Dichter des Dandyismus, Baudelaire, "ist das schlimmste Ungeheuer, schlimmer als Geier und Ungeziefer". Wer möchte nicht in einem großen Gähnen vor lauter Langeweile die ganze Welt verschlucken" heißt es weiter in einem Vorwort, das er seinen "Blumen des Bösen" voranstellt und seinen Lesern widmet. "Sie kennen das Ungeheuer ... es ist die Langeweile – scheinheiliger Leser – mein Ebenbild – mein Bruder." Baudelaire, ehrlicher und wohl auch intelligenter als der Pflasterstrand-Redakteur, spricht hier die obskure Affinität des radikalen Individualisten mit dem von ihm so verhaßten Spießer an. Der PS-Redakteur läßt die Ehrlichkeit vermissen, ja, ihm fällt sogar nichts anderes ein, als sich selbst zum Moralisten der Linken aufzuschwingen, ihnen wie Savonarola ihre Verklemmtheit vorzuhalten. Merkwürdig, sehr merkwürdig.
In der Unvermitteltheit des Schlusses seines TAZ-Beitrages wird diese obskure Affinität deutlich: "Es könnte sich herausstellen, daß die neue deutsche Linke mit Bomben im Bahnhof etwas zu tun haben könnte. Und eine gesunde Mischung von Mallorca-Urlaubern, Neckermännern, Schönheitskönigginnen, Canellas und Rentnern, die einen Umweg nach Mogadischu gemacht haben, hätte auch im Wartesaal von Bologna rumsitzen können. Isses das?". Nicht ganz das! Es fehlen in der Aufzählung die Spontis wie er selbst. Die freie Assoziation, dieses hervorragende Mittel der Phantasie, ist auch die Methode der Psychoanalyse, Verdrängtes zu Tage zu fördern. In dieser Assoziation verrät der Redakteur uns einiges über die Verdrängungen, die in ihm herumgeistern. Es sind nicht die Verdrängungen der sexuellen Gewaltphantasien. Es ist das Heimweh nach dem Konformismus. Oder das Umdrehen des Spießers. Der Sponti braucht den Spießer, weil er nur als der Entlarvung und Verneinung dessen Charaktermaske eine Idee des eigenen Gesichts gewinnen kann. (Er braucht ihn neuerdings – wie oben gezeigt – sogar, um über den Spießer und dessen Empörung die Pointen seiner Witze aufzudecken.) Die Empörung und Verwunderung der Umwelt gibt auch dem kleinsten Nichts ein Gefühl der Wichtigkeit. Deshalb suchen, finden und erfinden die Spontis den Spießer. Er spendet dem Spießer Abwechslung und bessere Durchblutung, der Spießer spendet ihm Hautwärme, menschliche Nähe und belohnt die Unterhaltung dadurch, daß er dem Sponti sein Gesicht zwecks Verneinung ausleiht. Schimpft Dich ein Spont einen Spießer, befolge diesen Rat: Widersprich ihm nicht. Es könnte lebensgefährlich werden. Für Dich, wenn er sein Wahnsystem verteidigt (außerdem bist Du durch Deinen Widerspruch völlig unbrauchbar für ihn geworden). Für ihn, wenn seine Wahnwelt unter dem Einspruch einzustürzen droht. Seine Achtung kannst Du nur gewinnen, indem Du ihn beim Spießer-Umdrehen überbietest.

ROBERT DETOBEL

Eine Schreibmaschine für Nicaragua

Nach dem militärischen Sieg des nicaraguanischen Volkes über den Diktator Somoza beginnt jetzt eine nationale Alphabetisierungskampagne für 800.000 Menschen. Bisher gab es keine allgemeine Volksbildung, d.h. 50% der Bevölkerung Nicaraguas sind Analphabeten.
Für diese Kampagne werden Hefte, Tafeln, Bleistifte, Schreibmaschinen etc. benötigt, aber auch Hemden, Hosen, Stiefel, Hängematten und Rucksäcke für die Lehrerinnen und Lehrer.
Wir sind eine Gruppe von Leuten aus verschiedenen Ländern (Brasilien, BRD, Ecuador, Kolumbien, Peru) und wollen in Verbindung mit dem Informationsbüro Nicaragua e.V. Wuppertal die internationale Solidaritätsarbeit durch den Kauf von 30 Schreibmaschinen unterstützen. Dazu brauchen wir viel Geld!!!
Spendet bitte auf das Konto: Angelika Kopecny Kto-Nr. 380343-103, PSchA Berlin West, Kennwort Nicaragua.
Kontaktadresse: B. Banck, Suarezstr. 2, 1000 Berlin 19. Wir bitten Euch alle, Arbeits-, Betriebs-Frauen- und Jugendgruppen, Familien, WG's, Zweier- und sonstige Beziehungen:

UNTERSTÜTZT NICARAGUA, DAMIT ES FREI UND UNABHÄNGIG BLEIBT!

Selbstveränderung und politische Veränderung

Kritische Anmerkungen zu Dan Diners "Rundschlag zum Ratschlag"

Dieser Text lag bereits für die letzte Nummer vor. Obwohl sein Anlaß weiter zurückliegt, drucken wir ihn ab, weil er eine grundsätzliche Auseinandersetzung über unsere Politik anstrebt, die wir in den nächsten Ausgaben fortführen wollen.

In seinem "Rundschlag zum Ratschlag" in "links" Nr. 124 forderte Dan Diner für die Linke die Abkehr von dem seiner Ansicht nach in den letzten Jahren dominierenden "Prinzip alternativer Formen von Politik, Arbeit und Leben" und die Rückkehr "zu den traditionellen Vorstellungen von Politik": "Die selbstbezogene Form von Politik ... ist ... endgültig dahin." Angesichts des global drohenden Desasters eines neuen Weltkrieges fragt Dan: "Kann uns eine Politik im und des Alltags genügen?" Nachdem "dem Bauch eine Zeitlang – vielleicht zu lang – Vorrang eingeräumt worden war", geht es jetzt um die "gesamtgesellschaftlich orientierte politische Alternative mit einem internationalen Anspruch".

Wo er sich den politischen Gegner so zurechtgestutzt hat, klingen Dans Forderungen zweifellos als Gebot der Stunde. Doch so einfach ist es in Wirklichkeit nicht. Sicher haben sich manche Linke in ihr "alternatives Leben" abgesetzt wie andere in ihren unalternativen Professorenjob. Doch weder mit der einen noch mit der anderen Art von politischen Aussteigern sollte man die hier aufscheinenden unterschiedlichen Politikverständnisse zu erledigen versuchen.

Dan geht es offensichtlich um eine Politik, die sich vor allem auf Parlamente, Parteien, Gewerkschaftsapparate und andere Institutionen orientiert. "Wir bekämpfen zwar Herrschaft, dürfen aber Macht nicht ignorieren", schreibt er und erklärt damit seine Bereitschaft, sich auf Machtpolitik auf institutioneller Ebene einzulassen. Meine Skepsis überwiegt da: allzu oft haben sich die Linken bei derartigen Versuchen die Finger verbrannt und sind – der Logik des Systems folgend – zu einem Teil des Machtapparats geworden statt ihn aufzuheben. Das dürfte auch zukünftig nicht anders werden. Zwar befürwortet Dan, sich auch weiterhin um "alternative Formen in Leben und Arbeit ... (zu) bemühen", entscheidend für ihn ist jedoch der "politische Bruch" auf einer anderen Ebene – der der politischen Institutionen, Parteien und Repräsentanten.

Mir geht es um einen anderen politischen Weg als den Dans – aber auch nicht um den, den er so vehement als letztlich unpolitischen bekämpft. Politisierung des Alltags, der Subjektivität, der Bedürfnisse – das bedeutet für mich nicht zwangsläufig, sich "einer immer noch von außen gesetzten, gesellschaftlichen Logik" zu unterwerfen; daraus kann auch ein das herrschende System in Frage stellender **politischer** Widerstand entstehen – allerdings in weitgehend anderen Formen und Inhalten als in Dans strategischen Vorstellungen. Es geht dabei um Selbstverwirklichung, Selbsttätigkeit und Selbstbestimmung, um die Rückgewinnung der politischen Autonomie – statt das eigene Subjekt-Werden schon dort wieder abzukappen, wo man sich darauf beschränken läßt, die besseren Stellvertreter zu wählen oder selbst einer zu werden. Es bedeutet die Verweigerung jeder politischen Macht, nicht aber das Interesse, sich selbst als neue "progressive" Macht etablieren zu wollen.

Wie groß die Chancen sind, um derartige Vorstellungen auch real zu verwirklichen – darüber kann man sicher unterschiedlicher Auffassung sein (nicht weniger allerdings auch hinsichtlich der Durchsetzbarkeit der strategischen Konzepte Dans). Keinesfalls aber muß der von mir hier (und in der "links" Nr. 122 bereits genauer) angedeutete Politikansatz zu Selbstgenügsamkeit, Rückzug und privater Idylle führen. Seine Bedeutung besteht für mich darin, institutionalisierte Stellvertreter- und Propagandapolitik durch eine Politik zu ersetzen, die von den Unterdrückten in diesem Gesellschaftssystem selbst ausgeht. Und deren Betroffenheit hört nicht an der Haustür auf, sondern umfaßt die ökologische Krise und die Kriegsgefahr ebenso wie die – in der Linken in den letzten Jahren wieder einmal so bereitwillig verdrängte – "klassische" ökonomische Krise als Folge des erbitterten Kampfs um die Profite, die jetzt das kapitalistische Weltsystem erneut zutiefst erschüttert und die die Linke in den nächsten Monaten aller Voraussicht nach zur vorläufig letzten Variante von Nachtrabpolitik veranlassen wird.

So allseitig die Krise des Weltkapitalismus in ihren ökonomischen, ökologischen, sozialen, politischen und kriegerischen Auswirkungen eine Realität ist, so umfassend muß auch der Versuch sein, den Widerstand dagegen zu entwickeln. In eine **Feuerwehrpolitik**, die nur das Schlimmste verhindern soll, setze ich dabei keine Hoffnung: immer noch haben sich – durch derartige Versuche hindurch – die Haupttendenzen kapitalistischer Entwicklung, kaum gestört, durchgesetzt. Und gerade die Tatsache, daß uns möglicherweise nur noch wenig Zeit bleibt, erzwingt m.E. umso eher den Versuch einer anderen politischen Antwort, als sie Dan in dieser Situation vorschlägt. Mir geht es darum, eine Politik mitzuentwikkeln, in der die Betroffenen selbst – ausgehend von ihren Alltagserfahrungen und ihrer Alltagssituation – den Widerstand gegen die vom Kapitalismus ausgehende existentielle Bedrohung zu organisieren versuchen: gegen die ökonomische Krise wie gegen die ökologische Katastrophe und die Kriegsgefahr. Mag sein, daß ich da zu optimistisch bin. Unpolitisch ist eine derartige Strategie jedenfalls nicht.

Ich bin – bezogen auf unsere Situation hierzulande – keineswegs pessimistisch, selbst wenn sich das, was derzeit an Alternativen zur kapitalistischen Maschinerie existiert, bescheiden und bedroht ausmacht (aber auch da dürften die realen Bedingungen für eine Verwirklichung der Vorstellungen Dans nicht grundsätzlich günstiger sein). Die Versuche, an den verschiedensten Alltagsfronten – vom Betrieb bis zum Wohnviertel – den Widerstand gegen die unmittelbare Bedrohung durch die kapitalistische Offensive zu organisieren; die Ansätze, um den Kampf gegen das Atomprogramm mit dem Widerstand gegen die Kriegsgefahr zu verknüpfen; die Erfahrung, daß es trotz der ökonomischen und politischen Schranken, die selbstverwalteten Projekten im Kapitalismus gesetzt sind, Beispiele gibt, daß es auch "anders geht"; der Kampf der Frauenbewegung für einen Menschen, der Zerstörung und Selbstzerstörung nicht bereits als Kind verinnerlicht und so diesem System ausgeliefert wird – das sind einige Ansatzpunkte und Brüche **im Alltag** auf dem Weg zu einem politischen Widerstand. Die Trennung, die Dan zwischen Selbstveränderung und Politik zu machen scheint, sie existiert in Wirklichkeit nicht – zumindest

Sommerschule zur Sache der Frauen

Einladung zur **'Sommerschule'** – wenn auch im November – und zwar vom 8. - 13.11.1980 in der ASH-Arbeiterselbsthilfe, Krebsmühle Niederursel zur **SACHE DER FRAUEN**. Diese Sommerschule zur Sache der Frauen soll ausschließlich für Frauen und Kinder sein. Unsere bisherigen Vorstellungen für Themen sind:

- Die Politik und Arbeitsmöglichkeiten von Frauen in gemischten politischen Organisationen und Projekten als Fortsetzung unserer Diskussion beim 'Großen Ratschlag'
- Unterschiedliche Strömungen in der Frauenbewegung. Welche Strömungen gibt es inzwischen, welche Abgrenzungen, damit auch Ghettoisierungen, welche Machtstrukturen und Hierarchiebildungen sind da und was können wir daran verändern?
- Die Initiative der Frauen für den Frieden.
- Frauen – Kinder – andere Lebensformen. Was ist aus den Ideen und Versuchen der antiautoritären Bewegung geworden, wie umfassend waren damals die Vorstellungen von Veränderung dser Individuen, welche realen Möglichkeiten haben wir heute, z.B. als Frauen und Kinder in Alternativprojekten.

Wir möchten eine Ausstellung über Kunst von Frauen machen, Tanz- und Körpererfahrungsgruppen und Selbstuntersuchung. Wenn ihr Anregungen, Ideen, Wünsche habt, schickt sie an das SB - Ellen Diederich – nach Offenbach.

Gesamtteilnahmekosten 135,-- DM. Nach Bestätigung der Anmeldung ist eine Vorauszahlung von 30,-- DM zu leisten.

Anmeldung für die Sommerschule zur Sache der Frauen 8. - 13.11.80

.....

Name

.....

Kind/er

.....

Anschrift

.....

Telefon

LP.

Wir haben eine Platte produziert über das **3.Russell-Tribunal 1978** zur Situation der Menschenrechte in der BRD.

Mit Redebeiträgen von:

- **W.-D. Narr**
- **G. Zwerenz**
- **L. Lombardo-Radice**

sowie Texten und Liedern von

- **Los Andriegos**
- **Marie Cruz**
- **A. Astel**
- **M. Sallmann**
- **G. Pannach / Ch. Kuhnert**

Zu beziehen über

Bücherkiste,
U. Dieckmann
Jakobstraße 26
85 Nürnberg
DM 20.- Versand inkl.

nicht in großen Teilen des von Dan als letztlich unpolitisch oder provinzialistisch eingestuften Teils der Linken. Dies sollte von den Gegnern des hier sichtbar werdenden Politikverständnisses einmal zur Kenntnis genommen werden, damit die Diskussion endlich dort geführt werden kann, wo sie erst sinnvoll wird: zwischen zwei unterschiedlichen **Politik**verständnissen, nicht aber auf der Ebene, daß sich manche als Sachwalter einer aktuellen Spielart der "klassischen" Gremien- und Stellvertreterpolitik mit globalstrategischen Perspektiven aufschwingen und in Parlamente und Bündnisse drängen, gleichzeitig aber andere Formen von Politik entweder als unpolitisch abqualifizieren oder sich diese als willkommene Ergänzungen ihrer institutionell bezogenen Politik integrierend unterordnen. Wenn dies einmal als Stand der Diskussion anerkannt ist, kann die Diskussion endlich auf einer Ebene geführt werden, wo sie letztlich erst vorwärtstreibend sein wird: über Fragen praktischer Schritte und konkreten politischen Handelns. **VOLKHARD BRANDES**

Politische Alltagserfahrung
Beispiel: Orgosolo

Zukunfswerkstatt 21.-23.11.80 in Hamburg, Markthalle

Eine sozialistische Zukunftswerkstatt soll etwas vor Augen führen, was es in Ansätzen schon gibt und sie soll in diesen Ansätzen das erkennen, was auf eine bessere Zukunft und auf Verallgemeinerung verweist.

Robert Jungk, dem wir in unserem Sprachbereich das Wort von den "Zukunftswerkstätten" verdanken, hat es seinerseits aus dem Ideen- und Praxis-Reservoir des sizilianischen Sozialreformers Danilo Dolci. Und der wiederum hat richtige, handfeste Werkstatt-Erfahrungen mit Fabrikarbeitern, Angestellten, Bauern, Monteuren usw., "die von Intellektuellen und Akademikern meist nur 'begrifflich' wahrgenommen werden". "Wenn man Menschen auffordert, über ihre Zukunftsvorstellungen zu sprechen, reproduzieren die Angesprochenen in der Mehrzahl zunächst einmal die Vorstellungen, die man ihnen "von oben" angepriesen hat und zeigen damit, wie sehr ihre Phantasie "von außen" gelenkt wird. Aber mit etwas Geduld erfährt man, daß unter dieser Schicht der fremden Wünsche auch eigene Ideen leben und ans Licht wollen: "So müßte man das machen, wenn's nach mir ginge."

Erleichtert werden kann solch ein Verfahren der praktischen und zukunftsweisenden Erkenntnis, wenn man an die Stellen geht, wo sich Zukünftiges andeutet – sei es, indem man negative oder schon gelungene Beispiele ansieht, bei ihnen mitmacht, sich zusammen anregen läßt: Man bringt schon heute ein Stück Zukunft **ins Spiel**, führt es **vor Augen**!
So jedenfalls soll es auf der **Zukunftswerkstatt** sein, die das SB vom **21. - 23.11.1980 in Hamburg (Markthalle)** mit vielen interessierten Praktikern und Neugierigen macht. **"Kleine Schritte im Alltag. Entwürfe für ein sozialistisches Leben"**, so der Untertitel der Zukunftswerkstatt, sollen **plastisch werden** und nicht bloß ein versponnenes oder rein begriffliches Ziel sein. Die Absicht ist im übrigen nicht neu! Nachzulesen unter anderem in der Niederschrift einer Diskussion von 1968 mit Rudi Dutschke und Ernst Bloch. Da sagt Bloch: *"Was am meisten auffällt und was eine Schwäche hinsichtlich der studentischen Bewegung notwendig in sich permanent darstellt, das ist etwas sehr Merkwürdiges: nämlich die geringe Klarheit und Sichtbarkeit oder gar Plastik dessen, wofür und wozu man kämpft. Das Negative ist sichtbar. Die objektive Unzufriedenheit, Erbitterung und Empörung mit dem, was vorliegt, ist klar. Darin ist ja auch schon das Positive enthalten. Aber nur nicht ausgeführt! Man kann nicht unzufrieden sein, wenn man nicht ein Maß hat, an dem man das mißt, was einem zugemutet wird, wonach man es als unzureichend betrachtet. Das muß dasein."*
Eine sozialistische Zukunftswerkstatt muß bescheiden-realistisch sein (siehe "Kleine Schritte") und einen weiten Atem und Horizont haben (siehe "Entwürfe für ein sozialistisches Leben").
Das ausführliche Konzept der SB-Zukunftswerkstatt findet sich in "links" Nr. 124 und "Express" Nr. 19.

GERD KOCH

Alle Freunde und Genossen/innen sind aufgerufen, sich mit Ideen, Vorschlägen, Wünschen in die Arbeit der Vorbereitungsgruppe einzuklinken. Wer mitmachen will, entscheidet sich am besten schon heute für eine der 13 Werkstätten, schickt uns das ausgefüllte Anmeldeformular und überweist uns 10 Mark: dafür gibt's die Tagungskarte und (voraussichtlich Ende Oktober) eine Werkstattmappe frei Haus.

Name: .....
Vorname: .....
Straße u. Nr.: .....
PLZ, Ort: .....
Tel.: .....
Mitarbeit in folgender Werkstatt:
Nr.: .....

- *Nennt mir bitte eine Kontaktperson für meine Werkstatt!* ☐
- *Ich kann folgenden Beitrag zur Veranstaltung leisten* .....
.....
- *Ich kann folgenden Beitrag für die Werkstattmappe leisten!* .....
.....
- *Vorschläge etc.* .....
.....
- *Ich brauche einen Schlafplatz* .....

Die 10 Mark habe ich
- überwiesen
- als Scheck/in Briefmarken beigelegt

.....
Unterschrift

Unsere Anschrift: AG Zukunftswerkstatt im Sozialistischen Büro, Altonaer Straße 28, 2000 Hamburg 6, Tel.: 040/433289
Unser Konto: Michael Roschek, Sonderkonto Zukunftswerkstatt PSCHA Nr. 436763-200, BLZ 200 100 20.

Neu im Verlag 2000

Sommerschule '80

Thema:

Selbstbestimmt Leben

Selbstverwaltung als konkrete Utopie
Alternative Pädagogik
Linke und Kinder
Neues Politikverständnis

Verlag 2000

72 Seiten DIN A 4, reich bebildert, DM 8,--
Noch lieferbar:
Sommerschule '79
Anders Arbeiten – Anders Leben
40 Seiten DIN A 4, DM 3,50
Erhältlich im Buchhandel oder gegen Vorauszahlung direkt bei: Verlag 2000, Postfach 591, 6050 Offenbach 4

WIRTSCHAFTS- UND SOZIALWISSENSCHAFTLICHES INSTITUT
DES DEUTSCHEN GEWERKSCHAFTSBUNDES GMBH
- Redaktion der WSI-Mitteilungen -

HANS-BÖCKLER-STR. 39
RUF 43 45 27/45 10 84
4000 DÜSSELDORF

Arbeitsgruppe
Sozialistisches Büro
Redaktion "links"
Postfach 591

6o5o Offenbach 4

4. August 198o
Jo/Fa

Betr.: Stellungnahme

Bezug: "links", Nr. 124/Juli 198o, S. 9 - Vorspann zum Beitrag "Alternative Wirtschaftspolitik? Kurzschlüssige Ratschläge für gewerkschaftliche Strategien" von J. Esser/W. Fach/F. Schlupp/ G. Simonis

Sehr geehrte Damen und Herren,

hiermit bitte ich Sie um den Abdruck folgender Stellungnahme der "WSI-Mitteilungen" - Redaktion zu dem redaktionellen Vorspann des o.a. Artikels in der nächsten Ausgabe Ihrer Zeitschrift und um Übersendung eines Belegexemplares:

- In dem redaktionellen Vorspann zu dem Artikel "Alternative Wirtschaftspolitik? Kurzschlüssige Ratschläge für gewerkschaftliche Strategien" von J. Esser u.a. in der Juli-Ausgabe 198o, Nr. 124 der Zeitschrift "links", s. 9 wird möglicherweise der Eindruck erweckt, daß in den "WSI-Mitteilungen" des Wirtschafts- und sozialwissenschaftlichen Instituts des DGB, GmbH dieser angeforderte Artikel aus anderen als inhaltlichen Gründen nicht abgedruckt worden sei. Dies entspricht nicht den Tatsachen, denn die Ablehnung dieses Artikels durch die Redaktion der "WSI-Mitteilungen" erfolgte einstimmig aus rein inhaltlichen Gründen, die die Autoren alleine zu vertreten haben. Politische Motive haben hierbei keine Rolle gespielt. Es ist schon immer Grundsatz der Redaktion der "WSI-Mitteilungen" gewesen, eingereichte Manuskripte nach ihrer inhaltlichen Qualität zu beurteilen und nicht nach ihrem politischen Gehalt.

Mit kollegialen Grüßen

(Dr. Reinhard Jordan)
WS I-Redaktion

Neu im Verlag 2000

links pocket – das taschenbuch im Verlag 2000

Seit über einem Jahrzehnt erscheinen im Verlag 2000 des Sozialistischen Büros Broschüren, insbesondere für die verschiedenen Arbeitsfelder. Dieses Programm wird jetzt durch eine breit konzipierte Taschenbuchreihe im Format 12 x 19 cm ergänzt. Zur Buchmesse '80 erscheinen die ersten Titel:

160 Seiten, DM 10,--

Band 1
Zur konkreten Utopie gesellschaftlicher Arbeit
Beiträge zur Arbeitstagung im Anschluß an die ersten Ernst-Bloch-Tage in Tübingen 1979
Läßt sich eine konkrete Utopie der gesellschaftlichen, und das heißt auch der industriellen Arbeit entwickeln? Kann dieser Versuch die vielfältigen Ansätze in der Ökologie- und Alternativbewegung mit der Arbeiterbewegung vermitteln?
Derartige Fragen standen im Mittelpunkt der Tübinger Tagung '79 des Sozialistischen Büros zum Thema "Zur konkreten Utopie der gesellschaftlichen Arbeit". Mit dieser Thematik wurde an die Bloch-Tage '79 zum Thema "Marxismus und Naturherrschung" angeknüpft, deren Ergebnisse ebenfalls im Verlag veröffentlicht wurden und inzwischen in der 3. Auflage zum Preis von DM 10,-- vorliegen.

Band 2
Erfahrungen – Sozialisten bearbeiten ihre politische Sozialisation
Herausgegeben von Gerd Koch und Volkhard Brandes
Mit Beiträgen von H. Stubenrauch, H. Obenland, F. Manke, S. Tesch, H. Mühleisen u.v.a.
216 Seiten, DM 12,--
Das Wort von der Krise der Linken macht die Runde. Zeit also, eine Bestandsaufnahme zu versuchen und sich mit den eigenen Erfahrungen und bisherigen Vorstellungen kritisch auseinanderzusetzen. Nicht um narzißtischer Selbstbespiegelung willen – sondern als ein Schritt, um eine veränderte politische Praxis zu entwickeln und bisherige Theorien – wo immer nötig – neu zu formulieren. Dieser Band enthält autobiographische Versuche, Reflexionen und Analysen. Außerdem kontroverse Materialien über eine Tagung des SB zur Politischen Sozialisation. Mit zahlreichen Bildern und einem Arbeitsbogen.

Band 4
Teufel, Teufel!
Trau keiner Stunde über 35!
Ein Stück der Mobilen Rhein-Main-Theater GmbH zum Kampf um die 35-Stunden-Woche. Theater, Lieder, Film und Video im Arbeitskampf.
152 Seiten, DM 9,--
Der Engel Lucifer (bekannt als Teufel) ruht sich in der behaglichen Wärme seines Hochofens aus, nachdem er ein paar Jahrtausende versucht hat, Aufklärungsarbeit für die Forderung nach Mitbestimmung und kürzerer Arbeitszeit im Paradies zu leisten. Plötzlich – Ende 1978 – wird es kälter in seiner Behausung. "Was ist? Stillegung, Pleite, oder wird gestreikt?" Vorsichtig verläßt der Teufel seine Hochofenhölle, um zu sehen, was vorgeht. Dabei begegnet er Beteiligten (Arbeiter, Unternehmer, Reporter, Pfarrer und Nonne) an der Auseinandersetzung um die 35-Stunden-Woche. Für den Teufel als Unwissenden gibt es zunächst viele Verwechselungen ...
Erarbeitet wurde dieses Stück mit Unterstützung des Betriebsrates von Hoesch-Dortmund. Die Gespräche, Interviews und Materialsammlungen von Gewerkschaftern und Arbeitern über Streik bildeten die Arbeitsgrundlage. Das Ergebnis des Streiks wird später als Niederlage begriffen, doch der Kampf der Arbeiter war kein Endpunkt, eher wohl ein Anfang. Erfahrungen sind gemacht worden. Dies dokumentieren die selbstgemachten Lieder, die Lieder sich solidarisierender Liedermacher, der Beitrag über Kultur im Streik. Weitere Beiträge über den Einsatz von Film und Video im Arbeitskampf sowie Adressenmaterial geben diesem Buch einen Gebrauchswert, so daß es nach dem Lesen nicht im Bücherregal verstauben muß.

Im Dezember 1980 erscheint:
Band 3
Ellen Diederich
"Und eines Tages merkte ich, ich war nicht mehr ich selber, ich war mein Mann"
Eine politische Autobiographie

In Vorbereitung:
Band 5
Energiekrise – Neue Kleider für den alten Kapitalismus
Zur aktuellen Krisenentwicklung und den politischen Konsequenzen. Beiträge von Massarrat, Hirsch, Diner, Brandes, Huhn, Emenlauer u.a.

Wer sich für sämtliche zur Zeit erhältliche Broschüren aus dem Schriftenprogramm des Verlag 2000 GmbH – Sozialistisches Büro interessiert, findet diese in der aktuellen Broschürenliste Winter 1980/81. Alle Broschüren sind im linken Buchhandel erhältlich, können jedoch auch gegen Vorauszahlung direkt beim Verlag bezogen werden: Verlag 2000 GmbH, Postfach 591, 6050 Offenbach 4

Buchmesse/Gegenbuchmesse

Verlag 2000 und Sozialistisches Büro

auf der
Frankfurter Buchmesse, 8.-13. Oktober 1980
Messegelände, Halle 8 – Erdgeschoß, Stand Nr. J 129

und auf der
Gegenbuchmesse, 7.-12. Oktober 1980
Haus der Jugend, Deutschherrenufer 12, 6000 Frankfurt-Sachsenhausen

Auf der Gegenbuchmesse veranstalten wir am
11. Oktober 1980, 19.30 Uhr
Haus der Jugend, Terassensaal
ein
Diskussionsforum
zum Thema
ERFAHRUNGEN – SOZIALISTEN BEARBEITEN IHRE POLITISCHE SOZIALISATION

Der Versuch einer Bestandsaufnahme unterschiedlicher politischer Erfahrungshintergründe und Vorstellungen – nicht um nostalgisch Rückschau zu halten, sondern als ein Schritt, um veränderte Formen und Inhalte politischer Theorie und Praxis zu entwickeln.